Podstupimske pśinoski k Sorabistice

Potsdamer Beiträge zur Sorabistik

Herausgegeben von Madlena Norberg und Peter Kosta
Institut für Slavistik der Universität Potsdam

Nr. 9

DOMOWNJA/HEIMAT

Sorbische/wendische Perspektiven auf die Lausitz



Podstupimske pśinoski k Sorabistice

Podstupimske pśinoski k Sorabistice | 9
Potsdamer Beiträge zur Sorabistik

Madlena Norberg und Peter Kosta (Hrsg.)

Domownja/Heimat

Sorbische/wendische Perspektiven auf die Lausitz

Universitätsverlag Potsdam

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Universitätsverlag Potsdam 2010
http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm

Universitätsverlag Potsdam, Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel: +49 (0)331 977 4623 / Fax: -3474
E-mail: verlag@uni-potsdam.de

Die Schriftenreihe **Potsdamer Beiträge zur Sorabistik**
wird herausgegeben von:
Madlena Norberg und Peter Kosta
Universität Potsdam, Institut für Slavistik

Die Reihe ist gefördert von der Stiftung für das sorbische Volk.

Satz, Layout: Thomas Merkel
Druck: docupoint GmbH Magdeburg

ISSN 1615-2476
ISBN 978-3-86956-022-9

Zugleich online veröffentlicht auf dem Publikationsserver
der Universität Potsdam
URL http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2010/3736/
URN urn:nbn:de:kobv:517-opus-37364
[http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-37364]

Die Reihe „Podstupimske pśinoski k Sorabistice – Potsdamer Beiträge zur Sorabistik“ veröffentlicht wissenschaftliche Beiträge zu Sprache, Literatur, Didaktik, Geschichte und Kultur bzw. Folklore des Niedersorbischen (Wendischen) bzw. Obersorbischen. Eine spezielle Aufmerksamkeit verdient die deutsch-sorbische sozio- und kontaktlinguistische Fragestellung unter besonderer Beachtung von sprach- und kulturbewahrenden Maßnahmen. Ein weiteres Anliegen der Reihe ist es, die sprachlichen, literarischen, historischen und kulturellen Beziehungen beider sorbischer Sprachen – Ober- und Niedersorbisch einschließlich der Dialekte – zu erforschen. Die einzelnen Bände erscheinen in einem nicht festgelegten Rhythmus.

Beiträge und Anfragen zu Bezugsmöglichkeiten sind zu richten an die Redaktionsanschrift:

Madlena Norberg
Domowina-Bund Lausitzer Sorben e.V.
WITAJ-Sprachzentrum
Sielower Str. 39
030 44 Cottbus
norberg-witaj@sorben.com

Podstupimske pśinoski k Sorabistice

Nr. 9 • 2009

Wopśimjeśe/Inhalt

TEIL I

2. Kolloquium zu sorbischen/wendischen Themen

Tagungsbericht

Hintergrund

Im November 2008 unterzeichneten die Brandenburgische Technische Universität Cottbus (BTU) und der Domowina-Regionalverband Niederlausitz e.V. einen Kooperationsvertrag.

Gegenstand der Vereinbarung ist die Unterstützung der sorbischen/wendischen Sprache seitens der Brandenburgischen Technischen Universität als der einzigen Universität im sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet und nach Möglichkeit die Vermittlung der sorbischen/wendischen Sprache, Geschichte und Kultur im Lehr- und Forschungsbetrieb durch in Cottbus ansässige sorbische/wendische Institutionen und Vereine.

Die BTU verpflichtet sich, sorbische/wendische Themen in die Lehre zu integrieren. Der Domowina Regionalverband wird regelmäßig wissenschaftliche Kolloquien zur sorbischen/wendischen Regionalpolitik, zur sorbischen/ wendischen Kultur und Sprache, zu Minderheitenpolitik bzw. Minderheitenrecht oder zu Fragen wie Identität, Heimat und Tradition gestalten.

Die Zusammenarbeit zwischen der Domowina und der BTU Cottbus baut dabei bereits auf eine zweijährige Tradition. Der Unterzeichnung des Vertrages ging eine Ringvorlesung zu sorbischen/wendischen und regionalen Themen voraus. Im November 2007 fand das erste wissenschaftliche Kolloquium zum Thema „Sind die sorbische/wendische Sprache und Identität noch zu retten?"[1] an der Cottbuser Universität statt, an dessen kontroverse Fragestellung das Kolloquium mit dem Titel "Heimat - wozu?" anknüpfte.

Im Dezember 2008 organisierten Studierende des Studiengangs Kultur und Technik eine „Krabatnacht“ mit der gleichzeitigen Präsentation des Buches "Krabat. Analysen und Interpretationen" (Hrsg. Kristin Luban), was zeigt, dass sorbische/wendische Symbolfiguren und Mythen ebenso wie die Lausitzer Region ein Thema für die Studierenden der Cottbuser Universität sind.

---

[1] Sammelband zur sorbischen/wendischen Kultur und Identität, *Potsdamer Beiträge zur Sorabistik. Podstupimske pśinoski k Sorabistice 8,* Madlena Norberg und Peter Kosta (Hrsg.), Potsdam 2008.

Madlena Norberg

HEIMAT – WOZU?

2. Kolloquium zu sorbischen/wendischen Themen an der Brandenburgischen Technischen Universität (BTU) am 12. Februar 2009 in Cottbus[1]

Programm

11.00	Eröffnung und Grußworte
11.30-12.00	*Martin Neumann, Universität Potsdam* Deine, meine, unsere: Vom Recht auf sorbisch/wendisch-deutsche Heimaten
12.00-12.30	*Dr. Steffen Groß, BTU Cottbus* Sinnfundament Heimat
12.30-13.00	*Schüler des Niedersorbischen Gymnasiums* Unsere Heimat
13.00-13.30	Diskussion
14.30-15.00	*Fryco Kšamaŕ, Drehnow* Meine verlorene Heimat
15.00-15.30	*Sen. Daniel Häfner, BTU Cottbus* Warum ich den Begriff Heimat nicht verwende

[1] Pressespiegel zum Kolloquium: Presseinformation: „Kolloquium zur Heimat in der Cottbuser Universität, *Lausitzer Rundschau*, 10.2.2009, S. 20; „Kolloquium", *Grüner Bote*, 11.2.2009; „Heimat-wozu?", *Wochenkurier* 11.2.2009; „Heimat-wozu?", *Blicklicht*, 2.9.2009. Rezensionen: „Domownja – co to jo a za co ju trjebamy?", *Nowy Casnik* 17.2.2009, S. 4-5; „Domizna našemu ludej jara wažna. Zajimawy kolokwij župy Delnja Łužica a BTU", *Serbske Nowiny*, 13.3.2009, S. 1; „Begriff \`Heimat´ erläutert. 2. Kolloquium der BTU Cottbus", *Serbske Nowiny* (monatliche deutsche Beilage), März 2009, S. 2.

15.30-16.00	*Pětš Petrik, Domowina-Regionalverband Niederlausitz e.V.* Heimat für Sorben/Wenden – eine persönliche Sicht
16.00-16.30	*Klaus Muche, Cottbus* „Frieda“ – eine Germanin aus Jänschwalde
16.30-17.30	Diskussion
18.00	Hörspiel „Krabat“ Gesprächsrunde

Referenten

Dr. Steffen Groß
Bekennender Sorbe, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Studiengang Kultur und Technik der BTU Cottbus sowie Lecturer in Economics and History of Ideas, Wolfson College, University of Oxford; Schriftsteller, wiss. Autor in den Bereichen Volkswirtschaftslehre und Philosophie, Lausitzer Regionalgeschichte und -politik

Sen. Daniel Häfner
Student im Studiengang Kultur und Technik der BTU Cottbus, Mitglied des Senats der Universität; stritt jahrelang für den Erhalt von Lacoma (des Dorfes und der Teichlandschaft), setzt sich insbesondere mit den Fragen auseinander, wie der Mensch ist und wie er Umwelt gestaltet, Chefredakteur des Kulturmagazins „Blicklicht“

Fryco Kšamaŕ
Landwirt, Dipl.-Ing., Lehrer, Sorbe, heute im Ruhestand, ehrenamtlicher Bürgermeister von Drehnow/Drjenow, Gestaltung kommunaler Partnerschaften zu polnischen und niederländischen Kommunen, Förderung erneuerbarer Energien, Mitglied der Klinger Runde

Klaus Muche
Freier Journalist, berichtet für die Tageszeitung „Neues Deutschland“ aus der Lausitz unter anderem auch von den aktuellen Grabungen im Tagebauvorfeld

Martin Neumann
Studium für Lehramt an Gymnasien in den Fächern Geografie und Politische Bildung an der Universität Potsdam, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Sozialwissenschaften der dortigen Universität, seit mehreren Jahren Forschungen und Lehrveranstaltungen zu sorbischen/wendischen Themen

Pětš Petrik
Ökonom u. Informatikassistent Wirtschaft, z. Zt. Mitarbeiter der Sorbischen Kulturinformation LODKA in Cottbus, Vorsitzender des Domowina-Regionalverbands Niederlausitz e.V. (2007-2009) und stellvertretender Vorsitzender der Domowina - Bund Lausitzer Sorben e.V., sorbischer Muttersprachler

Moderation[1]

Der Domowina Regionalverband Niederlausitz e.V. und der Studiengang Kultur und Technik der Technischen Universität Cottbus haben den „traditionellen Heimatbegriff“ in den Mittelpunkt dieser Veranstaltung gesetzt, um ihn im Zusammenhang mit den Begriffen “Globalisierung“ und „Mobilität“ zu diskutieren. Wissenschaftler der Universität Potsdam und der BTU, Studierende und Schüler sowie Vertreter der sorbischen Kultur setzten sich mit dem Begriff „Heimat“ auseinander und gingen der Frage nach, ob ein Mensch ohne Wurzeln leben kann?

Wir glaubten, Diskussionsbedarf zu diesem Thema entdeckt zu haben. Dieser bewegt sich zwischen den Polen: Heimatgefühl – Ort meiner Heimat – meine Wurzeln und Globalisierung – Mobilität – Kosmopolit – Weltbürger. Dazu wollten wir folgende Fragen aufwerfen:

Brauchen wir Heimat?
Wozu brauchen wir Heimat?
Was bedeutet Heimat für den einzelnen?
Was gibt Heimat den hier lebenden Sorben/Wenden?
Was würde uns fehlen ohne Heimat?
Sind wir vielleicht schon heimatlos?
Kann man mehrere Heimaten haben?

---

[1] Das Kolloquium wurde moderiert von Dr. Madlena Norberg, Regionalvorsitzende des Domowina-Regionalverbandes Niederlausitz e. V.

Eine mögliche Antwort war in der Literatur zu finden. Der polnische Nationaldichter und Romantiker Adam Mickiewicz (1798-1855), fern der Heimat lebend, in Paris tätig als Professor für Literatur, beginnt sein weltberühmtes Epos „Pan Tadeusz“ mit den Zeilen:

Litwo! Ojczyzno moja! jesteś jak zdrowie; ile cię trzeba cenić, ten tylko się dowie, kto cię stracił.	Litauen! Du meine Heimat! du bist wie die Gesundheit. Nur wer diese verloren, weiß das Verlorne zu schätzen.

Es gibt auch einen sorbischen/wendischen Poeten, der fern der Heimat leben musste, Mato Kosyk (1853-1940). Er wanderte im Jahre 1887 nach Amerika aus und hat uns eine Vielzahl von Gedichten hinterlassen, in denen er sich an seine Kindheit und die geliebte Lausitzer Heimat erinnert.

Heimat – ist also ein sehr tiefes Gefühl. Heimweh – ein Schmerz, den man empfinden kann, wenn man die Heimat nicht mehr hat. „Die Schmerzen der Lausitz“ – ist der Titel eines Films von Peter Rocha, der auch vor zwei Jahren auf dem Cottbuser Filmfestival gezeigt wurde und uns Sorben/Wenden ganz besonders berührt, weil er die Devastierung der Lausitzer Erde und damit der Heimat ihrer Bewohner, Sorben/Wenden als auch Deutschen, darstellt.

30 000 Menschen haben in den letzten Jahren unsere Region verlassen, meist aus wirtschaftlichen Gründen. Das gibt uns Aufgaben auf. Und wieder wären wir bei den Fragen:

Wie gestalten wir unser Nahmilieu, unsere engste Heimat, unsere Region?
Engt uns die Heimatverbundenheit in unserer Lebensgestaltung ein?
Brauchen wir ein bisschen mehr Lust, über Grenzen hinaus zu denken?
Heimat contra Arbeitsplätze?
Ist Heimatverlust gleich Kulturverlust, vor allem für sorbische/wendische Menschen?
Welche Werte gilt es mitzunehmen?
Was verbirgt sich hinter den Begriffen Heimatland – Mutterland – Vaterland?

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die die Vereinten Nationen 1948 verabschiedet haben, schützt das Recht des Menschen auf Heimat – auf eine Staatsbürgerschaft.

Und zum Schluss, setzte ich voraus, dass keiner das Thema als Heimattümelei missversteht. Das ist nicht Absicht des Kolloquiums. Wir möchten recherchieren – analysieren – definieren – identifizieren – markieren und resümieren!

In diesem Sinne wünsche ich uns allen eine interessante und zielführende Veranstaltung!

Grußwort des Kanzlers der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus, Herrn Schröder

Cesćone góšći, lube kolegi a kolegowki, lube Serby a Nimce!

Witam was wutšobnje na kolokwium z temu „Domownja – za co?” how na našej Techniskej uniwersiśe w Chóśebuzu!

Sehr geehrte Gäste, liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren!

Ich begrüße Sie ganz herzlich zum Kolloquium zu sorbischen/wendischen Themen hier an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus, auch im Namen unseres Präsidenten Prof. Dr. Zimmerli, der sehr bedauert, wegen einer auswärtigen Dienstreise nicht selbst zu Ihnen sprechen zu können.

Das erste Kolloquium in Zusammenarbeit mit dem Domowina-Regionalverband e.V. Niederlausitz im November 2007 beschäftigte sich mit dem Thema der sorbischen/wendischen Sprache und Identität. Das heutige zweite Kolloquium, das ebenfalls der Domowina-Regionalverband Niederlausitz e.V. und der Studiengang Kultur und Technik der BTU organisieren, hat das Thema „Heimat“ gewählt. Ein Blick in einschlägige Enzyklopädien verrät uns, was man allgemein unter diesem Begriff verstehen kann. In der – wenn man so will – modernsten, nämlich bei „wikipedia.de“, steht:

„Das deutsche Wort *Heimat* verweist auf eine Beziehung zwischen Menschen und Raum. Allerdings ist die geographisch-historische Eingrenzung der Bezugsräume keine feststehende, sondern situationsbedingt verschiebbar. *Heimat* kann eine Gegend oder Landschaft meinen, aber sich auch auf Dorf, Stadt, Land, Nation, Vaterland, Sprache oder Religion beziehen. *Heimat* bezeichnet somit keinen konkreten Ort (Heimstätte), sondern Identifikation. Es

ist die Gesamtheit der Lebensumstände, in denen ein Mensch aufwächst. Auf sie wird seine Psyche geprägt, ihnen – besser gesagt: in ihnen – ist er gewachsen. "

Ich persönlich gebe zu, dass ich Probleme mit dem Begriff Heimat habe. Denn er wurde und wird meiner Meinung nach nicht selten im Sinne eines miefigen Provinzialismus verstanden und auch so praktiziert, oder als Überbau und Monstranz politischer Interessen bis hin zur Rechtfertigung terroristischer oder bellizistischer Akte instrumentalisiert.

Die Fragestellung des Kolloquiums „Heimat–wozu?" halte ich aber für hinreichend weit gefasst, so dass vielleicht auch die vorgenannten Aspekte in die Diskussion einfließen oder dort zumindest anklingen können. Die von Wissenschaftlern der Universitäten Potsdam und Cottbus, Cottbuser Bürgern, Studierenden, Schülern und Vertretern des sorbischen/wendischen Lebens avisierten Beiträge lassen hier durchaus unterschiedliche Sichtweisen erwarten.

Gleichwohl steht der Regionalbezug des Heimatbegriffs bei der heutigen Veranstaltung natürlich im Vordergrund, nicht zuletzt wegen der Zielsetzung der Mitveranstalterin Domowina, und hier darf ich Art. 2 Abs. 2 Spiegelstrich 1 ihrer Satzung zitieren: „Die Domowina hat folgende Ziele: - sich für die Erhaltung und Entwicklung, die Förderung und Verbreitung der Sprache und Kultur und der Traditionen des sorbischen Volkes, des nationalen Bewusstseins, der Gemeinschaft der Sorben und für die Verbundenheit zu ihrer Heimat einzusetzen,…"

Daher bietet die heutige Beschäftigung mit dem Thema Region – Heimat – Herkunft – Zukunft gerade auch für Studenten unserer Universität die Möglichkeit, etwas über die Besonderheit der Lausitz zu erfahren – ihrer Geschichte, Sprache und Kultur – und kreativ zu ihrer Gestaltung und Weiterentwicklung beizutragen.

Liebe Gäste, Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren, ich wünsche Ihnen nun eine anregende und ergebnisreiche Veranstaltung!

Grußwort des Lehrkörpers der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus durch Herrn Prof. Dr. Schluchter Lehrstuhl für sozialwissenschaftliche Umweltfragen

Sehr geehrte Damen und Herren!

Die Lausitz ist eine hochinteressante Region, auch was die Landschaft, die Menschen und die Gegenstände der Region angeht. Die sorbische/wendische Kultur ist eine gewachsene Kultur, eine über lange Zeit entstandene Kultur. Es leben hier bodenständige Menschen, die mit der Region verwurzelt sind. Die sorbische/wendische Kultur ist in ihrer ganzen Tradition eine sehr menschliche und sehr hoch entwickelte Kultur. Die Leute wissen, um was es geht, sie haben etwas zu verteidigen, nämlich das, was gewachsen ist. Es zeigt sich auch in den Umsiedlungen von Dörfern, dass die Menschen einen tatsächlichen und tiefen Heimatbegriff haben, was gar nichts nationalistisches ist, sondern etwas Vertrautes und Schönes. Das finde ich ganz wichtig für solch eine Region.

Unsere Wissenschaft, die Humanökologie befasst sich mit dem Menschen und seiner Umgebung, genauer gesagt mit dem, was die Menschen aus der Natur zu ihrer Umwelt machen. Was dabei oft herauskommt ist nicht nur Positives, dem Menschen nützlich, sondern auch sehr viel Unerwünschtes, Schädliches, mit dem die Menschen nur mit Mühe umgehen können, sofern sie davon betroffen sind.
Hier wird die Umgebung durch die Braunkohle geprägt, und die Lausitz ist die Bühne, wo sich die Konfrontation zwischen verschiedenen Werten abspielt – auf der einen Seite Profit und Wirtschaft, auf der anderen Heimat und lange Traditionen. Hier versucht die Politik, andere Ziele durchzusetzen, als dies die Menschen in der Region wünschen.
Ich meine, die Sorben/Wenden zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht so schnell in die Fremde gehen, ihre Heimat verlassen. Sie bleiben hier, weil sie etwas haben, das sie verlieren können. Denn, wie würde wohl die sorbische/wendische Tracht irgendwo in Westfalen aussehen? Allenfalls lustig.
Jeder, der das, was den einheimischen Menschen wichtig ist, für nichts hält und gewaltsam damit umgeht, verhält sich respektlos gegenüber der einheimischen Bevölkerung! Ich möchte fast sagen, solche Leute glauben sich vielleicht im Recht, sie sind aber ungezogen und abgehoben. Guter Stil ist das nicht.

Es ist unklug, wenn man Menschen ihrer Heimat beraubt und umsiedelt, dass man sie in Situationen bringt, die auf keinen Fall gleichwertig sind, wie vorher. Es ist auch nicht gerade anständig, dass die Wertschöpfung, die hier

erwirtschaftet wird, nicht in der Region bleibt, sondern dorthin abgeführt wird, wo die Aktien sind, in dem Fall nach Schweden. Wenn es anders wäre, dann würde in der Region sehr viel mehr passieren können. Dann könnte man aus der Wertschöpfung heraus, das ist ja der Reichtum der Region, sehr viel Aktivität entfalten, beispielsweise kleine und mittlere Betriebe aufbauen. Es würden ganz andere Infrastrukturen möglich sein.

Wenn es richtig in der Entwicklung laufen würde, ginge die Energieregion nicht den Weg neuer Großkraftwerke und des Erweiterns von Tagebaugruben und des damit verbundenen Abbaggerns, sondern in die Richtung dezentraler Energieversorgung. Es gibt die Technologien dafür, man muss das nur organisieren und ein kluges Management führen. Das geht nicht ohne die Beteiligung der Bürger. Die Lausitz könnte große Motivation für eine neue, zukünftig tragfähige Entwicklung ausstrahlen, denn die Probleme, die es hier gibt, gibt es auch anderswo in der Welt.
Hier gibt es eine gewachsene Energiekultur. Die Menschen wissen, was Energie ist und wie sie entsteht, und welche Probleme damit verbunden sind. Gerade deshalb ist diese Region prädestiniert für den Schwenk in eine neue Energiekultur. Die Technologien müssen hier entwickelt werden, und die entwickelten Technologien müssen hier umgesetzt werden. Und das vorzuführen, wäre Aufgabe der Industrie und das schafft auch Arbeitsplätze, viel mehr Arbeitsplätze, als jetzt durch die Braunkohle verfügbar sind.

Unser Lehrstuhl hat die Umsiedlung von Kausche und Horno sozialwissenschaftlich untersucht. Wir beschäftigen uns am Lehrstuhl mit einem Schwerpunkt, der sich auf verschiedene Formen und Möglichkeiten von Bürgerbeteiligung bezieht. Wir untersuchen, wie man Bürger an Planungs- und Entscheidungsprozessen demokratisch und logisch beteiligen kann und natürlich auch mit der Frage, warum manche Politiker und Entscheider dies nicht wollen und eher an einer Bürger-Nicht-Beteiligung interessiert sind.

Es ist wichtig, dass sich die Menschen, die hier leben, auch einmischen. Eine Region ist so gut wie ihre Menschen. Wenn man dieses sogenannte „Humankapital“ wirken lassen will, dann muss man die Menschen aber auch handeln lassen, und auch motivieren und Engagement erzeugen. Vor allem muss man sie sehr ernst nehmen. Dies wird derzeit nicht in ausreichender Form praktiziert.

Man braucht auch Kristallisationspunkte, von wo aus Konzepte entwickeln werden können. Die Menschen in der Lausitz müssen merken, dass es noch

andere Menschen gibt, die so denken wie sie. Dann trauen sich die Menschen auch, ihre Meinung zu sagen.

Ihr Kolloquium scheint mir so ein Kristallisationspunkt zu sein. Es ist gut, wenn man seine Meinungen austauschen kann, sie überhaupt erst einmal formulieren kann. Und sollte daraus eine Handlung erwachsen, wäre es noch besser.

In diesem Sinne, wünsche ich Ihnen eine erfolgreiche Veranstaltung!

Nachstehend lesen Sie eine Kurzzusammenfassung der nicht zur Publikation eingereichten Beiträge, die Zusammenfassung der Schlussdiskussion und die eingereichten Kolloquiumsreferate.

Schüler des Niedersorbischen Gymnasiums

Unsere Heimat

Mit dem Begriff Heimat haben sich auf sehr originelle Weise zwei Schülerinnen und zwei Schüler des Leistungskurses Sorbisch/Wendisch der Klassenstufe 11 des Niedersorbischen Gymnasiums auseinandergesetzt. Ausgangspunkt ihrer Darstellungen war der Begriff „Heimat“ aus linguistischer Sicht. Sie schrieben Ableitungen des Wortes „dom“ an die Tafel, was gleichzeitig die Wurzel des Wortes Heimat darstellt.

dom – doma – domoj – domownja – Domowina
(Haus – zu Hause – nach Hause – Heimat – Dachverband der sorbischen/
wendischen Vereine und Organisationen)

Danach stellten die Schülerinnen und Schüler dar, wie sie selbst den Weg zur sorbischen/wendischen Sprache und Kultur gefunden haben. Und es wurde ersichtlich, dass in dieser kleinen Gruppe ganz verschiedene Wege dorthin geführt haben. Mirko Měškank wurde die sorbische Sprache in die Wiege gelegt und er ist mit ihr aufgewachsen. William Janhoefer wohnt in Fehrow/Prjawoz, wo die ältere Generation Sorbisch/Wendisch spricht, er selbst stellte sich jedoch als „der älteste Sorbe/Wende in der Familie“ vor. Was soviel bedeute, dass er

der erste in einer nichtsorbischen/wendischen Familie ist, der die sorbische/wendische Sprache erlernt. Jenifer Dünnbier aus Guhrow/Gór hat noch eine sorbische/wendische Großmutter und Maria Scholze, wohnhaft in Cottbus/Chóśebuz, hat den ersten Kontakt zur sorbischen/wendischen Sprache am Niedersorbischen Gymnasium bekommen.

Danach haben die Schülerinnen und Schüler verschiedene Definitionen des Begriffes „Heimat“ aus verschiedenen Quellen und aus unterschiedlichen Zeiten präsentiert. Um ihre Aussagen durch Anschaulichkeit zu unterstreichen, versuchten sie das Lied „Unsere Heimat“ vorzuspielen. Durch eine technische Panne ist das Publikum eingesprungen und das Lied wurde im Chor angestimmt, was letztlich eine geniale Lösung war.

Als dritten Teil ihres Beitrages haben die Schülerinnen und Schüler das Gedicht „Póžedanje za domom“ (Sehnsucht) von dem sorbischen/wendischen Dichter Mato Kosyk aus dem Jahre 1878 rezitiert, der seine sorbische/wendische Heimat aus beruflichen Gründen verlassen hatte und nach Amerika ausgewandert war.

Schließlich hat jeder berichtet, was der Begriff „Heimat“ für ihn ganz persönlich bedeute. Hier zeigte sich abermals, dass Heimat etwas sehr individuelles ist. William sieht die Heimat dort, wo er jeden in der Nachbarschaft kennt – in seinem Heimatdorf Fehrow/Prjawoz. Jennifer umriss ihre Heimat größer: „Die Heimat habe ich da, wo ich glücklich bin, wo meine Sprache und meine Bräuche akzeptiert sind – das muss nicht mein Heimatdorf sein, aber auf alle Fälle die Lausitz“. Mirko bekannte, dass überall dort seine Heimat ist, wo er sich in seinen beiden Muttersprachen ein Bier bestellen kann – in Deutschland und in den slavischen Nachbarländern. Und Maria sagte, dass ihre Familie in ganz Europa und sogar auf der ganzen Welt verstreut lebe, und ihre Heimat deshalb überall dort sei, wo ihre Familie lebt.

Fryco Kšamaŕ

Meine verlorene Heimat

Der Vortrag von Fryco Kšamaŕ war eine sehr persönliche und bewegende Retrospektive auf seine verlorene Heimat. Er stammt aus dem früher fast ausschließlich wendischen Ort Klein Liskow/Liškowk, der wegen des Braunkohlentagebaus im Jahre 1984 abgebaggert wurde. Die Zuhörer erfuhren,

was für Spuren dies in seiner Seele hinterlassen hat und wie es sein weiteres Leben prägte. Aus diesem Schicksal heraus ist sein großes Engagement für regenerative Energie entstanden, politische Aktivität und Freundschaft zu Menschen, die eine andere Sprache sprechen, z.B. zur Partnergemeinde seines heutigen Heimatdorfes Drehnow/Drjenow, zu dem Dorf Ochla in Polen.

Das Dorf Klein Liskow/Liškowk hatte ca. 50 Gehöfte, Drehnow/Drjenow hatte ca. 150 Gehöfte. Seine Eltern wurden auch dadurch geprägt, dass ihnen während der Zeit des Nationalsozialismus bei Strafe verboten wurde, ihre Muttersprache Sorbisch/Wendisch öffentlich zu sprechen, z.B. in der Schule. Mit 4 ½ Jahren war Fryo Kšamaŕ dennoch zweisprachig, und er ist es bis zum heutigen Tag. Herr Kšamaŕ unterschied den Begriff Heimat nach dem Wohnort in der Stadt und auf dem Dorf und stellte die Frage, warum Menschen so an ihrem dürftigen Boden hängen? Als Antwort gab er, dass die Menschen dort ihr Leben gefristet haben und nutzten, was sie hatten. Das muss man doch festhalten. Heimat hat für Fryco Kšamaŕ eine dreifache Begrenzung: 1. die Hoftür, 2. das Dorf, 3. die Ortsgemarkung. Und es gab im Ort feste Größen:

- die Oma am Webstuhl
- ab und zu Konflikte mit den Deutschen
- Respektierung der Grenzen zum anderen, es galt die Regel – achte das, was deinem Nachbarn gehört
- im Dorf können alle Menschen gut miteinander auskommen

Im Oktober 1984 erfolgte der Umzug von Klein Liskow/Liškowk nach Drehnow/Drjenow. Er beschrieb die Situation danach u.a. so: Es ist ein Verlust. Wenn das Dorf weg ist, kann man es nicht noch einmal besuchen und ansehen. Familie Kšamaŕ zog in den Geburtsort des Vaters (väterlicherseits). Obwohl es ihnen gelang, wieder Fuß zu fassen, meinte er, dass das, was ihnen widerfahren ist, niemandem anderen widerfahren sollte. Den Umzug verdrängen heute viele Menschen. Ein Heimatverlust ist sehr einschneidend, auch die Menschen verändern sich dabei. Was wird mit unseren Nachfahren, wo sind unsere Wurzeln? Es erfolgte eine gewisse Traumatisierung und die Aufarbeitung ist individuell unterschiedlich.

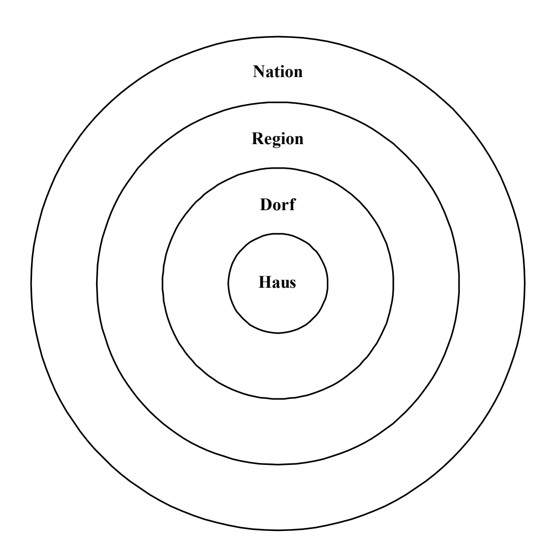
Von 50 Familien haben etwa 35 neu gebaut oder erworbene Altbauten renoviert. Etwa 15 Familien sind nach Cottbus gezogen. Die sorbische/wendische Substanz wurde dezimiert. Es ist aber auch ein gewisser Trotz entstanden – der zu einem Lebensmotiv wurde. Ein Bewohner wählte den Freitod. In der Zeit des Wegzugs bis ein oder eineinhalb Jahren danach, war die Sterberate höher als sonst im Durchschnitt. Es gab einige Bewohner, die entgegen ihrer vorher positiven Lebensstrategie resignierten.

Daniel Häfner

Warum ich den Begriff Heimat nicht verwende?

Was ist Heimat? Landschaft, Geschichte, Sprache? Die Heimat gibt einem den Zugang zur Geschichte, sie gibt Geborgenheit, bedeutet Familie, Vertrauen und gleichzeitig Verantwortung. Heimat ist das, wonach man Sehnsucht hat, was man woanders nicht hat, es ist ein „zu Hause Gefühl", eine soziale Gemeinschaft, sich verbunden fühlen und es sind Mythen. Heimat ist das, wohin man nach einer Reise zurückkehrt. Gibt es jemanden, der seine Heimat hasst? Wohl kaum, Heimat ist eher mit positiven Gefühlen verbunden.

Aber wir sind Weltbürger, Europäer. Heimat ist auch eine Entwicklung. Oder ist Heimat nur ein ländlicher Begriff? In Berlin lebt man auch im Kietz und nicht in der ganzen Stadt. Heimat ist etwas Konservierendes. Man könnte den Begriff Heimat auch graphisch darstellen:



Im Weiteren setzte sich der Student und Senator der BTU Cottbus sehr kritisch damit auseinander, was man in unserer Gesellschaft auch unter dem Begriff Heimat verstehen kann: „In der deutschen Sprache wird das Wort oft benutzt, um andere auszugrenzen." Mancher wird vielleicht abgelehnt in der Heimat, weil er Ausländer ist, oder schwul. Problematisch ist seiner Meinung nach vor allem, dass der Begriff voll von Mythos ist, der oft von Generation zu Generation weitergegeben wird und sogar Kriege verursachen kann. „Heimat"

gibt manchen ethnischen Gruppen die Legitimation, gegen andere zu kämpfen. „Heimat" ist etwas, was auf jeden Fall verteidigt werden muss – daraus erwachsen Nationalismen, die von der Politik ausgenutzt werden können. Heimat schafft auch Grenzen. Aber warum soll man sich immer abgrenzen? Bin ich die Mehrheit, nur weil ich Deutscher bin? Ich spreche anders – qualifiziert mich das, Sorbe/Wende zu sein?

Seit der Industrialisierung ist der Begriff Heimat emotional aufgeladen. Heimat ist nach E. Fromm ein „Haben" ein „Mein" – es ist ein Besitzanspruch, ein vererbbarer Anspruch. Wem die Heimat weggenommen wurde, der möchte sie zurück.

Mit dem letzteren könne sich Daniel Häfner nicht identifizieren und lehne das Wort Heimat deshalb eigentlich ab. Er schlug vor, nach einer Alternative zu suchen und stellte auch einen Gegenentwurf zu dem Begriff Heimat vor: Heimat ist „Sein" und gleichzeitig etwas „Prozesshaftes", „gerichtet", aber „nicht vorherbestimmt".

In einem zweiten Teil stellte Daniel Häfner die Frage an das Publikum, was Heimat sei und setzte seine Begriffssuche damit fort. Die Antworten aus dem Publikum fließen in die Zusammenfassung ein.

Pětš Petrik

Heimat für Sorben/Wenden – eine persönliche Sicht

Pětš Petrik wurde in Cottbus geboren und wuchs in einem deutsch/sorbischen Elternhaus in Bautzen und bei seiner Großmutter im Heidedorf Nochten auf. Er war in einem sorbischen Kindergarten, lernte an einer sorbischen Schule bis zum Abitur und hat als Schüler sorbisches Theater gespielt, auch in Polen und Tschechien. Die Oberlausitz mit liebenswerten sorbischen und deutschen Bewohnern, mit wechselvoller Geschichte und reicher Kultur und mit liebreizender Landschaft und Natur war ihm sorbische Heimat. Später lebte er während Studium und Beruf viele Jahre außerhalb der Heimat. Vergebliche Versuche, dahin zurückzukehren, wurden von gesellschaftlichen Zwängen unterbunden. Verbindung zur Heimat waren sorbische Zeitungen und Bücher und Treffen mit Verwandten, Freunden und Klassenkameraden.

Sein Fazit ist: Die Definitionen treffen für alle irgendwie zu. Heimat, das ist das Haus, der Hof, das Unmittelbare; dort herrsche ich auch irgendwie, dort brauche ich niemanden zu fragen. Heimat sind für ihn auch Sprache und Sprachpartner (P. Petrik spricht Sorbisch und Deutsch). Heimat ist für ihn auch Sehnsucht, z.B. nach der Nochtener Heide, nach dem Reich seiner Kindheit, das heute z. T. abgebaggert ist. Mit dem Gefühl „Heimat" entstehen territoriale und kulturelle Grenzen.

Pětš Petrik fand auch eine neue Heimat – in der „Fremde" durch:

- Engagement und Anerkennung im Beruf
- neue Freunde und Netzwerke
- Erschließen neuer Werte – Dialekt, Lebensweise, Landschaft

und nach der politischen Wende vor allem durch:

- Engagement in meist sorbischen/wendischen Vereinen
- wiederholte Hinwendung zu allem Sorbischen, was ein Gefühl der Befriedigung brachte
- Möglichkeit, in der wendischen Niederlausitz mit Sorben/Wenden und Deutschen sorbische/wendische Kultur zu leben und mitzugestalten

In der Niederlausitz ist die sprachliche Situation im Gegensatz zur Oberlausitz eine andere. Kommunikationspartner in der sorbischen/wendischen Muttersprache sind dünner gesät, Bräuche und Traditionen jedoch werden geehrt. Die sorbische/wendische Wochenzeitung *Nowy Casnik* schreibt sehr viel über die Heimat. Das ist lebendig, das ist nicht erfunden, sondern erlebt. Man spürt, dass die Menschen mit dem Herzen dabei sind. Menschen gewinnen Vertrauen und öffnen sich, entdecken „alte" Fähigkeiten – die niedersorbische Sprache wieder (in sich).

Manchmal ist es für andere ein Problem, dass wir Sorbisch/Wendisch miteinander reden. Gelegentlich ist der Vorwurf zu hören, wir würden sie oder uns ausgrenzen. Wir jedoch sind vollständig integriert, wir nehmen am deutschen Leben teil, wirtschaftlich, kulturell, administrativ... Wir haben keine Parallelwelt, wir pflegen nur unsere Werte. Heimat, das ist für uns auch das Deutsche.

Auszüge aus der Diskussion

Nach den Vorträgen entstand eine sehr rege Diskussion, die hier thesenhaft wiedergegeben wird:

Deutsche sollten sich gegenüber unserer Kultur mehr öffnen, warum sollen wir uns ständig rechtfertigen, dass wir Sorben/Wenden sind. Sorben/Wenden sind integriert.

Es gibt Kulturwelten, die durch Migration entstanden sind, der Staat hat vielleicht Angst, dass gewisse Sachverhalte nicht mehr handhabbar sind.

Heimat muss nicht negativ konnotiert sein, viele Menschen erlernen die sorbische/wendische Sprache wieder.

Es gibt eine mythische Aufladung: Germanen – Slaven, und wenn etwas ein Mythos wird, kann man es nicht mehr kontrollieren.

Mythen sind auch positiv, man kann nicht alles rational betrachten, nicht ständig nachdenken über das, was man tut – man braucht Automatismen, die sind wichtig für eine Kultur. Aber: Mythen können ausgenutzt werden und zielgerichtet eingesetzt werden!

Sorben/Wenden tragen die Geschichte nicht so mit sich herum, Deutsche tragen das Päckchen ständig mit.

Wir sind deutsche Staatsbürger sorbischer/wendischer Nationalität.

Sollte man wirklich ein anderes Wort für „Heimat“ suchen? Ist „Heimat“ wirklich an Nationalismus geknüpft? Ich möchte mir von Nationalsozialisten nichts wegnehmen lassen z.B. Heimat. Die Heimat wollen wir nicht den Rechtsradikalen überlassen.

Für jeden individuell spielt die Geschichte nicht so eine große Rolle.

Die Heimat der Väter, das ist Wohlergehen, die Heimat der Mütter, das ist die Muttersprache.

Heimat kann einen sterben lassen, wenn sie einem genommen wird
„Frieda“ weckt heimatliche Gefühle, weil sie in Jänschwalde gefunden wurde. Eine sorbische/wendische Archäologie fehlt, Vattenfall vermarktet „Frieda“. Der

Studiengang Archäologie sollte eine Hinwendung zur sorbischen/wendischen Kultur ermöglichen.

Heimat ist ein humanistischer Begriff. Wenn man mehrsprachig ist, hat man ein anderes Verständnis für Heimat, man ist toleranter. Die Sprache ist der Schlüssel.

Heimat ist „zu Hause sein“

Religion kann auch Heimat geben.

Zwischen Mythos und Missbrauch – sollte man die Heimat attraktiv gestalten. Es geht um die positiven Werte der Region, um die Bildung des Einzelnen. Die Sorben/Wenden tragen eine Mitverantwortung für die Region.

In der Heimat sollten Toleranz und Respekt vorherrschen, man muss anderen Raum geben.

„Heimat“ ist ein individueller Prozess, die Vorgeneration spielt eine Rolle.

Heimat gibt Selbstwert, durch Kunst und Literatur. Heimat ist auch Stolz und Liebe.

Heimat und Identität hängen eng zusammen.

Wir haben gute Gesetzgebungen, aber Theorie und Praxis stimmen nicht immer überein, Sorben/Wenden sind neben den Deutschen nicht gleichberechtigt, es geht dabei nicht um „Sorbentümelei“, sondern um positive Diskriminierung.

In der Niederlausitz ist das sorbische/wendische Selbstbewusstsein schwach entwickelt, obwohl sich viele im Innern als Sorben/Wenden fühlen, Sorben/Wenden trauen sich zu wenig

Wir leben in einer bikulturellen, ja multikulturellen und zweisprachigen Region. Wir wollen keinen alleinigen Anspruch auf die Lausitz erheben. Ich bin sehr optimistisch, denn wir haben viele Mitstreiter, wenn wir an der BTU die jungen Menschen gewinnen können.

Wir brauchen eine moderne Heimat, nicht Räume – sondern Prozesse!

Schlussbemerkung

Am Kolloquium nahmen etwa 70 Gäste aller Generationen teil. Das ist eine reiche Besucherzahl und zeigt erneut, dass diese Veranstaltungen einen hohen Stellenwert besitzen und eine wichtige Plattform der Begegnung sind. Wiederholt hat sich gezeigt, dass der neutrale Ort der Universität den Mut zum Mitdenken und Mitreden hervorbringt. Die offene und tiefgründige Diskussion zeigte, dass das Thema interessierte, bewegte und wichtig für die Besucher war. Besonders hervorheben möchte ich wiederum den kreativen Beitrag der Schüler des Niedersorbischen Gymnasiums. Bedanken möchte ich mich jedoch bei allen Aktiven und Teilnehmern.

Veranstalter des Kolloquiums waren der Domowina-Regionalverband Niederlausitz e.V. und die Brandenburgische Technische Universität Cottbus, Studiengang Kultur und Technik. Hier danke ich besonders Herrn Dr. Steffen Groß für die sehr gute und unkomplizierte Zusammenarbeit. Bedanken möchte ich mich auch für die Unterstützung des Präsidialbereiches, insbesondere bei Frau Maike Ohlsen für ihre sehr konstruktive Mitarbeit.

Das Kolloquium wurde finanziell von der BTU Cottbus und dem Domowina-Regionalverband Niederlausitz e.V. getragen.

Literatur

Adam Mickiewicz. Lyrik polnisch und deutsch. 1978, Gabriele Bock (Hrsg.), Leipzig.
Mato Kosyk. Spise 5, 2008, Pětš Janaš und Roland Marti (Hrsg.), Bautzen.
Welsch, Wolfgang, 1997, *Transkulturalität. Die veränderte Verfassung von Kulturen*. Internet: http://www.perspektivenmanagement.com/tzw/www/home/article.php?p_id=409, 28.02.1997.
Im Wettstreit der Werte, 2003, Dietrich Scholze (Hrsg.), Bautzen.

norberg-witaj@sorben.com

Martin Neumann

DEINE, MEINE, UNSERE: VOM RECHT AUF SORBISCH/WENDISCH-DEUTSCHE HEIMATEN

1. „Was Heimat ist begreifst Du erst, wenn man sie Dir nehmen will“ – Zum Heimatbegriff

Das Zitat in der Kapitelüberschrift gibt ein Transparent wieder, mit dem gegen die Abbaggerung des Dorfes Horno/Rogow protestiert wurde.[1] Dieser Beitrag möchte einige Fragen zum Thema der Ausgestaltung von Heimat aufgreifen. Ohne jemandem die Heimat nehmen zu wollen, sollen die politisch-juristischen Rahmenbedingungen in den Lausitzen dargestellt und begreifbar gemacht werden.

Zunächst ist in diesem Kontext der Begriff „Heimat“ zu klären. Im Grundgesetz als maßgeblichem Rechtstext auf Bundesebene taucht der Heimatbegriff nur im Zusammenhang mit einem, ursprünglich auf die „Heimatvertriebenen“ der ehemals deutschen Ostgebiete bezogenen, Diskriminierungsverbot auf. So heißt es in Artikel 3 Absatz 3: *„Niemand darf wegen (...) seiner Heimat und Herkunft (...) benachteiligt oder bevorzugt werden.“* Definiert wird der Heimatbegriff nicht näher. In einer Entscheidung aus dem Jahr 2000 legt das Bundesverfassungsgericht den Begriff wie folgt aus: *„Mit dem Begriff der Heimat ist die örtliche Herkunft eines Menschen nach Geburt oder Ansässigkeit im Sinne der emotionalen Beziehung zu einem geographisch begrenzten, den Einzelnen mitprägenden Raum (Ort, Landschaft) gemeint.“*[2]

Nun entziehen sich „emotionale Beziehungen“ zu einem großen Teil staatlichem Handeln. Die Aspekte Geburt und Ansässigkeit jedoch finden weitgehende Bestätigung auch in einer EMNID-Umfrage aus dem Jahr 1999, wonach über die Hälfte der Befragten Wohn- oder Geburtsort am ehesten mit dem Begriff Heimat verbinden.[3] Bezüglich der Ansässigkeit beziehungsweise

---

1 Siehe Foto in Gromm, Michael: Horno. Ein Dorf in der Lausitz will leben, Berlin: Dietz 1995, S. 15.

2 Mitglieder des Bundesverfassungsgerichts (Hg.): Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts, 102. Band, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 2001, S. 53 [BverfGE 102, 41 (53)].

3 Wohnort: 31 %, Geburtsort: 27 %, Familie: 25 %, Deutschland: 11 %, Freunde 6 %, Rest: Keine Angabe; Daten nach Spiegel Spezial 6/1999, wiedergegeben in: Hildenbrand, Ursula: Heimat ist, wo ich mich wohlfühle, in: Bundeszentrale für

des Wohnortes kommt ein weiterer Aspekt hinzu: Dieser Ort kann frei gewählt werden. Diese Wahl ist durch das Recht auf Freizügigkeit, wie es in Artikel 11 Absatz 1 des Grundgesetzes für alle deutschen Staatsbürgerinnen und -bürger im gesamten Bundesgebiet geregelt ist, geschützt.[4] Historisch gesehen beruhte der Rechtsbegriff Heimat auf der Zugehörigkeit zu einer Gemeinde, woran Rechte und Pflichten geknüpft waren.[5] In der Schweiz existiert dieses - übrigens nicht an den tatsächlichen Wohnsitz geknüpfte - Heimatrecht nach wie vor.[6]

Zusammenfassend und den Aspekt des emotionalen Bezuges spezifizierend kann Heimat nach Baer definiert werden als soziokultureller Lebenszusammenhang, der einen territorialen Bezug aufweist, freiwillig gewählt wird und Identität stiftet. Dabei variiere die (räumliche) Größe der Heimat, gehe aber in der Regel über eine einzelne Wohnung hinaus und falle oft mit einer Gemeinde zusammen.[7]

Es ist im Hinblick auf sorbische/wendische Aspekte nun also zu untersuchen, welche Regelungen zu „Heimat“ im Bundesland Brandenburg und im Freistaat Sachsen existieren.

2. Zwischen Heimat und Siedlungsgebiet – Gesetze in Brandenburg und Sachsen

Zunächst einmal unabhängig von einer sorbischen/wendischen Thematik ist festzustellen, dass in der Verfassung des Freistaates Sachsen der Heimatbegriff auftaucht, während das Land Brandenburg auf ihn verzichtet.

---

politische Bildung (Hg.): Heimat ist, wo ich mich wohlfühle (= Themenblätter im Unterricht 25), Bonn: BpB 2003, S. 1-4, S. 1.

4 Das Recht auf Freizügigkeit hat - wie auch z. B. die Bekenntnisfreiheit hinsichtlich der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit - eine positive und eine negative Ausprägung: „Positiv“ bedeutet, dass ich das Recht habe, mich frei zu bewegen, „negativ“, dass ich es aber nicht muss, sondern auch das Recht habe, mich an einem Ort niederzulassen. Ein Recht auf Freizügigkeit enthält auch die Brandenburger Landesverfassung (Artikel 17), hier sogar als Menschenrecht, also nicht nur für deutsche Staatsangehörige.

5 Mahrad Christa/Mahrad, Ahmad: Immigration. Indigenat oder Multikulturalismus?, Text ist veröffentlicht unter http://www.ipw.uni-hannover.de/html_alt/forschung/veroeff/mahrad/indigeni.htm (Zugriff: 5.1.09).

6 Degenhart, Christoph: Das Recht auf Heimat im deutschen Verfassungsrecht, in: Gornig, Gilbert H./Murswiek, Dietrich (Hg.): Das Recht auf die Heimat, Berlin: Duncker&Humblot 2006, S. 65-76, S. 66.

7 Baer, Susanne: Zum „Recht auf Heimat“. Art. 1 GG und Umsiedlungen zugunsten des Braunkohletagebaus, in: Neue Zeitschrift für Verwaltungsrecht (NVwZ), 16. Jg. (1997), Heft 1, S. 27-33, S. 33.

Sachsen übernimmt zum einen den Satz aus Artikel 3 Absatz 3 des Grundgesetzes in den Artikel 18 seiner Landesverfassung. Zum anderen wird aber auch explizit formuliert: *„Das Land erkennt das Recht auf die Heimat an.“*[8] Hierunter sei laut einem Verfassungskommentar das Recht zu verstehen, in seiner angestammten Heimat zu leben, woraus sich gerade auch für Bürgerinnen und Bürger sorbischer Volkszugehörigkeit Rechte ableiten ließen.[9] Ein weiterer Kommentar verweist darauf, dass Heimat ein *„gefühlsmäßiger Vorgang“*[10] sei. Insofern bedeute das Verfassungsrecht auf Heimat, dass *„der Staat das Entstehen und den Bestand solcher gefühlsmäßiger Beziehungen nicht stören darf.“*[11] Zudem habe der Staat Erscheinungsformen, in denen sich dieses Heimatgefühl artikuliert, zu fördern. Zumindest ideell.

Im Land Brandenburg dagegen wird der Heimatbegriff vermieden. Die Landesverfassung enthält mit Artikel 12 zwar ebenfalls einen Gleichheitsartikel zum Diskriminierungsverbot. Dieser übernimmt allerdings nicht den Wortlaut von Artikel 3 des Grundgesetzes. Anstelle der Formulierung „Heimat und Herkunft“ taucht hier z. B. der Begriff „Nationalität“ auf. Das liege daran, dass letzterer klarer sei, während Heimat zu unbestimmt sei.[12]

Dieser Unterschied zwischen Brandenburg und Sachsen setzt sich auch in den Sorben(Wenden)- bzw. Sorben-Gesetzen fort. Das Sächsische Sorbengesetz von 1999 erwähnt den Begriff Heimat in der Präambel und den Paragrafen 2 und 3. In der Präambel wird anerkannt, dass das sorbische Volk in den Lausitzen seine angestammte Heimat hat, Paragraf 2 Absatz 3 besagt, dass *„das sorbische Volk und jeder Sorbe“* das Recht auf Schutz, Erhaltung und Pflege ihrer angestammten Heimat haben und schließlich definiert Paragraf 3 Absatz 1 das sorbische Siedlungsgebiet als *„diejenigen Gemeinden und Gemeindeteile (...), in denen die überwiegende Mehrheit der im Freistaat Sachsen lebenden Bürger sorbischer Volkszugehörigkeit ihre angestammte Heimat hat (...).“* Im brandenburgischen Sorben(Wenden)-Gesetz von 1994 wird zwar auf die Ansässigkeit der Sorben/Wenden in der Lausitz verwiesen (Präambel) und wie in der Landesverfassung das angestammte Siedlungsgebiet behandelt. Der Heimatbegriff taucht jedoch nicht auf.

---

8 Artikel 5 Abs. 1. Neben der sächsischen Verfassung enthält nur die Landesverfassung von Baden-Württemberg ebenfalls eine Aussage zum Recht auf Heimat.

9 Kunzmann, Bernd/Haas, Michael/Baumann-Hasske, Harald: Die Verfassung des Freistaates Sachsen. Kommentierte Textausgabe, 2., überarb. A., Berlin: Spitz 1992, S. 104.

10 Müller, Klaus: Verfassung des Freistaates Sachsen. Kommentar, Baden-Baden: Nomos 1993, S. 80.

11 Müller 1993, S. 80.

12 Iwers, Steffen Johann: Entstehung, Bindung und Ziele der materiellen Bestimmungen der Landesverfassung Brandenburg (II), Aachen: Shaker 1998, S. 350.

Offensichtlich wird in Brandenburg die territoriale Komponente stärker betont und die juristisch-politisch schwerer fassbare emotionale Komponente des Heimatbegriffes vermieden. Allerdings können die unterschiedlichen Regelungen sowohl in den Verfassungen als auch den einschlägigen Gesetzen auch so interpretiert werden, dass sich im Gegensatz zu Sachsen Brandenburg *„eher als Herbergs- denn als Heimatstaat der Sorben“*[13] verstehe. Als Indiz könnte dafür herangezogen werden, dass Sachsen beispielsweise Sorben als gleichberechtigten Teil des Staatsvolkes gleich zweimal in der Verfassung erwähnt (Artikel 5 und 6), während sie in Brandenburg als Extra-Abschnitt (Artikel 25) behandelt werden und der explizite Hinweis, dass Sorben/Wenden gleichberechtigter Teil des Staatsvolkes sind, erst im Sorben(Wenden)-Gesetz (Paragraf 1 Absatz 1) auftaucht.

3. Von Flaggen, Hymnen und Sprachen – Emotionen und Politik der Symbole

Wie bereits angesprochen umfasst „Heimat“ über einen territorialen Bezug hinaus auch emotionale Aspekte. Ebenfalls erwähnt wurde bereits, dass Politik nur wenig Einfluss auf diese emotionalen Bindungen und Identität stiftenden Aspekte hat. Ganz frei davon ist sie jedoch nicht. Vor allem auch über Symbole werden Gruppenidentitäten konstruiert bzw. ausgedrückt. Mit ihrem Zeigen in der Öffentlichkeit können zum einen abstrakte Bezugspunkte, wie beispielsweise eine Zugehörigkeit zu einer Nation oder einem administrativen Gebiet sichtbar gemacht und durch ihre Verwendung in bestimmten Kontexten wie Sportveranstaltungen oder Demonstrationen emotionale Bezüge hergestellt werden.

Sowohl das sorbische/wendische Volk als auch das Land Brandenburg und die Bundesrepublik Deutschland verfügen über entsprechende Symbole.[14] An erster Stelle stehen dabei wohl Flaggen und Hymnen[15].

In internationalen Abkommen, Landesverfassungen und Sorben(Wenden)- bzw. Sorben-Gesetzen ist die Verwendung von Symbolen geregelt. Allerdings

---

13 Pastor, Thomas: Die rechtliche Stellung der Sorben in Deutschland (= Schriften des Sorbischen Instituts 15), Bautzen: Domowina 1997, S. 106.

14 Den Heimatbezug „nationaler Symbole“ erwähnt auch Frenzel in: Frenzel, Alfons: Lausitz grenzenlos, Bautzen: Domowina 2008, S. 290.

15 Daneben gibt es natürlich noch eine Vielzahl von weiteren Symbolen wie Emblemen und Wappen, Tieren und Pflanzen. Erinnert sei an die sorbische/wendische Linde (z. B. im Domowina-Zeichen) und die deutsche Eiche (z. B. auf der Rückseite der deutschen 1- bis 5-Cent-Münzen). Auch Gebäude wie das Haus der Sorben in Bautzen/Budyšin und Denkmäler können Symbolfunktionen übernehmen, emotional aufgeladen und schließlich mit „Heimat“ verbunden werden.

wieder mit Unterschieden: In Sachsen hat die Verwendung von sorbischen Farben und Wappen Verfassungsrang, zusätzlich ist die Verwendung der Hymne im Sorbengesetz festgeschrieben. In Brandenburg ist lediglich die Fahne in der Verfassung beschrieben und ihre Verwendung im Sorben(Wenden)-Gesetz geregelt. Es handelt sich jeweils um Kann-Bestimmungen (siehe Tabelle). Im Land Brandenburg ist übrigens einer der zehn Tage, an denen Landeseinrichtungen zu flaggen haben, der „Tag der Heimat“[16], ein ursprünglich im Zusammenhang mit den Heimatvertriebenen 1950 in der Bundesrepublik erstmals begangener Gedenktag.

In den Hymnen wird unterschiedlich auf Heimat Bezug genommen. Weder in der deutschen Nationalhymne noch in der sorbischen/wendischen Hymne taucht das Wort Heimat auf. Dennoch werden sowohl territoriale (Vaterland, Lausitz) als auch emotionale Aspekte (z. B. Glück) angesprochen. Die (inoffizielle) Brandenburg-Hymne hingegen nennt explizit das „Heimatland“ des „Märkers“ und die Treue der „Bürger und Bauern von märk’schem Geschlecht“ zur „märk’schen Heimat“.[17]

[16] Vgl. Punkt 1. im Erlass des Ministeriums des Innern „Allgemeine Beflaggungstage im Land Brandenburg“ vom 13. April 2007 (Amtsblatt für Brandenburg Nr. 20 vom 23. Mai 2007, S. 1090). Dort ist auch erwähnt, dass *„im sorbischen Siedlungsgebiet [...] neben der Bundes- und Landesflagge auch die sorbische Flagge gehisst werden“* kann.

[17] Historisch gesehen wäre zu fragen, inwieweit die besungene „Mark Brandenburg“ und ihre „Bürger und Bauern“ die gesamte Niederlausitz und ihre Bewohnerinnen und Bewohner eigentlich umfassen. Auch der rote Adler der einst die Slawen unterwerfenden Askanier ist ein im sorbischen/wendischen Kontext eigentlich wenig integrierendes Symbol.

Tabelle: *Regelungen zur Verwendung sorbischer/wendischer Symbole und öffentlicher Zweisprachigkeit in Landesverfassungen und Sorben (Wenden)- bzw. Sorben-Gesetzen.*

	Freistaat Sachsen	**Land Brandenburg**
Landes-verfassung	Im Siedlungsgebiet der Sorben können neben den Landesfarben und dem Landeswappen Farben und Wappen der Sorben (...) gleichberechtigt geführt werden. (Art. 2 Abs. 4) (...) Der deutsch-sorbische Charakter des Siedlungs-gebietes der sorbischen Volksgruppe ist zu erhalten (Art. 6 Abs. 2)	Im Siedlungsgebiet der Sorben ist die sorbische Sprache in die öffentliche Beschriftung einzube-ziehen. Die sorbische Fahne hat die Farben Blau, Rot, Weiß. (Art. 25 Abs. 4)
Sorben- bzw. Sorben(Wenden)-Gesetz	***§ 4 Sorbische Farben und Hymne*** (1) Farben und Wappen der Sorben können im sorbischen Siedlungsgebiet gleichberechtigt neben den Landesfarben und dem Landeswappen verwendet werden. Die sorbischen Farben sind Blau-Rot-Weiß. (2) Die sorbische Hymne kann im Sorbischen Siedlungsgebiet gleichbe-rechtigt verwendet werden.	***§ 4 Sorbische (Wendische) Fahne*** Die sorbische (wendische) Fahne hat die Farben Blau, Rot, Weiß. Sie kann im angestammten Siedlungsgebiet der Sorben (Wenden) gleichberechtigt mit staatlichen Symbolen verwendet werden.

	§ 10 Zweisprachige Beschilderung (1) Die Beschilderung im öffentlichen Raum durch die Behörden des Freistaates Sachsen und die seiner Aufsicht unterstehenden Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts, insbesondere an öffentlichen Gebäuden, Einrichtungen, Straßen, Wegen, öffentlichen Plätzen und Brücken, soll im sorbischen Siedlungsgebiet in deutscher und sorbischer Sprache erfolgen. (2) Der Freistaat Sachsen und die seiner Aufsicht unterstehenden Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts wirken darauf hin, daß auch andere Gebäude von öffentlicher Bedeutung im sorbischen Siedlungsgebiet in deutscher und sorbischer Sprache beschriftet werden.	***§ 11 Zweisprachige Beschriftung im angestammten Siedlungsgebiet*** (1) Öffentliche Gebäude und Einrichtungen, Straßen, Wege, Plätze und Brücken im angestammten Siedlungsgebiet sowie Hinweisschilder hierauf sind in deutscher und niedersorbischer Sprache zu kennzeichnen. (2) Das Land Brandenburg wirkt darauf hin, daß auch andere Gebäude im angestammten Siedlungsgebiet in deutscher und niedersorbischer Sprache beschriftet werden, sofern diese für die Öffentlichkeit Bedeutung haben.

Ein weiteres Symbol, auch wenn es oft als solches nicht wahrgenommen wird, ist die öffentliche Zweisprachigkeit. Auch sie ist gesetzlich geregelt.[18] Frenzel verweist darauf, dass sorbische/wendische topografische Bezeichnungen deutliche Heimatbezüge aufweisen: Dabei ist *„zweisprachige Topografie [...] mehr als eine Äußerlichkeit. Es ist ein nicht geringes Stück Identität eines*

[18] In Brandenburg in der Landesverfassung (Art. 25 Abs. 4) und dem Sorben (Wenden)-Gesetz (§ 11), in Sachsen im Sorben-Gesetz (§ 10), wobei die Vorgabe der Landesverfassung, den deutsch-sorbischen Charakter des sorbischen Siedlungsgebietes zu erhalten (Art. 6 Abs. 2), auch als Hinweis auf öffentliche Zweisprachigkeit verstanden werden kann.

Landes.“[19] Selbst Sprache an sich sei Heimat, wie Gadamer ausführt.[20] Die öffentliche und vor allem offizielle Verwendung verleiht einer Schriftsprache ein höheres Prestige, ja macht sie für diejenigen, die ihrer nicht mächtig sind, überhaupt erst sichtbar. Damit erfüllt sie neben der praktischen Funktion der Anwendung für Sprachträgerinnen und Sprachträger auch eine symbolische Funktion. Die Lausitz weist als ein Alleinstellungsmerkmal in Deutschland die öffentliche Verwendung einer, durch das Schriftbild als solche eindeutig erkennbaren, slawischen Sprache auf. Durch entsprechende Orts-, Straßen- und Bahnhofsschilder[21], Wegweiser und Gebäudeanschriften wird der Raum allgemein geprägt und damit auch die „deutsche“ Heimat der nicht Sorbisch/Wendisch Sprechenden.

Allerdings muss diese Zweisprachigkeit auch eingefordert und kritisch begleitet werden. Letzteres bezieht sich vor allem auf die Korrektheit der Beschriftungen. Zwar schreibt selbst die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen *„den Gebrauch (...) der herkömmlichen und korrekten Formen von Ortsnamen in Regional- oder Minderheitensprachen“* vor[22]. Und dennoch sind in der Lausitz beispielsweise mindestens sieben verschiedene Schreibweisen von Chóśebuz (Cottbus) an Wegweisern und Bahnhöfen zu beobachten[23], auch auf Straßenschildern sind Fehler zu beobachten. Und das alles in einem Umfang, der bei deutschen Bezeichnungen wohl nicht toleriert würde. Hier ist vor allem die sorbische/wendische Öffentlichkeit gefordert. Sonst kann sich im Zweifelsfall die Wirkung jener Berücksichtigung sorbischer/wendischer Sprachen auch ins Gegenteil verkehren, wenn durch ihre Fehlerhaftigkeit (oder vielerorts auch Nichtexistenz) das Gefühl erzeugt wird, in seiner Heimat nicht geachtet zu sein.

Kritisch zu bewerten sind in diesem Zusammenhang auch die bestehenden rechtlichen Bedingungen: Im Land Brandenburg lag den Ortsbezeichnungen bis

---

19 Frenzel, Alfons: Am Horizont die Welt, Bautzen: Domowina 2000, S. 17.

20 „Was ist Heimat?“, in: Welt am Sonntag, 11.3.2001, Internettext: http://www.welt.de /print-wams/article610034/Was_ist_Heimat.html (Zugriff: 5.1.09); Er verweist hier auch darauf, dass Heimat wachsen und reifen müsse, *„wie die Sprache in der wir zu Hause sind.“* Seine auf deutsche Dialekte bezogene Aussage *„Hoffen wir, daß die Lehrer wieder lernen, den Kindern Heimat in der Sprache zu geben.“* (ebd.) trifft auch für Minderheitensprachen wie Sorbisch/Wendisch zu.

21 Zur Verwendung niedersorbischer/wendischer Bahnhofsnamen vgl. Neumann, Martin: Chóśebuz, Wětošow, Lubnjo/Błota... Zur aktuellen Verwendung niedersorbischer Bahnhofsnamen, in: Verkehrsgeschichtliche Blätter, 36. Jahrgang, Januar/Februar 2009, S. 19-24.

22 Art. 10 Abs. 2 g).

23 Chośebuz , Chosebuz, Chošebuz, Chošebuž, Chósebuz, Chosébuz, Chosebus, an einem Bauschild der Stadt Cottbus sogar Chosebuz mit einem „`“ über dem s.

2008 ein Verzeichnis aus dem Jahr 1982 zu Grunde[24], das jüngere niedersorbische/wendische Sprachreformen nicht berücksichtigte. Zudem ist die sorbische/wendische Bezeichnung in einer kleineren Schriftgröße auszuführen[25], was ebenso wenig Gleichberechtigung signalisiert, wie eine gelegentlich anzutreffende Schreibweise in Klammern. Hinzu kommt wieder die Beschränkung auf das juristisch definierte Siedlungsgebiet: Es dürfen nur innerhalb des beschriebenen Gebietes die Bezeichnungen verwendet werden und dort auch nur für solche Orte, die innerhalb des Gebietes liegen.[26] Damit tritt der Symbolcharakter dieser Beschriftung hervor, da innerhalb des sorbischen/wendischen Siedlungsgebietes davon ausgegangen werden kann, dass auch außerhalb des juristischen Gebietes gelegene Orte, vor allem solche in der Lausitz, unter Sorbisch/Wendisch-Sprecherinnen und -Sprechern in sorbischer/wendischer Sprache benannt werden.

4. Heimat und Heimaten – Zur Gestaltung von Gemeinsamkeit

Mina Witkojc dichtete 1930 in „Wendische Weise“: *„Bin ich denn in fremden Welten?/Ist dies nicht mein Haus, mein Heim?/Schau zwar auf vertrautes Feld hin,/doch schein ich hier fremd zu sein. (...)“*[27] Dieser Vers zeigt ein Fremdheitsempfinden in der eigenen Heimat, wie es ausgelöst werden kann, wenn „äußere“ Einflüsse stark auf die eigene Erfahrungswelt wirken.

Sowohl der Duden als auch der Starosta, als die beiden für die Niederlausitzer Standardsprachen maßgeblichen Werke, lassen einen Plural von „Heimat“ zu. Es spricht also grammatikalisch nichts dagegen, die individuell in einem räumlichen Gebiet etablierten Heimaten gemeinsam zu betrachten.

---

24 Punkt 4.3 des Erlasses des Ministeriums für Infrastruktur und Raumordnung (MIR) „Zweisprachige Beschriftung von Verkehrszeichen im angestammten Siedlungsgebiet der Sorben (Wenden)“ vom 21. April 2005 (Amtsblatt für Brandenburg Nr. 23 vom 15. Juni 2005, S. 656ff.). Im gleichnamigen Nachfolgeerlass vom 29. Oktober 2008 (Amtsblatt für Brandenburg Nr. 46 vom 19. November 2008, S. 2525f.) wird nur noch auf die Sorben/Wenden-Beauftragten der Landkreise bzw. der Stadt Cottbus verwiesen (ebd., Punkt 4.3).

25 *„etwa 60 Prozent der deutschsprachigen Beschriftung“* (Abschnitt 3 des MIR-Erlasses 2008). Hier wird auch erwähnt, dass die kleinere Schrift dennoch lesbar sein müsse, eine in der Praxis offenbar nicht immer berücksichtigte Regelung.

26 Abschnitte 2.1 und 2.2 des MIR-Erlasses 2008.

27 Übersetzung von Elke Nagel, in: Witkojc, Mina: Echo aus dem Spreewald, hg. von Christiane Piniek, Bautzen: Domowina 2001, S. 67. Eine Übersetzung von Kito Lorenc als „Ein sorbisches Lied“ (in: Lorenc, Kito (Hg.): Sorbisches Lesebuch, Leipzig: Reclam 1981, S. 479) lautet *„Bin ich nicht in fremdem Lande?/Hab ich hier noch Statt und Haus?/Schaue rings das Wohlbekannte,/aber alles schließt mich aus.“*

Allerdings wird diese Gemeinsamkeit sehr unterschiedlich wahrgenommen, respektiert oder wenigstens toleriert.

In diesem Zusammenhang erwähnenswert erscheint auch die Behandlung von Sorben/Wenden als einer zu Deutschland gehörigen Bevölkerungsgruppe. Der wegen seiner im Alltagssprachgebrauch ethnischen Konnotation unglückliche Deutschen-Begriff des Grundgesetzes beinhaltet eindeutig die Angehörigen der autochthonen Minderheiten. Sie sind deutsche Staatsbürgerinnen und Staatsbürger. Da sich die Lausitz, als landläufig sorbischer/wendischer Heimat, in der Neuzeit immer im Machtbereich deutscher Staaten befand, waren diese auch immer die „Vaterländer“ und „Mutterstaaten“, wenn dies in der praktischen Politik auch mitunter negiert wurde und nicht erkennbar war. Dennoch wird in den Präambeln von Sorben(Wenden)- und Sorben-Gesetz wortgleich formuliert, dass die Tatsache berücksichtigt werde, dass Sorben bzw. Sorben (Wenden) außerhalb der Bundesrepublik Deutschland keinen Mutterstaat hätten, der sich ihnen verpflichtet fühle. Warum sollte es einen solchen „Kin-State“ (= „Verwandtschaftsstaat“), wie es im modernen Völkerrecht heißt, auch geben, wo doch die Bundesrepublik der sorbische/wendische Mutterstaat ist? Für die Gesetze beschließende Mehrheit ist das offenbar keine Selbstverständlichkeit bzw. ein erklärungsbedürftiger Sachverhalt.[28]

Wenn Heimat thematisiert wird, geschieht dies in der Regel im Singular. In den Gesetzestexten ist auch vom Recht auf „die Heimat“ die Rede. Wenn nun Heimat - den sozialen Aspekt stärker betonend, als die oben aufgeführten juristischen Definitionen - definiert wird als *„ein Feld von Beziehungen (...), die auf den verschiedenen Ebenen des Raumes und der Zeit liegen und den Einzelmenschen sowohl mit anderen Menschen als auch mit Dingen verbinden“*[29] wird deutlich, dass es starke subjektive Elemente gibt, die eine Rolle für ein Heimatempfinden spielen. Einerseits führt dies dazu, dass es jede Heimat als spezifisches Beziehungsgeflecht nur einmal und für eine Person geben kann. Das erschwert in gewisser Weise auch die Kommunikation über Heimat: Wenn zwei Personen angeben, ihre Heimat sei die Lausitz, bedeutet dies noch nicht, dass in beiden Lausitz-Begriffen dieselben Definitionselemente stecken, wobei unter Umständen aber beide Personen davon ausgehen, dass sie den Begriff gleich verwenden. Somit kann es keine „sorbische/wendische Heimat“ geben, die für alle Sorben/Wenden gleich und ausschließlich zu definieren wäre.

---

28 Bei anderen Gesetzen sind mir zumindest keine Formulierungen bekannt, dass es für Bundesdeutsche keinen Mutterstaat außerhalb der Bundesrepublik gäbe.

29 Otto Kimminich: Das Recht auf die Heimat, Bonn 1989, S. 23, zitiert nach: Pan, Christoph/Pfeil, Beate Sibylle: Die Volksgruppen in Europa. Ein Handbuch (= Ethnos 56), Wien: Braumüller 2000, S. 208.

Auch wenn maßgeblich für ein Heimatempfinden wohl die individuell-emotionalen Aspekte sind, so rückt doch der räumliche Aspekt stark in den Vordergrund. Mit Heimat wird oft ein Ort verbunden. In diesem Sinne kann wohl auch davon ausgegangen werden, dass der Terminus „angestammtes Siedlungsgebiet“ im brandenburgischen Sorben(Wenden)-Gesetz mit der „angestammten Heimat“ des sächsischen Gesetzes in gewissem Umfang gleich gesetzt werden kann. Die Betonung räumlicher Komponenten bietet jedoch auch die Möglichkeit, Gemeinsamkeiten zu finden. So kann die Maßstabsebene gewechselt werden, beispielsweise vom Heimatort über Heimatregion und Heimatland bis zum Heimatkontinent. So besteht die Möglichkeit, dass Bewohner von Jänschwalde-Drewitz/Drjejce und Potsdam-Drewitz spätestens auf der Brandenburg-Ebene von einer gemeinsamen Heimat sprechen könnten. Zudem bildet die Verwendung gleicher Namen für Heimaten (z. B. „Lausitz“) ebenfalls eine gemeinsame Ausgangsbasis.[30]

Dieses Finden von gemeinsamen Heimaten spielt meines Erachtens eine nicht zu unterschätzende Rolle für ein gesellschaftliches Miteinander. Ein (positiv interpretiert: unreflektiertes) Heimatempfinden, das ausschließlich die eigene Definition zum Maßstab macht, kann dazu führen, anderen ein Heimatempfinden und damit das Recht auf eine Heimat am selben geografischen Ort abzusprechen.[31] Ausschließliche und ausschließende „sorbische/wendische“ oder „deutsche“ Ansprüche auf die Heimat Lausitz können der seit langem ethnisch gemischten Realität auch nicht gerecht werden.[32] Für Sorben/Wenden dürfte das keine Überraschung sein. Als Angehörigen einer Minderheit steht ihnen das Vorhandensein der Mehrheit spätestens dann jedesmal vor Augen, wenn es um die Durchsetzung von Minderheitenrechten geht. Eine sorbische/wendische Heimat ohne deutsche Einflüsse ist in Brandenburg heute wohl kaum möglich. Ich vermute allerdings, dass auf der Seite von Mehrheitsangehörigen wesentlich öfter das Vorhandensein der Minderheit ausgeblendet, wenn nicht gar bestritten wird, wie sich in Diskussionen um die

30 Hier ist einschränkend anzumerken, dass diese Gemeinsamkeit schon bei der Zweisprachigkeit aufhören könnte: Womöglich können sich zweisprachige Sorben/Wenden in der „Lausitz“ heimischer fühlen als einsprachige Deutsche in „Łužyca“ oder „Łužica“.

31 Diese Komponente zeigt sich m. E. bei fremdenfeindlichen Einstellungen wie „Ausländer raus!“ oder in Deutschland (= auch Lausitz) sei deutsch zu sprechen, womit z. B. Sorbisch/Wendisch eine Existenzberechtigung abgesprochen wird.

32 An dieser Stelle zeigen sich auch Berührungspunkte zur Frage der Identitätsbildung, insbesondere auch der Frage, welche Bedeutung z. B. das angestammte Siedlungsgebiet für eine sorbische/wendische Identität haben kann. Siehe auch Norberg, Madlena/Kosta, Peter (Hg.): Sammelband zur sorbischen/wendischen Kultur und Identität (= Potsdamer Beiträge zur Sorabistik 8), Potsdam: Universitätsverlag 2008, z. B. Beiträge von Ratajczak und Neumann.

Zugehörigkeit von Gemeinden zum „angestammten sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet“ in Brandenburg zeigt.

Meine Hypothese ist, dass es nur gelingt, „sorbische/wendische“ Heimaten zukünftig weiter zu ermöglichen, wenn auf Seiten von Mehrheitsangehörigen die Sensibilität dafür wächst, dass ihre „deutschen“ Heimaten wesentlich stärker sorbisch/wendisch geprägt sind, als ihnen bewusst ist, wie sich in topografischen Bezeichnungen, praktizierten Bräuchen und Traditionen aber auch ihren sorbischen/wendischen Nachbarinnen und Nachbarn zeigt, und dass das Verschwinden sorbischer/wendischer Elemente auch ein Verschwinden der herkömmlichen, vermeintlich „deutschen“ Heimat bedeuten würde. Ohne eine solche Bewusstseinserweiterung dürfte es schwierig sein, Minderheitenrechte umzusetzen und damit auch die Rahmenbedingungen für die Weiterentwicklung sorbischer/wendischer Sprachen und Kulturen zu schaffen. Die Perspektive wären also nach diesen Überlegungen „sorbisch/wendisch-deutsche“ Heimaten, die gleichberechtigt zu gestalten wären.

Ausgehend von obigen Überlegungen ergeben sich zwei Richtungen für Handeln in Politik und Alltag: (1) Sorben/Wenden haben ein Recht auf die Berücksichtigung ihrer Interessen bei der Gestaltung ihrer Heimat. (2) Deutsche und andere, die ihre Heimat als auch sorbisch/wendisch geprägte definieren, haben ein „Recht“ darauf, dass sich Sorben/Wenden auch dafür engagieren.

Ansatz (1) bedarf keiner weiteren Erläuterungen: Der rechtliche Rahmen besteht in internationalen Abkommen, Landesverfassungen und Sorben (Wenden)- bzw. Sorben- und anderen Gesetzen. Hier sind „nur“ Umsetzungsdefizite zu beseitigen und Weiterentwicklungen vorzunehmen.

Der etwas polemisch formulierte Ansatz (2) muss wohl ein wenig erläutert werden. Die Existenz eines sorbischen/wendischen Volkes mit seinen Sprachen und Kulturen ist an die Voraussetzung gebunden, dass es Sorben/Wenden gibt, die gewillt sind, diese zu wahren und weiter zu entwickeln. Das bedeutet aber auch, dass Sorben/Wenden entsprechend aktiv werden müssen, um ihre Rechte einzufordern und die Umsetzung anzumahnen bzw. bisher „unsensibilisierten“ Mehrheitsangehörigen die Notwendigkeit dieser Maßnahmen aufzuzeigen. Wenn Mehrheitsangehörige ihre Lausitzer Heimat z. B. bikulturell definieren, sie ohne sorbische/wendische Elemente also nicht mehr die ursprüngliche Heimat wäre, so sind sie für den Fortbestand ihrer Heimat auf Sorben/Wenden angewiesen, die entsprechend - auch öffentlich - in Erscheinung treten. Passive (oder aktive) Assimilation zerstört Heimaten. Das ist ein Aspekt, den man auch Mehrheitsangehörigen erfahrbar machen kann.

Aus der Migrationsperspektive formuliert Kelek, dass ein Ort dann zur Heimat werde, *„wenn man damit anfängt, sich dafür verantwortlich zu fühlen“*

und sich beispielsweise in der Öffentlichkeit dafür einsetze.[33] So gesehen, sollten alle, die eine Lausitzer oder sorbische/wendische Heimat ihr eigen nennen, darauf hinarbeiten, dass sich möglichst viele verantwortliche Politikerinnen und Politiker ebenfalls in der sorbisch/wendisch-deutsch geprägten Lausitz heimisch fühlen.





[33] Bitte einmischen! Interview mit Necla Kelek in: aud!max. Die Hochschulzeitschrift, 21. Jahrgang (2008), Heft 12, S. 9.



Illustrationen: *Martin Neumann*

metonowak@web.de

Steffen Groß

SINNFUNDAMENT HEIMAT: WARUM MENSCHEN EINER HEIMAT EXISTENTIELL BEDÜRFEN

Ein Beitrag aus Sicht der Kulturanthropologie

Einleitung

Mein Beitrag stellt sich der Frage, warum wir Menschen einer Heimat existentiell bedürfen. Eine erste Eingangsthese möchte ich auf folgende Weise formulieren: Heimat ist für uns nicht etwas Zufälliges, Beliebiges, Austauschbares, sondern Fundament und Möglichkeitsbedingung unserer Existenz. Diese „Existenz" ist beim Menschen im Unterschied zu allen anderen Lebewesen eine komplizierte Spannung aus natürlichem und kulturellem Dasein. Ich nenne es daher gern die sinnlich-geistige Daseinsweise des Menschen.

In meinem Beitrag soll es daher in erster Linie um eine kulturanthropologische Begründung des menschlichen Bedürfnisses nach Heimat gehen, um einen Antwortversuch auf die Frage, warum Menschen nicht ohne Heimat und nicht ohne Gefühl und Wissen um ihre Herkunft leben können. Diese Frage ist nicht etwa weit hergeholt oder eine rein akademische Angelegenheit. Im Gegenteil, sie wird für beinahe jeden von uns akut vor dem Hintergrund etwa der Forderungen, die die spätmoderne Wirtschaftswelt unter den Stichworten ‚Flexibilität' und ‚Mobilität' an uns richtet. Sie wird auch akut angesichts der schnellen und einschneidenden Veränderungen in der Landschaft – diese sind besonders dramatisch in unserer Region Lausitz, wo das Phänomen weit verbreitet ist, dass Menschen ihre Heimat aufgrund des großflächigen Braunkohletagebaus verlieren bzw. ihre Heimat nicht mehr wiedererkennen, ohne die Region überhaupt verlassen zu haben.

Nach den Betrachtungen zum „Realproblem Heimat" möchte ich mich noch kurz zu dem durchaus schwierigen Wort „Heimat" und zu dessen Verwendung in den Diskursen des Alltags und der Kulturwissenschaften positionieren.

Entgrenzung total – Können Menschen ohne weiteres überall leben?

Der spätmoderne Kapitalismus hat Formen des Wirtschaftens hervorgebracht, die auf Kurzfristigkeit und Elastizität hin angelegt sind. Unsere Wirtschaftsweise erfordert den flexiblen, mobilen Menschen, der bereit ist, immer rascher Jobs,

Wohnorte, soziale Beziehungen zu wechseln und immer neue Identitäten annimmt. Richard Sennett hat diesen neuen „flexiblen Menschen“[1] kultursoziologisch untersucht und kommt anhand vieler Fallbeispiele zu dem Ergebnis, dass materieller Wohlstand und die neuen Erlebnis- und Erfahrungsmöglichkeiten in der globalisierten Welt um einen hohen – möglicherweise zu hohen – Preis erkauft sind: Immer schneller erfasst uns die Angst, die Kontrolle über unser Leben zu verlieren. Die innere Sicherheit, die noch die Elterngeneration ausgezeichnet hatte, geht verloren und wir sind dabei, in einen Zustand diffusen Dahintreibens zu geraten. Sennett selbst spricht zur Beschreibung dieses Zustandes von „drifting“. Die „flexiblen Menschen“ von heute haben keine Arbeitsbiographien mehr, die noch das Leben ihrer Eltern prägten und ihnen Halt und kollektive Sicherheit gaben. Der berufliche und damit verbunden der materielle „Erfolg“ kommt um den Preis der Entwurzelung. Im Leben des „flexiblen Menschen“ gibt es nichts Langfristiges mehr.

Eine Antwort auf die eingangs gestellte Frage kann daher lauten: Ja, zunächst mag es so aussehen, als könnten Menschen überall leben. Für viele, gerade junge Menschen, sind häufige Ortswechsel, das Kennen lernen fremder Kulturen und die Flexibilität moderner Arbeitswelten durchaus für einige Zeit sehr attraktiv und vorteilhaft für die Persönlichkeitsentwicklung. Aber hinter der strahlenden Fassade machen sich bald Zweifel und Fragen breit: Wohin gehöre ich denn nun eigentlich? Wo ist mein Platz? Wo sind meine Wurzeln? Wir können überall leben – und wir können es zugleich nicht. „Weltbürgertum“ und Kosmopolitismus sind leichter gesagt als getan. Denn auf die Dauer ist ein Leben als „Weltbürger“ physisch und vor allem psychisch nicht zu verkraften. Deshalb führen die vielschichtigen Prozesse der sogenannten „Globalisierung“ auf der Rückseite zu einem interessanten Gegentrend – zu einer neuen Betonung und Wertschätzung des Lokalen und Regionalen, eben der unmittelbaren Heimat und der sich aus ihr speisenden emotionalen Stabilität. Menschen brauchen offenbar ein konkretes Fundament für ihr Leben. Warum ist das so?

Mensch-Sein und Mensch-Werden: Die Sonderstellung des Menschen zwischen Natur und Kultur

Einen Zugang zu dieser Frage bietet die Betrachtung der besonderen Verfassung des Menschen. Im Unterschied zu allen anderen Lebewesen zeichnen wir Menschen uns dadurch aus, dass wir keine festen Eigenschaften und auch keinen

[1] Richard Sennett, *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin: Berlin Verlag 1998. 2007 erschien unter dem Titel *The Culture of the New Capitalism – The Castle Lectures in Ethics, Politics & Economics* eine Fortschreibung der Arbeit von 1998.

von Natur aus bestimmten Lebensraum haben. Helmuth Plessner, einer der großen Anthropologen des vergangenen Jahrhunderts[2], sagte denn auch, dass die „Existenz des Menschen wahrhaft auf Nichts gestellt“ sei. Das ist keineswegs negativ gemeint. Dieses „Nichts“, von dem Plessner spricht, ist vielmehr alles: Wir haben alle Möglichkeiten und müssen uns selbst und unserer Umgebung eine Gestalt geben. Dieser Zusammenhang und die sich daraus ableitende Forderung, ja der Zwang, zur Kultur ist nach meiner Auffassung nirgends schöner und eindringlicher ausgedrückt worden, als in einem Text aus der Zeit der Renaissance. 1486 schreibt Giovanni Pico della Mirandola in seiner Rede *Über die Würde des Menschen* seine ganz eigene Version der Schöpfungsgeschichte:

„Schon hatte der höchste Vater und Schöpfergott dieses Haus der Welt, das wir hier sehen, den hocherhabenen Tempel seiner Göttlichkeit nach den Gesetzen geheimer Weisheit kunstvoll errichtet. Die Gegend oberhalb des Himmels hatte er mit Geistern ausgestattet, des Himmels Sphären mit unsterblichen Seelen belebt und die schmutzigen und unreinen Bereiche der unteren Welt mit einer Schar von Lebewesen aller Art gefüllt. Doch als das Werk vollendet war, da wünschte sein Erbauer, es sollte jemanden geben, der imstande wäre, die Einrichtung des großen Werkes zu beurteilen, seine Schönheit zu lieben, seine Größe zu bewundern. Deswegen dachte er zuletzt daran, den Menschen zu erschaffen. Doch gab es unter den Urbildern keines, wonach er den neuen Sprössling hätte formen können, auch fand sich in den Schatzkammern nichts, das er dem neuen Sohn als Erbgut hätte schenken können, und nirgends auf der ganzen Welt gab es noch einen Platz, auf dem dieser Betrachter des Universums sitzen konnte. Schon voll besetzt war alles und alles an die obersten, die mittleren und untersten Rangordnungen verteilt. Es hätte aber nicht für eines Vaters Schöpferkraft gesprochen, wenn diese bei ihrer letzten Zeugung gleichsam erschöpft versagte, es hätte auch der Weisheit nicht entsprochen, aus Mangel an Entschlusskraft bei etwas Notwendigem geschwankt zu haben (…). So traf der beste Bildner schließlich die Entscheidung, dass der, dem gar nichts Eigenes gegeben werden konnte, zugleich an allem Anteil habe, was jedem einzelnen Geschöpf nur für sich selbst zuteil geworden war. Also nahm er den Menschen hin als Schöpfung eines Gebildes ohne besondere Eigenart, stellte ihn in den Mittelpunkt der Welt und redete ihn so an: ‚Keinen bestimmten Platz habe ich Dir zugewiesen, Adam, damit Du den Platz, das Aussehen und alle die Gaben, die du dir selber wünschst, nach deinem eigenen Willen und Entschluss erhalten und besitzen kannst. Die fest umrissene Natur der übrigen Geschöpfe entfaltet sich nur innerhalb der von mir vorgeschriebenen

2 Plessners philosophisch-anthropologisches Hauptwerk aus dem Jahr 1928 *Die Stufen des Organischen und der Mensch* gilt bis heute als eines der Standardwerke zur Frage nach dem Menschen.

Gesetze. Du wirst von allen Einschränkungen frei nach deinem eigenen freien Willen, dem ich dich überlassen habe, dir selbst deine Natur bestimmen. (…) Weder als einen Himmlischen noch als einen Irdischen habe ich dich geschaffen und weder sterblich noch unsterblich dich gemacht, damit du wie ein Former und Bildner deiner selbst nach eigenem Belieben und aus eigener Macht zu der Gestalt dich ausbilden kannst, die du bevorzugst. Du kannst nach unten hin ins Tierische entarten, du kannst aus eigenem Willen wiedergeboren werden nach oben ins Göttliche.'"[3]

Die philosophische Anthropologie des 20. Jahrhunderts, verbunden vor allem mit den Namen Max Schelers, Helmuth Plessners und Ernst Cassirers kann vor diesem Hintergrund auch als späte Wiederaufnahme, als Durchbildung und Neuformulierung der Thesen zum Menschlichen aus der Renaissancezeit verstanden werden. Menschen sind fundamental plastische Wesen. Als Menschen haben wir von Geburt an keine feste Gestalt, sondern wir geben uns eine und zwar unser ganzes Leben lang. Menschen sind im Unterschied zu anderen Lebewesen niemals ‚fertig', sie bleiben, da sie sich immerfort verändern, in gewisser Weise ihr ganzes Leben lang jugendlich.

Der Mensch als Sinnsucher und Sinngeber

Diese Plastizität hat aber sofort zur Folge, dass unser Leben nicht nach einem von Natur aus vorherbestimmten „Programm" abläuft, aus dem wir einen Sinn und Stabilität schöpfen könnten. Menschen müssen ihrem Leben erst einen Sinn geben, einen Ort suchen und immerfort um Stabilität ringen. Auch das ist eine dauerhafte Aufgabe, die uns ein Leben lang gestellt bleibt. Menschen sind fundamentale Sinnsucher und indem wir uns auf die Suche nach Sinn machen, verleihen wir den Dingen und Verhältnissen um uns herum eben diesen Sinn.

Sinnsuche und Sinnerzeugung sind langwierige Prozesse. Wir benötigen dafür langzeitstabile Rahmenbedingungen und einigermaßen verlässliche Erfahrungsräume, auf die wir immer wieder zurückkommen können. Da wir Menschen auf schwankenden Fundamenten stehen, bedürfen wir in besonderer Weise des Vertrauens und der Verlässlichkeit.

Heimat ist vor diesem Hintergrund ein Erfahrungsraum ganz elementarer Art. Heimat ist ein Erfahrungsraum der Vertrautheit, der in der Kindheit entsteht. Sie ist mithin ganz und gar nichts Nebensächliches oder Beliebiges. Aufgrund unserer Zerbrechlichkeit – Menschenkinder brauchen ja teils zwanzig und mehr Jahre, um biologisch wie sozio-kulturell auf eigenen Füßen zu stehen – sind wir

[3] Giovanni Pico della Mirandola, *De hominis dignitate/Über die Würde des Menschen* [1486/87], hrsg. von Gerd von der Gönne, Stuttgart: Reclam 1997, S. 7-9.

auf die Herstellung eines Urvertrauens existentiell angewiesen. „Heimat" kann sodann beschrieben werden als die allmähliche Ausweitung des Urvertrauens über die Eltern hinaus auf das Lebens- und Sinngefüge, das einem Kind mit seinen Bewegungs- und Sinnesmöglichkeiten Schritt für Schritt zuwächst. So, wie es bei Kindern und Heranwachsenden Entwicklungsschäden gibt, wenn die Bezugspersonen ständig wechseln, so gibt es wohl auch Entwicklungsschäden aus Heimatmangel, der sich auch durch fortwährenden, teils erzwungenen Wechsel der Heimaten einstellt. Wenn dem „flexiblen Menschen" ein unaufhörlicher Kulissenwechsel abverlangt wird, dann wird es schwer, ja bisweilen aussichtslos, die nötige Vertrautheit überhaupt herzustellen und einen, stabile soziale Beziehungen erst ermöglichenden Vertrauensvorschuss aufzubauen.

Forschungen zeigen zudem immer wieder, dass der Charakter, den wir ausbilden, die Gestalt, die wir uns geben, zu einem nicht geringen Teil von der Landschaft abhängen, in der wir aufwachsen. Zur Landschaft unserer Kindheit behalten wir lebenslang eine besondere, häufig melancholisch gefärbte Beziehung. Die Rolle der Landschaft und die Erfahrung von Landschaft für die Bildung des eigenen Ich wird wahrscheinlich zum ersten Male in der Frührenaissance, konkret 1336, von Francesco Petrarca[4] in einer immer noch sehr berührenden Darstellung beschrieben. Die äußere, die wahrgenommene, die erfahrene Landschaft bildet sich als innere Landschaft in uns ab. Sie setzt „Marken", an denen wir uns fortan orientieren, und die uns im Strom der Veränderungen Halt geben können.

Unter dem Vorzeichen des Aufbaus und des Erhalts von Urvertrauen ergibt sich die konkret-praktische Handlungsempfehlung, dass wir mit unseren Landschaften behutsam umgehen müssen. Dem Tempo der Umgestaltungen der umgebenden Landschaft müssen die in ihr lebenden Menschen folgen können. Sonst zerbricht das Urvertrauen und zurück bleiben Entfremdung und innere Leere. Buchstäblich ausgeräumte Landschaften erzeugen eine doppelte Leere: außen und innen.

Die Notwendigkeit der Selbstbegrenzung

Unsere Zeit hat ein schwieriges Verhältnis zu Grenzen. Alles soll grenzenlos sein, Banken werben damit, dass sie in der Lage seien, grenzenlose Möglichkeiten zu eröffnen, usw.

Menschen werden aber erst dadurch zu einem Individuum, wenn sie sich eine Gestalt, einen Umriss geben – also Grenzen ziehen. Es ist typisch für die

---

[4] Francesco Petrarca, *Die Besteigung des Mont Ventoux* [1336], Frankfurt/Main: Insel 2001.

Moderne, dass sie von gegenläufigen Tendenzen geprägt ist. Das macht unsere Zeit aus und aus der Gegenläufigkeit, aus der Widersprüchlichkeit der ihr innewohnenden gestaltenden Kräfte speist sich ihre enorme Dynamik. Einerseits Entgrenzung, andererseits der Wunsch nach Individualität und die Wertschätzung, die wir der Verschiedenartigkeit der Menschen entgegenbringen. Eine elementare Voraussetzung für Individualität ist nun aber die Kraft zur Selbst-Begrenzung. Diese Kraft wirkt faktisch als eine Art Immunisierung gegen überwältigende Reize und entgrenzende Horizonte.

Es ist wieder einmal Goethe gewesen, der ziemlich genau wusste, was für die Bildung eines Individuums zuträglich ist: „Der Mensch ist zu einer beschränkten Lage geboren; einfache, nahe, bestimmte Zwecke vermag er einzusehen, und er gewöhnt sich, die Mittel zu benutzen, die ihm gleich zu Hand sind; sobald er aber ins Weite kommt, weiß er weder, was er will, noch was er soll, und es ist ganz einerlei, ob er durch die Menge der Gegenstände zerstreut oder ob er durch die Höhe und Würde derselben außer sich gesetzt werde. Es ist immer sein Unglück, wenn er veranlasst wird, nach etwas zu streben, mit dem er sich durch eine regelmäßige Selbsttätigkeit nicht verbinden kann.“[5]

Worauf Goethe hier hinaus will, ist folgendes: Es gibt wohl eine Reichweite unserer Sinne und eine Reichweite des vom Einzelnen verantwortbaren Handelns. Es gibt einen Sinnenkreis und einen Handlungskreis. Beide sind begrenzt. Wir können sie zwar erweitern bzw. verändern – und wir tun dies auch ständig – aber wir können unsere Kreise nicht ins Unendliche ziehen. Wir müssen sie an das Überschaubare und Fassbare zurückbinden. Der Sinnenkreis nun ist mit den heimatlichen Geschichten gefüllt. Ohne die Geschichten der Heimat fehlt uns ein wesentlicher Teil des Sinnfundaments unseres Lebens. Menschen sind in Geschichten verstrickt. Wir reagieren auf diese Verstrickungen, wodurch wieder neue Geschichten entstehen. Neue Geschichten kann aber nur erfinden und erzählen, wer die alten nicht ganz vergessen hat.

Bemerkungen zum Heimat-Begriff und seinen Verwendungen

Abschließend noch einige Bemerkungen zum Heimat-Begriff bzw. zum Begreifen von Heimat.

Heimat, so scheint es, gehört wie etwa auch die Gesundheit in die Reihe jener Phänomene, die wir erst dann auf den Begriff bringen, wenn sie uns als bedroht erscheinen. Sie werden erst zum Thema und in ihrer Bedeutung begriffen, wenn

---

[5] Johann Wolfgang Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, in: Goethes Werke, Hamburger Ausgabe, hrsg. von Erich Trunz, München: C.H. Beck 1998, S. 406f.

wir sie verlieren – der Widerstand gegen aktuelle Planungen neuer Braunkohletagebaue in der Lausitz zeigt dies sehr deutlich. Heimat und auch Gesundheit (beides hängt ja, wie wir gesehen haben, durchaus zusammen) scheinen uns zunächst selbstverständlich zu sein und wir machen uns daher kaum Gedanken darum.

Wie sieht nun der Heimat-Begriff (oder die Heimat-Begriffe) eigentlich aus, was ist enthalten und was wird ausgeschlossen? Denn ein erstes Nachdenken darüber, wie wir „Heimat“ begrifflich fassen könnten, wird schnell dahin führen, dass „Heimat“ ein Begriff ist, der einerseits eingrenzt („wir“) und damit zugleich andererseits ab- bzw. ausgrenzt („ihr“). Die Definition von Heimat erweist sich dennoch als ganz und gar nicht einfach.

Erschwerend tritt hinzu, dass in der Alltagssprache „Heimat“ ein schwer diskreditiertes Wort ist, zumal in Deutschland. Es ist mit schweren historischen Erblasten beladen, die bis heute ihre Wirkungen entfalten, so dass es durchaus als legitim erscheint, das Wort aus unserem Wortschatz zu streichen. Wenn ich Freunde und Bekannte frage, welche Bilder vor dem geistigen Auge entstehen, wenn sie das Wort „Heimat“ hören, wird auffällig oft sofort an revanchistische Verbände der Heimatvertriebenen gedacht, an konservatives bis rechtsextremes politisches Spektrum. Dies ist kaum verwunderlich, denn die politische Rechte benutzt das Wort „Heimat“ im öffentlichen Raum sehr offensiv, es kommt vor in Bezeichnungen von Organisationen, die an ihren Absichten und an ihrer Gesinnung kaum Zweifel lassen, wie etwa die „Heimattreue Deutsche Jugend“. Der „Heimat“-Begriff wird so ins Völkische abgedrängt und leicht mit einer Blut-und-Boden-Ideologie vermischt. Infolgedessen gibt es inzwischen Tendenzen, auf das Wort „Heimat“ am besten vollständig zu verzichten und es durch Ersatzlösungen wie zum Beispiel „Zuhause“ zu ersetzen.

Ich bin jedoch nicht bereit, das Wort „Heimat“ diesem Spektrum und einer derart problematisch-einseitigen Verwendung so ohne weiteres zu überlassen. Ich plädiere statt dessen für einen kulturell geprägten Heimatbegriff, der den Zusammenhang von Sprache, Landschaft, Geschichte und Geschichten als wichtige Faktoren der Bildung von Identität und Charakter in sich aufnimmt und abbildet. Ein solches Heimatverständnis muss, um sich nachhaltig etablieren zu können, dann allerdings auch konsequent in der Öffentlichkeit vertreten und verwendet werden.

Literatur

Goethe, Johann Wolfgang, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, in: Goethes Werke, Hamburger Ausgabe, hrsg. von Erich Trunz, München 1998.

Petrarca, Francesco, *Die Besteigung des Mont Ventoux* [1336], Frankfurt/Main 2001.

Pico della Mirandola, Giobvanni, *De hominis dignitate/Über die Würde des Menschen* [1486/87], Stuttgart 1997.

Plessner, Helmuth, *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie* [1928], Berlin 1975.

Ritter, Joachim, *Landschaft*, in: ders., Subjektivität. Sechs Aufsätze, Frankfurt/Main 1989.

Sennett, Richard, *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin 1998.

Sennett, Richard, *The Culture of New Capitalism – The Castle Lectures in Ethics, Politics & Economics*, Yale 2007.

steffen.gross@tu-cottbus.de

Klaus Muche

"FRIEDA" – EINE „GERMANIN“ AUS JÄNSCHWALDE

Am 18. Oktober 2008, einem Sonnabend, fand in Cottbus eine weitere Nacht der kreativen Köpfe statt. Mit dabei waren die Vattenfall Europe Mining AG und die Archäologen des Tagebauvorfeldes. In einem abgedunkelten Raum präsentierten sie effektvoll einen Schädel, Glasperlen, Spangen: Die „Germanin Frieda“.

Deborah Schulz hatte das Skelett im Gebiet des Tagebaues Jänschwalde gefunden und ihm nach guter Archäologensitte einen Name gegeben. Nur eine halbe Autostunde entfernt, in Jamlitz, wohnt die Grabungsleiterin – die zeitliche Distanz beider Frauen ist größer. Vermutlich, so meint Deborah Schulz, habe Frieda im 3. oder 4. Jahrhundert gelebt. Ganz in der Nähe fanden die Archäologen noch die Spuren einer Siedlung und einer Schmiedewerkstatt.

Die Fachleute haben ausgefeilte Methoden, um einen Fund zeitlich zu bestimmen. Darüber hinaus hat die Öffentlichkeit großes Interesse, die Funde auch ins Geschichtsbild einzufügen. Um jeden nationalistischen Missbrauch auszuschließen, umschreiben Achäologen das gern mit solchen Angaben wie römisch-kaiserzeitlich, eisenzeitlich oder frühmittelalterlich. Im Falle der Jänschwalder Funde wäre das die frühe Eisenzeit – was auch zu den Funden des „Eisenverhüttungszentrums Wolkenberg“ passen würde – oder die späte römische Kaiserzeit. Auch das passt gut, denn in der Schmiede wurde eine Menge „römischer Bronzeschrott“ gefunden (Böhnisch 2008).

Wer allerdings die Publikationen von den Grabungen der Tagebauarchäologen verfolgt, wird ebenso, wie bei allen öffentlichen Präsentationen am Rand des Tagebaues, mit einer sehr eindeutigen ethnischen Zuordnung konfrontiert.

Der unbefangene Gebrauch der Bezeichnung „Germanen“ begann mit dem „Germanischen Eisenverhüttungszentrum Wolkenberg“, ging dann über zur „Germanischen Recyclingwerkstatt Jänschwalde“, dem „Germanendorf“ bis hin zur „Germanin Frieda“. Ich fragte während einer Pressekonferenz am Rand des Tagebaues Eberhard Böhnisch, den leitenden Braunkohlearchäologen beim Landesamt für Denkmalpflege: Was an der Schmiede und an Frieda germanisch sei und wie sicher sich die Archäologen sein könnten? Die Antwort war unbefriedigend: „Das wissen wir aus antiken Quellen.“

Im Grabungsbericht 2008 (S. 290), der jährlich vom Landesamt herausgegeben wird, schreibt Böhnisch zum Schluss: „Die 1600 Jahre alte germanische Schmuckwerkstatt auf Jänschwalder Terrain ist etwas ganz besonderes, was in der Niederlausitz bisher noch nicht gefunden wurde. Aber diese Sensation wirft auch sofort viele spannende Fragen auf: Weshalb wurden die Abfälle des kostbaren Metalls nicht wieder eingeschmolzen? Warum ist dieses Material hier liegen gelassen worden? Wieso haben die Germanen es nicht mitgenommen, wenn sie weggezogen sind?“

Und Böhnisch gibt eine vorläufige Antwort: „Es sieht momentan ganz danach aus, dass die Bewohner Hals über Kopf ihre Häuser verlassen mussten. Der Grund könnte eine Naturkatastrophe, ein gewaltiger Sandsturm sein, der zum Beispiel auch schon ihre Gräber hier meterdick unter sich begraben hat. (...) Man kann gespannt sein, ob die Ausgrabungen des Jahres 2008 eine Antwort auf die vielen Fragen geben!“

Das lässt zwei Tendenzen erkennen: zum einen das Wissen um die germanischen Bewohner der Lausitz und dann der Hinweis auf ihren Wegzug nach Unbekannt; denn als die ersten Schriftkundigen das Gebiet bereisten, trafen sie Slawen an.

Ähnlich irritierende Erfahrungen muss der dänische Historiker Allan Lund (S. 34) gemacht haben. Er bescheinigt gerade den ostdeutschen Forschern eine erstaunliche Nähe zu den Vorstellungen Gustav Kossinas (S. 3). Der Germanist prägte mit dem Satz „Scharf umgrenzte Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern und Völkerstämmen“ ganze Archäologengenerationen. Umstritten war diese Methode der Siedlungsarchäologie schon zu seiner Zeit, sie wurde aber in den Jahren, in denen die Archäologie zur „Herausragenden nationalen Wissenschaft“ erklärt wurde, bis zum Äußersten getrieben und begründete unter anderem den Einmarsch deutscher Truppen nach Polen mit der Pflicht zur „Regermanisierung“.

Lund stellte fest, dass gerade „nach einigen Forschern vorwiegend ostdeutscher Provenienz die Entstehung der Germanen ganz im Sinne Gustav Kossinnas noch immer in der vorrömischen bzw. in der Jungbronzezeit anzusetzen ist. Es geht dabei auch um die Jastorf-Kultur, deren Entdecker, der rassistische Prähistoriker Gustav Schwantes, sie nach 1950 gelegentlich zur Jastorf-Zivilisation hochstilisierte. Diese archäologische Kultur neigen ziemlich unkritisch noch immer gewisse Prähistoriker und Althistoriker als germanisch bzw. als

Keimzellen der Germanen anzusehen.[1] Dies ist höchst fraglich, denn es geht dabei um die Vorstellung von „Proto-Germanen“, die Kontinuität des Soziums und der Ethnizität zur Voraussetzung hat. Ignoriert oder verkannt wird dabei vor allem der dynamische Charakter der ethnischen Selbstidentifikation, der sich mit der Kontinuitätstheorie und der Vorstellung von festen Stammesterritorien nicht leicht vereinbaren lässt.“[2]

Obwohl sich weder Lund noch Kossina zu den Fundhorizonten der Lausitz äußerten, steht doch aber die Identifizierung der Jastorf-Kultur mit den Germanen exemplarisch für eine ganz bestimmte Entwicklung der deutschen Archäologie, die auch für den Umgang mit den Funden in der Lausitz zu beobachten ist. Dabei wird gelegentlich übersehen, dass es keine zwangsläufige Übereinstimmung von Bodenfunden, überlieferten antiken Völkernamen und unserem heutigen Verständnis von Volk und Nationalität gibt. Man denke nur daran, was Archäologen in ein paar Jahrtausenden hier alles an japanischen Markenartikeln finden werden. Fernhandel ist keine Erfindung der Neuzeit. Auch die Zutaten der „Himmelsscheibe“ stammen nicht aus Nebra.

Das lässt auch an die Ursachen unseres heutigen Geschichtsbildes denken und die Erwartungen, die an Geschichte geknüpft werden. Die ungebrochene Suche nach der Herkunft verlangt zugleich nach einer möglichst unkomplizierten und dennoch befriedigenden Antwort. Das Bild, das wir von den „alten Germanen“ als „unseren“ Vorfahren haben, hängt eng mit dem zusammen, was seit Reformation und Renaissance, zwischen napoleonischen Kriegen und Reichsgründung, vor allem aber mit den Forschungen der Sprachwissenschaftler, Historiker und Archäologen entstanden ist und in den Jahren zwischen 1933 und 1945 in die Lehrbücher von Universitäten und Volkschulen geraten ist. Besonders unheilvoll wirkten die Gelehrten der SS-Stiftung „Ahnenerbe“; und irgendwann wurden auch Sorben zu Germanen erklärt, die nur noch die falsche Sprache zu vergessen hatten.

So gesehen erfüllen die Karten, die zur Illustrierung der germanischen und slawischen Wanderung konstruiert wurden, alle volkstümlichen Erwartungen, obgleich sie einem kritischen Blick nicht mehr Stand halten. Sie haben ihre Ursache in einem vorwissenschaftlichen Denken, das von einem biblischen Paar ausging, dessen Nachkommen sich als Stammesgründer über die Welt

1 Es sei hinzugefügt, dass sich die Auffassung, die Jastorf-Kultur könne mit der Genese der Germanen zu tun haben, erst in der Nachkriegszeit durchsetzte. Dafür gilt diese nicht beweisbare These als Stand der Forschung.

2 Lund: „Für skandinavische Forscher ist übrigens die sogenannte Jastorf-Kultur seit Jahren kein wissenschaftliches Thema mehr.“

verbreiteten, und so einen prächtigen Stammbaum wachsen ließen. Dieses Bild findet sich auch in der Sprachwissenschaft, obwohl wir inzwischen wissen, dass Menschen eher dazu neigen, sich gegenseitig zu beeinflussen und Ideen und Sprachen immer wieder ineinander fließen zu lassen, als irgendwelche politischen oder gelehrten Grenzen zu akzeptieren.

Inzwischen bevorzugen Historiker die These von Ethnogenese, also der fortwährenden Entwicklung von Bevölkerungsgruppen unter den verschiedensten Einflüssen von Kultur, Sprache, Glauben und Machtstrukturen. – Was auf phantastische Wanderlegenden gern verzichten ließe, wenn sie nicht inzwischen Teil der Geschichte geworden wären.

So ist es also auch notwendig, sich über die Herkunft des Germanenbegriffes klar zu werden und zu fragen, ob sich der Sachverhalt in den letzten zwei Jahrtausenden nicht grundlegend gewandelt hat. Was meinten also die Antiken Geografen, als sie von Germanien sprachen:
Das Gebiet nördlich der Alpen?
Das Land, das nach den dortigen Bewohnern Germanen genannt wurde?
Oder das gesamte rechtsrheinische Gebiet, das Cäsar zur politischen Unterscheidung anders benennen musste, als das Gebiet, das er für Rom erobert hatte?

Und wie lässt sich ein Germane von einem Slawen unterscheiden:
Anhand gefundener Scherben, Spangen und Schwerter?
Durch die Bauweise der Häuser?
Die Siedlungsform?
Die Bestattungsweise?
Die Schädelform?
Gene oder Sprachen?

Ob sich ein eisenzeitlicher Mensch germanisch oder slawisch empfunden hatte, ob er diese oder jene Identität für sich beanspruchte, vor allem aber, in welcher Muttersprache er aufgezogen wurde, die eine ganz andere gewesen sein kann, als die Sprache seiner letzten Worte, kann letztlich nicht geklärt werden.

„Die Aufgabe der Wissenschaft besteht darin, Thesen zu prüfen…“ sagte der Sprachwissenschaftler Jürgen Udolph (EM 03-04). Und meinte damit die umstrittene Wanderung der Germanen von Skandinavien in den Süden. Ich meine, dass keine Theorie davon ausgenommen werden darf, sobald neue wissenschaftliche Methoden oder Erkenntnisse vorliegen. So lange aber noch

Fragen offen sind, sollten zweifelhafte ethnische Zuweisungen unterbleiben, schon deswegen, um nicht neue Missverständnisse in die Welt zu setzen.

Literatur

Eberhard Böhnisch, 2008, *Ausblick: Römischer Bronzeschrott in Jänschwalde recycelt?* In: *Ausgrabungen im Niederlausitzer Braunkohlenrevier*. Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Wünsdorf (S.297ff)

Gustav Kossinna, 1911, *Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie.* Leipzig. (S.3)

Allan A. Lund, *Die ersten Germanen. Ethnizität und Ethnogenese*. Heidelberg 1998. (S.34)

Jürgen Udolph, 2004, *„Anatolien war nicht Ur-Heimat der indogermanischen Stämme“. Eurasisches Magazin* EM 03-04 Hans Wagner, Interview mit Jürgen Udolph http://www.eurasischesmagazin.de/

klaus.muche@web.de

TEIL II

Wissenschaftliches Kolloquium in Dissen/Dešno

Tagungsbericht

Madlena Norberg

KITO PANK 200 JAHRE

Wissenschaftliches Kolloquium anlässlich des 200. Geburtstages des Pfarrers Kito Pank (1808-1895) in Dissen/Dešno[1]

Am 2.11.2008 fand in Dissen/Dešno, nördlich von Cottbus im dortigen Heimatmuseum, ein wissenschaftliches Kolloquium zu Ehren des dort in der Zeit von 1852-1886 tätigen evangelischen Pfarrers Kito Pank statt. Als weithin bekannter Volksprediger hat er sich bleibende Verdienste um die Pflege des wendischen Gottesdienstes in der Niederlausitz erworben. Auf dem Symposium wurden zu seinem Gedenken vier Festvorträgen gehalten:

Pfr. Steffen Tuschling
Das wendische Kirchenleben im 19. Jahrhundert in der Niederlausitz

Peter Milan Jahn
Zum Leben und Wirken des preußisch-wendischen Landpfarrers Christian (Kito) Pank

Dr. Annett Bresan
Kito Pank 1808-1895. Eine Würdigung seiner Tätigkeit als Redakteur des „Bramborski Serbski Casnik" anlässlich seines 200. Geburtstages

Dr. Hans-Jürgen Sievers
Oskar Pank, wendischer Pfarrer im Spreewald, Superintendent in Berlin und Leipzig

Als Begleitung zu dem Kolloquium war eine Ausstellung mit dem Titel „Pfarrer und Prediger Christian genannt Kito Pank aus Dissen (1808-1895)" zu

[1] Pressespiegel zum Kolloquium: „Su wucesćili wjelikego serbskego fararja", *Nowy Casnik*, 5.11.2008, S.1; „Ze žywjenja Kita Panka", *Nowy Casnik*, 12.11.2008, S. 5; „Wustajeńca wó fararju a casnikarju Kitu Panku", *Nowy Casnik* 29.10.2008, S. 8; „Verdiente Ehrung für Kito Pank", *Serbske Nowiny*, Monatliche Ausgabe in deutscher Sprache, Dezember 2008, S. 4; „Kito Pank – Dešnjanski farar a serbski casnikar (1808-1895), *Rozhlad* 10/2008, S. 389-392; „200. narodniny dolno-serbskego fararja Kita Panka", *Pomhaj Bóh* 12/2008, S. 7.

besichtigen, die die Museumsleiterin Babette Zenker und Peter Milan Jahn gestaltet hatten.

Am Nachmittag fand ein Festgottesdienst in der Dissener Kirche statt. Danach wurde zu Ehren von Kito Pank ein Denkmal an der Kirche enthüllt. An diesem Festakt nahmen auch Nachkommen der Familie Pank aus Kanada und Erfurt sowie Brandenburg teil.

Zu der Ehrung des wendischen Pfarrers waren mehr als 100 Gäste gekommen. An dem wissenschaftlichen Kolloquium nahmen neben seinen Nachkommen auch Besucher aus England, Polen und Slowenien teil. Viele Anwesende zeigten sich angenehm überrascht vom wissenschaftlichen und kulturellen Niveau der Veranstaltung. Einige originale Briefe aus dem Besitz der Familie Pank wurden inzwischen dem Dissener Museum übergeben.

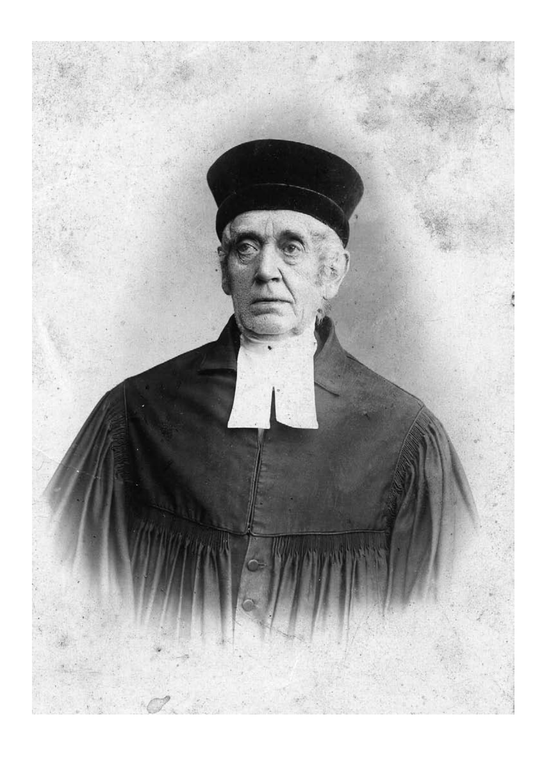
Organisiert wurde die Ehrung vom Förderverein des Dissener Heimatmuseums, der auch die Idee zu dieser Veranstaltung hatte. Insbesondere bemerkte Babette Zenker den würdigen Anlass, nachdem sie mit Peter Milan Jahn die Monographie „Dissen/ Dešno, ein wendisches Dorf an der Spree“ (Cottbus 1999) veröffentlichte. Zu danken ist insbesondere dem Diakonischen Werk in Cottbus, das den Autor der Ausstellung Peter Milan Jahn mit einem 1 € Anstellungsverhältnis unterstützte sowie der Stiftung für das sorbische Volk, die das sehr gut gelungene Denkmal für Kito Pank sowie den sorbischsprachigen Teil der Ausstellung finanzierte.

FALTBLATT ZUM KOLLOQUIUM

KITO PANK

Dolnoserbski faraŕ, redaktor a publicist z Dešna

Niedersorbischer/wendischer Pfarrer, Redakteur und Publizist aus Dissen



Kito Pank

Foto: *Archiv, Serbski muzej/Wendisches Museum*

Żywjenjoběg

1808	Dnja 23.10. narożony w Dešnje, syn budkarja Měta Panka a Marije Gracojc
1815	Wuchójźił ludowu šulu w Dešnje ceptaŕ jo był Měto Rězak
	Gymnaziji w Chóśebuzu a studij teologije w Barlinju
1837-1852	Faraŕ w Lutolu swajźba ze Selmu Bährojc, sedym źiśi, mjazy nimi syn Oskar, pózdźejšy faraŕ a doktor teologije
1850	„Serbske towaristwo” sobu załožył
1852-1886	Faraŕ w Dešnje, pśipódla bur a rybaŕ
1852-1863	Redaktor *BramborskegoSerbskego Casnika*
1880	Sobuzałožaŕ a cłonk „Maśice Serbskeje”
1886	Wuměńk a pśesedlenje do Chóśebuza
1891	Wuznamjenjenje z pšuskim rědom „Cerwjeny jerjeł 4. rěda”
1895	Dnja 3.05. w Chóśebuzu wumrěł, w Dešnje zakopowany
2008	Pócesćenje Kita Panka z wustajeńcu, kolokwiumom, serbskeju namšu a pomnikom

Lebensdaten

1808	Am 23.10. in Dissen geboren, Sohn des Häuslers Martin Pank und der Marie, geb. Gratz
1815	Eingeschult bei Martin Resag, Besuch des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Cottbus, Studium der Theologie in Berlin
1837-1852	Pfarrer in Leuthen Heirat mit Selma Bähr, Tochter eines Görlitzer Magistratsbeamten, sieben Kinder, darunter Oskar Pank, der spätere Pfarrer und Doktor der Theologie
1852-1886	Pfarrer in Dissen, nebenbei Landwirt und Fischer
1852-1863	Redakteur des *Bramborski Serbski Casnik*
1880	Mitbegründer und Mitglied der „Maśica Serbska“
1886	Ruhestand und Umzug nach Cottbus
1891	Verleihung des preußischen roten Adlerordens 4. Klasse
1895	Am 03.05. in Cottbus gestorben und in Dissen beerdigt
2008	Kito Pank Ehrung in Dissen mit Ausstellung, Kolloquium, wendischem Gottesdienst und Denkmalenthüllung

Żywjenje a statkowanje Dešańskego fararja Kita Panka

Leben und Werk des Dissener Pfarrers Kito Pank

Kito (Christian) Pank wurde in der Zeit der französischen Besatzung Preußens geboren. Sein Großvater, Martin Pank, diente dem preußischen König als Musketier und erhielt nach seiner Dienstzeit in seinem Heimatdorf Dissen eine Existenz als landloser „Häusler". Hieraus resultierten wohl deutsche Sprachkenntnisse, die dem kleinen Kito in der Volksschule nützlich waren. Schon zu dieser Zeit wurde in der Schule Deutsch in Lesen und Schreiben unterrichtet, Niedersorbisch/Wendisch beschränkte sich auf das Lesen von Druckbuchstaben. Dank guter Leistungen besuchte Kito Pank das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Cottbus und studierte Theologie in Berlin. Im Alter von 29 Jahren legte er sein theologisches Examen ab. Zu dieser Zeit wurde der gesamte Landkreis Cottbus als „wendischer Kreis" bezeichnet. Kito Panks wendische Muttersprache erleichterte ihm 1837 den Berufseinstieg als Pfarrer.

Um 1848 fand auch in Cottbuser Textilarbeiterkreisen die Idee von Freiheit und Gleichheit, aufgrund der zunehmenden Arbeitslosigkeit immer mehr Anhänger. Zur gleichen Zeit veranlasste der damalige Landrat die Herausgabe der ersten Brandenburger Sorbenzeitung, des „Bramborski ßerski Zaßnik". Erster Redakteur war der Madlower Pfarrer Mato Nowka (1812-1864), der die Zeitung im kaisertreuen Sinne führte. 1852 übernahm Kito Pank die Redaktion, als er von Leuthen nach Dissen umgezogen war. Er redigierte die Zeitung knapp 11 Jahre. In Kito Pank fand man einen Mitstreiter für den Erhalt und die Pflege der wendischen Sprache, der weniger den politischen Interessen gerecht werden wollte, sondern Informationen und Unterhaltung vermittelte.



Kirche zu Sielow/Žylojska cerkwja, um 1910

Foto: *Archiv, Heimatstube Dissen*

1850 gründete Kito Pank mit Hilfe des Abgeordneten des Preußischen Landtages Hermann Raphael von Werdeck die erste niedersorbische Vereinigung „Serbske towaristwo“, mit dem Ziel, aufklärendes Schrifttum herauszugeben. Leider bestand der Verein nur eineinhalb Jahre. Die Herausgabe von niedersorbischer Literatur gelang erst mit der Gründung der „Maśica Serbska“, der niedersorbischen Abteilung der Bautzener „Maśica Serbska“.

Pank gehörte zu den aktiven Gründungsmitgliedern. Die „Maśica Serbska“, die bis heute aktiv wirkt, übernahm auch bildungs- und kulturpolitsche Aufgaben.

Kito Pank hatte mit seiner ersten Frau Selma sieben Kinder, darunter den Sohn Oskar, der später Doktor der Theologie, Geheimer Kirchenrat und Superintendent von Leipzig war.

Kito Pank ist wohl der letzte Pfarrer in Dissen gewesen, der neben seiner Amtstätigkeit auch Landwirtschaft betrieb und ein guter Fischer war. Über seine leidenschaftlichen Predigten in wendischer Sprache, die er jeden Sonntag vor mindestens 500 Kirchgängern sowohl in Dissen als auch in Sielow hielt,

berichtete man gern an die Obrigkeit. Während seiner Amtszeit sind der Kirchturm und das jetzige Pfarrhaus errichtet worden.
Im Jahre 1886 ging Kito Pank in den Ruhestand und zog nach Cottbus. Er wohnte in der Seminarstraße 16. Im Jahr 1891 erhielt er den Preußischen roten Adlerorden 4. Klasse.

Am 3. Mai 1895 verstarb er und wurde auf dem Friedhof in Dissen beigesetzt (heute alter Friedhof).



Kito Pank mit Orden

Foto: *Richard Klau aus Nachlass: S. Damus, Kanada*

Impressum:
Text/tekst: Peter Milan Jahn/Pětš Jahn
Wugótowanje/Ausführung: Karin Tschuck/Christina Kliem
www.wendisches-museum.de
www.heimatmuseum@dissen-spreewald.de
Unterstützung durch/pódpěra pśez: DOMOWINA župa Dolna Łužyca z.t.
DOMOWINA Regionalverband Niederlausitz e.V.
A.-Bebelowa / A.-Bebel-Straße 82
03046 Cottbus / Chóśebuz
www.domowina.de

Annett Bresan

KITO PANK – EINE WÜRDIGUNG SEINER TÄTIGKEIT ALS REDAKTEUR DES „BRAMBORSKI SERBSKI CASNIK“

Am Beginn der wendisch-niederlausitzischen Wochenzeitung standen die revolutionären Ereignisse des Jahres 1848. Bis zum März jenen Jahres hatte das Cottbuser Landratsamt in den monatlichen Berichten an die Regierung noch regelmäßig von der „besten Stimmung für das Fortbestehen der Ruhe“ berichten können, insbesondere unter der Landbevölkerung. Das änderte sich mit dem Beginn der Unruhen und Barrikadenkämpfe in Berlin. Nun musste man melden, dass „die Bewegung jetzt auf das Land überzugehen“ scheine – also auch die Wenden ergriffen habe – „wo Zeitungen in unruhiger Sprache die Idee von Freiheit und Gleichheit in einer besorgniserregenden Art aufkommen lassen“. Der Widerstand regte sich z. B. gegen die Durchführung der Separation, noch bestehende Handdienste, Forst- und Jagdgerechtigkeiten und die Patrimonialgerichtsbarkeit. In den Amtsstuben befürchtete man die Verbindung mit den Arbeitslosen in der Stadt. In der Oberlausitz nahm die Landbevölkerung auch Forderungen nach Gleichberechtigung der wendischen Sprache in der Schule, Kirche und vor Gericht wie auch nach politischer Vertretung der Sorben in ihre Bauern-Petitionen auf. Ebenso legte die ein Jahr zuvor in Bautzen als Verein für wendische Volksbildung gegründete *Maćica Serbska* der sächsischen Regierung im Sommer 1848 ihre Forderungen nach Gleichberechtigung vor. Die so genannte „Große Bitte der Sorben“ unterschrieben 5000 Hausvorstände.

Auch wenn solche nationalen Forderungen in den Petitionen aus dem Cottbuser Kreis nicht zur Sprache kamen, sahen die hiesigen staatstragenden Kräfte unter den, hier nur kurz angerissenen Eindrücken und drohenden Entwicklungen, es für durchaus nützlich an, für die große Mehrheit der Landbevölkerung eine Zeitung in ihrer wendischen Muttersprache herauszugeben. Mit deren Hilfe sollten die Wenden politisch sicher auf monarchistischem Kurs gehalten werden. Mit Unterstützung des Landrates Ernst von Schönfeld gab der Pfarrer Mato (Matthes/Matthäus) Nowka aus Madlow im Juli 1848 die erste Nummer der Brandenburger wendischen Zeitung *Bramborski Serbski Casnik*[1] heraus. Nowka wollte dazu beitragen, dass sich „kein Wende

[1] Die wendische/niedersorbische Zeitung erschien im Laufe der Jahre unter verschiedenen Titeln (und unterschiedlicher Übertragung der in Fraktur gesetzten Buchstaben): 1848-1880 als „Bramborski Serbski Casnik“, 1881-1885 als „Bramborske Nowiny“, 1885-1918 als „Bramborski Casnik“, 1921-1922 als „Serbski Casnik“, 1923 als „Nowy Serbski Casnik“, 1923-1933 als „Serbski Casnik“, 1947-

durch Anstiftung verführen ließe“, sondern dem König die „Ehre erhalten“ bliebe, die ihm von Gottes Gnaden zuzuerkennen sei. Die ersten Leitartikel richteten sich in diesem Sinne gegen die „Berliner Rebellen“ und die „Republik Amerika“, wo sich das gesellschaftliche Elend deutlich offenbaren würde. Die politisch konservative Zielsetzung verband er mit dem Ansinnen, die Zeitung gegen jene zu stellen, „welche die wendische Sprache gern verdammen würden ebenso gegen jene, welche sich ihrer schämen.“[2] Es ging ihm darum, den gesellschaftlichen Stellenwert der Sprache zu verbessern und sie modernen Publikationsformen zu öffnen.

Seit etwa fünfzig Jahren konnte eine große Mehrheit der wendischen Landbevölkerung gedruckte Schrift lesen und stand in dieser Beziehung den Deutschen in nichts nach. Allerdings machten die von wendischen Kindern besuchte Volksschulen die an den deutschen von Anfang an intendierte Säkularisation der Lesestoffe („Kinderfreund“ etc.) nicht mit und arbeiteten relativ lange mit der wendischen Bibel als Textvorlage. Um 1870 heißt es in einem Inventarium der Dissener Pfarrei, dass von den sieben wendischen Bibeln die „in den Schulen befindlichen Exemplare meist verbraucht“ wären. Das lag einmal an einem geringeren Angebot säkularer Lesestoffe in wendischer Sprache, zum anderen aber an einer besonders konservativen Grundeinstellung der Bauern. Alle Schrift hatte für sie sehr lange eine vorwiegend religiöse Bedeutung bewahrt. Noch 1822 klagte der Cottbuser Archidiakon, Wilhelm Gottlob Korn, als zuständiger Geistlicher für die wendische Gemeinde der Klosterkirche: „Wir haben das in seiner Art treffliche Noth- und Hilfsbüchlein von Becker in einer wendischen Übersetzung, aber der Wende kauft es nicht, weil er es nicht liebt. Solche Gegenstände mag er in der Schule nicht abgehandelt wissen ...“.[3] Zum Allgemeingut des Volkes hatte sich die wendische Schriftsprache jedoch angesichts der Schulverhältnisse und Kirchenpolitik, die den Übergang zur deutschen Einsprachigkeit forcierten, nicht entwickelt.

Um dem wendischen Volk in der Niederlausitz mehr zeitgemäße neue Lesestoffe anzubieten, die über den kirchlichen Rahmen hinausgingen und neben der „christlichen Gottesfurcht“ auch der Verbreitung von „Tugend“ und „guter Gemeindeverwaltung“ dienen sollten, wurde von Pfarrern und Lehrern, Gutsbesitzern und Amtsinhabern im Sommer 1850 der *Wendische Verein der*

1948 als „Dolnoserbski Casnik“ (Beilage der „Nowa Doba“), 1949 bis jetzt als „Nowy Casnik“ (von 1947/49-1955 als Beilage der „Nowa Doba“).

2 Bramborski Serbski Casnik [BSC](19.7.1848) 3, S. 9.

3 Wilhelm Gottlob KORN: Ob man die wendische Sprache in der Nieder-Lausitz aufleben, oder aussterben lassen solle? In: Neues Lausitzisches Magazin 1 (1822), S. 399.

Niederlausitz – Serbske towaristwo Dołojcneje Łužyce in Cottbus gegründet.[4] Sein Vorsitzender wurde der Deutsche Adolf von Werdeck, Abgeordneter des Preußischen Landtags und Rittergutsbesitzer in Schorbus. Zu den Gründungsmitgliedern gehörte der damals 42-jährige Pfarrer Kito Pank. Ein ähnlicher Verein – die *Maćica Serbska* – wirkte, wie erwähnt, schon seit 1847 in der Oberlausitz, allerdings mit eindeutig nationaler, volksaufklärerischer und wissenschaftlicher Orientierung, ohne konfessionelle Beschränkung und ohne monarchistische Ausrichtung, wie es sich der Cottbuser Verein in die Statuten geschrieben hatte.

Neben Schriften und Büchern, mit deren Hilfe der Vereinszweck erfüllt werden sollte, wurde ausdrücklich die Zeitung *Bramborski Serbski Casnik* angeführt. In der Tat erschienen nun in der Folgezeit des Öfteren Artikel „eingesandt vom wendischen Verein“. Obwohl sich die Mitglieder in den ersten Monaten nach der Gründung monatlich trafen, vermochten sie dennoch nicht, ihrem Anliegen gerecht zu werden. Vier dünne Heftlein mit Übersetzungen, zumeist religiösen Inhalts, gab der Verein heraus, darunter eines von Pank.[5] „... es ist traurig nach meiner Niederlausitz zu schauen. Zur *Maćica Serbska* sind unsere Geistlichen um Cottbus herum zwar zusammengetreten, sie haben zwar Satzungen ausgearbeitet, aber für die Sache selbst ist nur sehr wenig passiert. Pfarrer Nowka steht immer noch allein da und ist mit seinem Casnik von den anderen verlassen“, urteilte im November 1851 der wendische Student Jan Bjedrich Tešnaŕ.[6] Den Eindruck des nachlassenden Engagements teilte offensichtlich auch Kito Pank, der kurz darauf, zum Jahresende 1851, einen Aufruf zur Mitarbeit – „To serbske towaristwo, co wono jo a co wono co / Der wendische Verein, was er ist und was er will“ – veröffentlichte.[7] Darin stellte er eindringlich die Sprache als bewahrenswertes individuelles und kulturelles Erbe dar. Der Erfolg blieb trotz allem aus, ab 1852 ist nichts mehr über den Verein zu erfahren.

Auch den Casnik ereilte damals das gleiche Schicksal. Seit der Gründung hatte das Blatt ein recht bescheidenes Dasein geführt. Obgleich sich in diesem

---

4 Siegmund MUSIAT: Sorbische/Wendische Vereine. Ein Handbuch, Bautzen 2001, S. 135-136.

5 K. ALBIN [přełožowaŕ]: Źiwne tšojenje tego bogego Heinricha (Chóśebuz 1850); M. LEHMANN: Ten weliki głos togo janźela (Chóśebuz 1850); J. WORRACK: Hulicowanja z togo žywjenja a z togo casa Friedrich Wilhelm III., Bramborskego krala (Chóśebuz 1851); K. PANK: To posołstwo. Šyknim serbskim hutšobam, kenž Jezusa lubo maju (Chóśebuz 1852).

6 Brief von J. B. Tešnaŕ an K. A. Jenč vom 3.11.1851; Sorbisches Kulturarchiv, ZM VII 3 Av.

7 Der Aufruf wurde sowohl im BSC (24.12.1851) 52 und (31.12.1851) 53 als auch als Sonderdruck veröffentlicht.

Jahrzehnt von den knapp 43.000 Einwohnern auf dem „platten Land“ allein im Kreis Cottbus – abzüglich der Bewohner von Cottbus und Peitz – noch über 34.000 als „Sorben u. Wenden“ (sic!) verstanden, fanden sich kaum mehr als 100 Abonnenten. „In manchem großen und reichen Dorf ist kaum ein Freund [der wendischen Sprache] und Subskribent“ zu finden gewesen, „in manchem gar keiner“. Von Nowka ist die Klage überliefert, dass in den kleineren Dörfern nur ein Exemplar gekauft wurde, welches man Sonntag Nachmittag in der Gromada vorlas.[8] Inwieweit die Landbevölkerung die Zeitung auf Grund der konservativen Ausrichtung ablehnte, muss mangels fehlender Quellen offen bleiben. Zusammen mit dem damaligen Landrat Ernst von Schönfeld, Gutsbesitzer im wendischen Werben, war es Nowka indessen gelungen, vom preußischen Staat Subventionen zu erhalten. Das war in erster Linie dem politischen Tenor der Zeitung zu verdanken, durch die „unsere Wenden“ von den „eindringenden Erzeugnissen der zügellosen Presse“ abgehalten werden sollten[9] – „obgleich ich sonst nicht dafür bin“, wie der Landrat in seiner Empfehlung bemerkte, „dass diese Sprache begünstigt wird.“[10] Aber immerhin hatten auch Untertanen seiner Besitzungen im März die Hofdienste verweigert. Die Finanzen, die bis 1916 gewährt wurden, waren jedes Jahr neu zu beantragen und deckten die Nebenkosten wie Porto, Botendienste und die journalistische Recherche, d. h. das Halten verschiedener Zeitungen, aus denen übersetzt wurde. Der Verfasser bzw. Redakteur hatte keinen pekuniären Vorteil; Honorare wurden nicht gezahlt.

Nachdem Casnik-Redakteur Nowka von der nahe bei Cottbus gelegenen Pfarrei Madlow in die Spremberger Gegend wechselte, gab er die Redaktion auf, weil es ihm nicht möglich war, „das Schreiben und die Arbeit neben seiner anderen Arbeit her längere Zeit zu bewältigen, weil fast kein Mensch mehr helfen würde“[11]. Zumindest sein politisches Ziel sah er als erreicht an, die Lage hatte sich wieder beruhigt. Ende März 1852 stellte der Casnik sein Erscheinen ein. Nowkas Urteil war keine gute Grundlage, um einen Nachfolger zu finden. Ein halbes Jahr brauchte von Werdeck, bis es ihm schließlich gelang, Kito Pank dafür zu gewinnen. Diesem war gerade 1852 der Wechsel auf die Pfarrstelle in seinem Geburtsort Dissen gelungen.

---

8 Antrag auf finanzielle Unterstützung des BSC von Mato Nowka an die preußische Regierung vom 27.8.1851, Geheimes Staatsarchiv preußischer Kulturbesitz [GstA], HA Rep. 77 A, Nr. 183, Bl. 18.

9 Antrag auf finanzielle Unterstützung des BSC von Mato Nowka an die preußische Regierung vom 24.6.1849, GstA, HA Rep. 77 A, Nr. 183, Bl. 1.

10 Empfehlungsschreiben des Landrats von Schönfeld für die finanzielle Unterstützung des BSC an die preußische Regierung vom 14.9.1849, GStA, HA Rep. 77 A, Nr. 183, Bl. 5.

11 BSC (31.3.1852) 13, S. 49.

Im Oktober 1852 erschien nach einer Probenummer der *Bramborski Serbski Casnik* „aufs Neue herausgegeben von Pank“. Damit war Pank im Prinzip der Einzige, der die Tätigkeit des wendischen Vereins fortführte. Sehr euphorisch klingt Panks erstes Editorial nicht: Sollten sich nicht mehr Abonnenten finden als jetzt, dann werde der neue Casnik nicht lange erscheinen können. Und weiter schreibt er: Woran das liegt, dass sich so wenige Abnehmer finden? Doch wohl daran, dass viele ein Stück Besitz einem Stück Erkenntnis vorziehen.[12] Die Redaktion hatte er ganz offensichtlich aus Pflichtbewusstsein übernommen, das aus seiner Liebe und Achtung für seine wendische Muttersprache resultierte. Das erste Vierteljahr wurde durch eine Spende finanziert, so dass die Zeitung trotz der geringen Abonnements erscheinen konnte.

Bei seiner schriftstellerischen Arbeit für den Casnik kam dem Prediger Pank sein großes rednerisches Talent zu Gute. Sogar der heutige Leser hat bei der Lektüre nicht selten das Bild eines von der Kanzel mit erhobener Stimme eindringlich Sprechenden vor Augen, der seine Predigten mit für Bauern verständlichen Bildern und rhetorischen Wiederholungen schmückt und auch mit kritischen Bemerkungen nicht hinterm Berg hält.[13] In den folgenden elf Jahren und drei Monaten, bis Ende 1863, stellte Pank im Dissener Pfarrhaus jede Woche, zusätzlich zu seiner Arbeit als Pfarrer, eine Nummer des Casnik zusammen. Die Zeitung wurde in der Druckerei Tornow in Cottbus gedruckt und erschien immer mittwochs, um am Donnerstag, dem Markttag in der Stadt, verkauft zu werden. Die Leser konnten sie auch bei einigen Pfarrern erhalten. Die Zustellung per Post war offensichtlich noch ungewohnt in den wendischen Dörfern – es [wurde] oft geklagt, dass die Abholung des Casnik in Cottbus sehr umständlich sei, und dass nicht immer jemand nach Cottbus fährt, der ihn abholen könnte, und dass mancher ihn deshalb nicht hält.[14] Als Abhilfe empfahl Redakteur Pank den Lesern mehrmals ein Postabonnement, das einen kleinen Aufpreis kostete.

Das äußere Erscheinungsbild wie auch der Inhalt der Zeitung waren recht bescheiden. Ein durchschnittliches Blatt brachte am Anfang unter der Rubrik „Nowiny“ Nachrichten aus Preußen und anderen deutschen und europäischen Ländern, Kriegsberichterstattung aus den Krimkriegen, aber auch Meldungen aus dem Orient, China oder der Neuen Welt. Gegebenenfalls folgten unter „Z našego kraja“ Berichte aus dem Umland. In einigen Nummern erschöpfte sich

12 BSC (6.10.1852) 1, S. 1.

13 Sein Sohn Oskar (1838-1928) ist mit diesem geerbten Talent in seiner beruflichen Laufbahn bis zum Leipziger Generalsuperintendenten aufgestiegen; seine Predigten waren so populär, dass sie gedruckt verbreitet und sogar in Buchform veröffentlicht wurden. Z. B.: Oskar PANK: Das zeitliche Leben im Lichte des ewigen Wortes (Halle 1905; 12 Auflagen).

14 BSC (24.12.1856) 52, S. 205.

damit der Inhalt. Fand Pank sonst etwas Interessantes, was er den Lesern mitteilen wollte, stellte er es in die Rubrik „(W)šake / Verschiedenes“.

Über die vorwiegend religiösen Publikationen hinaus bot Pank in seiner Zeitung Platz für Volksbildung und weltliche Literatur, Vorschläge zur Ersetzung deutscher Lehnworte, politische Themen und Polemik sowie volkskundliche Beiträge. Er selbst, als Bauernsohn damit gut vertraut, schrieb z.B. über die Verbesserung der Mistdüngung und das Anpflanzen von Obstbäumen, aber auch über die schädlichen Wirkungen des Alkoholkonsums. Solche längeren Abhandlungen konnten aus Platzmangel meist nur verteilt über zwei oder drei Nummern gebracht werden.

Die Nachrichten wie auch kürzere unterhaltsame oder belehrende Beiträge waren oft Übersetzungen aus anderen Presseerzeugnissen; ab und an durch den Vermerk „Es wird geschrieben ...“ gekennzeichnet. Er zitierte z. B. aus der obersorbischen *Tydźenske/Serbske Nowiny,* aus dem *Cottbuser Wochenblatt,* den *Hallischen Blättern für Stadt und Land,* aus dem *Preußischen Volksblatt,* dem *Preußischen Volksfreund* und der *Cottbuser Niederlausitzer Zeitung*. Die obersorbische Zeitschrift *Łužičan* veröffentlichte 1861 eine Kritik zum *Bramborski Serbski Casnik*, in der u. a. bemängelt wurde, dass die sätzelangen Übersetzungen aus dem *Preußischen Volksblatt* nicht zur Verbreitung des Casnik beitragen würden.[15] Während Pank in vielen Punkten zustimmen musste, wies er diesen Vorwurf zurück: Wenn er aus der Lausitz etwas zugeschickt bekäme, müsste er nicht aus anderen Zeitungen übersetzen.[16]

Entgegen seiner Ankündigung gelang es Pank nicht, das vierseitige Blatt sehr viel unterhaltsamer zu gestalten und die Zahl der regelmäßigen Abnehmer zu erhöhen. Die Zahl der Abonnements betrug auf dem niedrigsten Stand 90; 1859 erreichte die Auflage 150 Exemplare. Zur Veröffentlichung amtlicher Bekanntmachungen war der Casnik nicht legitimiert worden, was die deutschsprachige Konkurrenz begünstigte. Es gab kaum geschäftliche Anzeigen. Von den wenigen Annoncen standen einige kurioserweise im Gegensatz zu den Beiträgen, wie z. B. die Werbung für Schnaps und für die Auswanderung nach Übersee. Das Lesen wurde durch viele orthographische Inkonsequenzen und Druckfehler gestört. Eine wendische Hand schreibt, aber eine deutsche Hand setzt und druckt, entschuldigte sich der oftmals selbst sehr verärgerte Redakteur dafür bei seinen Lesern.[17] Die meisten Beiträge waren von Pank selbst verfasst oder übersetzt. Politisch war er monarchistisch geprägt und redigierte den Casnik in diesem Sinne ebenso wie sein Vorgänger und sein Nachfolger. Dazu gesellte sich selbstverständlich der religiöse Charakter, zumal der preußische

15 Łužičan (1861) 12, S. 188.
16 BSC (8.1.1862) 2, S. 8.
17 BSC (17.9.1856) 38, S. 149. Vielleicht hatte auch Panks schwer leserliche Handschrift einen Anteil daran.

König auch das Kirchenoberhaupt war. Inwieweit diese monarchistische und fromme Ausrichtung dazu beigetragen hat, den Leserkreis einzuschränken, muss offen bleiben.

Mit großer Wahrscheinlichkeit verarbeitete Pank seine Predigten zu Zeitungsartikeln. Meldungen über Mord, Diebstahl oder Unglücksfälle begleitete er gern mit seelsorgerischen Floskeln wie „Gott behüte jeden vor solcher Sünde!“, „Lieber Gott, was soll aus dieser Welt werden! Behüte jeden vor solcher Sünde!“ Über sein Verständnis der von ihm ausgeübten Zeitungsarbeit äußerte er einmal in einem Kommentar zum Krimkrieg 1854 in einer Mischung aus altväterlicher Hilflosigkeit und patriarchalischem Selbstbewusstsein: „Niemand wird seine Pläne jemandem auf die Nase binden ... und hier der Casnik-Schreiber bei Cottbus soll wissen, was dort die großen und hohen Herren, 3- und 4-hundert Meilen von hier, wollen und vorhaben. Das ist schwer und an der Schnur kann man das nicht erraten und weissagen; aber eine Meinung zu der Sache kann schon jemand haben, der sich in der Welt umgesehen hat, und sich denkt, dass er soviel gelernt hat und versteht wie manch einer mit großem Mund, der noch nicht von der Mutter losgekommen ist. Und was seine Ansicht ist, das wirst Du jetzt hören, oder besser lesen, und selbst wenn Du das nicht willst, hast Du es doch bezahlt in diesem Blatt.“ Und gab es seiner Meinung nach einmal nichts zu berichten, tat er auch das: „Ansonsten in der Welt nichts besonders Neues“, „In Paris und London – nichts Neues“.

So erstaunlich es auf den ersten Blick erscheint, wie die große Welt schon vor 150 Jahren in die Häuser der Wenden kam – für den Casnik war das letztendlich ein entscheidender Mangel: Er konnte seine Leser kaum über Ereignisse aus der näheren Umgebung informieren. Um solche Berichte aufzunehmen war der Redakteur zur damaligen Zeit auf schreibende Korrespondenten in den Dörfern angewiesen, die es mit dem Lehrer oder Pfarrer durchaus gab. Wendisch schreiben wurde jedoch an der Volksschule nicht gelehrt und auch den meisten Lehrern dürfte es schwergefallen sein, sich schriftlich auszudrücken – zumal für die Zeitung. Die Zweisprachigkeit wurde von vielen wohl eher als Arbeitsbelastung empfunden. So versagten sie die Mitarbeit.

Von besorgten Zeitgenossen und späteren Betrachtern sah sich der *Bramborski Serbski Casnik* zumeist in die Kritik genommen – immerhin gab es mit der erfolgreicheren obersorbischen *Tydźenske/Serbske Nowiny* ein Vergleichsobjekt. Bemängelt wurden die aus der fehlenden Unterstützung resultierende inhaltliche und äußerliche Armut des Blatts, der orthographische Stand oder aber der preußische Untertanengeist, den es vermittelte und der als Ursache des gering ausgeprägten nationalen Selbstbewusstseins gilt. Jede Kritik verblasst jedoch letztendlich angesichts der Tatsache, dass der Casnik über Jahrzehnte als einziges Medium kontinuierlich neuen Lesestoff bot, der

mittlerweile auch heute wieder als lesenswert empfunden wird.[18] Pank selbst klagte mehrmals in seinen Editorials („Znatecynjenje“) über die schwierige Redaktion, drohte mit dem Einstellen des Casniks und sagte das Ende der wendischen Sprache voraus: „Aber siehe, in vielen Dörfern lieben die Wenden ihre wendische Muttersprache nicht mehr und ... haben kein Verlangen mehr nach ihr. Liebe wendische Sprache, bald wirst Du Abschied nehmen müssen von Deinen Leuten und Kindern auf Ewigkeit.“[19] Pank blieb bei seinen Einschätzungen der Sprachsituation im Wesentlichen dieser, wenn auch wichtigen, emotionalen Argumentation verhaftet, die kaum nach Ursachen des Sprachwandels fragte – obgleich ihm diese nicht verborgen gewesen sein können. Eine offene Kritik an der Schul- und Kirchenpolitik passte nicht in sein patriachalisches und konservatives Weltbild. Er selbst hatte kraft seiner Persönlichkeit das Wendische in seinen Gemeinden gefördert, indem er die deutsche Parallelpredigt nicht hielt und sich dafür einsetzte, dass seine Konfirmanden Luthers Katechismus auch auf Wendisch erlernten, worauf sonst kaum ein Pfarrer achtete, sobald die Jugend zweisprachig war. Auf dieser individuellen Verantwortung für die Sprache seiner Vorfahren, die er ganz besonders mit der Redaktion des Casnik unter Beweis stellte, basierte sein Engagement.

Nach über zehn Jahren war jedoch offensichtlich seine Kraft aufgebraucht. Vermutlich aus dem gleichen Grund wie Nowka trat Kito Pank zum Jahresende 1863 als Verfasser und Herausgeber des *Bramborski Serbski Casnik* zurück. Der Casnik hätte sich schon längst verabschiedet, hatte er zwei Jahre zuvor geäußert, wenn nicht die Liebe zum wendischen Volk und zur wendischen Sprache gewesen wäre. „Einer selbst“, räumte er indessen ein, „besonders wenn ihm die Zeitungsarbeit nur zusätzlich zu seiner anderen und wichtigeren Arbeit ist, kann niemals so viel erreichen, wie wenn ihm mehrere helfen.“[20] Sein Wunsch nach einem neuen und geeigneteren Nachfolger erfüllte sich, die Zeitung erschien diesmal ohne Unterbrechung weiter. Von Werdeck hatte den damals noch jungen Lehrer Kito Šwjela, den Vater des späteren Dissener Pfarrers Bogumił Šwjela, dafür gewonnen. Dieser sollte sich über 50 Jahre als ein geschickter Redakteur erweisen.

---

18 Ausgewählte Beiträge des Casnik aus den Jahren 1848 bis 1933 erschienen 2000 und 2001 in modernisiertem Schriftbild und heutiger Orthographie in Form eines Lesebuchs in zwei Bänden. Ch. BRANDTOWA (wud.): Casnikowa cytanka 1848-1899 (Budyšyn 2000); diess.: Casnikowa cytanka 1900-1933 (Budyšyn 2001).

19 BSC (22.6.1853) 25, S. 97.

20 BSC (8.1.1862) 2, S. 8.

1880, drei Jahrzehnte nach dem ersten, kurzlebigen Versuch, wurde abermals ein Verein zur Förderung des niederwendischen Schrifttums ins Leben gerufen. Dieses Mal wurde er als *Niederwendische Abteilung der Maćica Serbska* in Bautzen gegründet. Kito Pank war unter denen, die zur Teilnahme an der ersten Versammlung der *Maśica Serbska* in Cottbus am 27. Mai 1880 aufriefen[1], auf der die Wenden in der Niederlausitz zum Beitritt geworben wurden. In seinem Redebeitrag hob er, wie schon oft, die emotionale Bedeutung der von den Vätern geerbten Sprache hervor: „... wir haben sie zu ehren, weil nur ihre Laute und ihre Schrift uns tief ins Herz geht.“[2]

bresan@serbski-institut.de

1 BSC (20.5.1880) 20, S. 80.
2 BSC (10.6.1880) 23, S. 90.

Pětš Milan Jahn/Annett Brězanec

KITO PANK – DEŠNJANSKI FARAR A SERBSKI CASNIKAR[1]

W oktobru 2008 je tomu 200 lět, zo narodźi so w Dešnje, w tehdomnišim pruskim Choćebuskim wokrjesu, Kito (Christian) Pank. Pank słuša k tej horstce wučenych Delnjoserbow, kotrejž bě lubosć k Serbstwu hłuboko zakorjenjene a pohon ke skutkowanju za swój lud. Jeho powołanske wuwiće wot dźěsća chěžkarja k studowanemu fararej – syn Oskar sta so samo z generalnym superintendentom w Lipsku – je jenož pod pozadkom socialneho přetworjenja 19. lětstotka zrozumić, kotrež skićeše tež někotrym dotal njepriwilegowanym nowe perspektiwy. W ródnej wsy bě Pank 34 lět jako farar skutkował a bě swoje kmanosće, kubłanje a poziciju tež za wobchowanje maćerneje rěče zasadźał. Jako wobdarjeny prědar a jako dołholětny redaktor jeničkeho delnjoserbskeho periodikuma tutoho časa bě k tomu přinošował. Dešnjanski Domizniski muzej wěnuje jemu składnostnje jeho jubileja wot 11. oktobra hač do hód wustajeńcu a dnja 2.11. kolokwij. Samsny dźeń budźe Pank na iniciatiwu delnjoserbskeho wotdźělenja Maćicy Serbskeje z nastajenjom pomnika před cyrkwju počesćeny.

Dźěd Kita Panka z nanoweje strony słužeše pola pruskeho krala jako wojak. Po pušćenju z aktiwneje służby zasydli so w ródnej wsy jako chěžkar. Jeho syn Mertyn (Martin) Pank (rodź. 1773) woženi so 1804 z dźowku Dešnjanskeho bura, Mariju Gratz. Po poražce pruskeho wójska přećiwo Napoleonowej armeji njetrjebachu hižo wojakow a Mertyn Pank a jeho žona móžeštaj so połnje ratarskemu dźěle wěnować. Najprjedy dźěłaštaj za mzdu, pozdźišo kupištaj sej za chěžkarske poměry chětro wulki kruch pódy. Jeju syn Kito, jeničke dźěćo, kiž staršeju přežiwi, narodźi so dnja 23.10.1808 w času francoskeje wobsadki. Nowe towaršnostne ideje a pruske reformy, mjez nimi reformy šulskeho kubłanja, wuskutkowachu so tež w Dešnje a runachu wjesnemu hólcej Kitej Pankej puć k powołanju. Wokoło 1815 zastupi do wjesneje ludoweje šule. We wjeršku cyrkwinskeje wěže chowacy so dokument z lěta 1828 přeradźa, zo přewažeše we wosadźe drje serbska rěč, ale zo w šuli hižo započachu w němčinje wuwučować a zo hižo někotři wjesnjenjo swojich synow k wukubłanju do města sćelechu. Tež staršej Kita Panka wuzwolištaj tajki puć za swojeho syna. Swojim nanowym prjedownikam wěnowaše Pank pozdźišo mały pisomny pomnik „Mertyn, ten wojak“ – přełožk, kotryž wopisuje na překrasnjene a pobožne wašnje dožiwjenja pruskeho wojaka we wuswobodźenskej wójnje 1813/15.

[1] Dieser Artikel wurde bereits publiziert in: *Rozhlad* 10/2008, S. 388-392. Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion wurde der Nachdruck für die „Podstupimske pśinoski k Sorabistice. Potsdamer Beiträge zur Sorabistik“ bewilligt.

W Choćebuzu wopytaše Friedricha Wilhelmowy gymnazij a po tym za 3 lěta Berlinsku uniwersitu k studiju teologije. 1837 złoži kónčny eksamen a nastupi hnydom farske městno w tehdom hišće serbskim Lutolu (Leuthen) pola Choćebuza – burskej wsy z ryćerkubłom. W samsnym času woženi so ze Selmu Bähr ze Zhorjelca. Swójbne žiwjenje bě podobne jeho hamtskim bratram: W šulskim a studijnym času bě sej dosć sebjewědomja přiswojił, wza sej byrgarsku dźowku za žonu – wězo němsku, kotraž tež rěč swojeho mandźelskeho a wjesnjanow njenawukny. Čas žiwjenja je pak pod tym ćerpjeła, zo prědowanja swojeho muža njezrozumi. Wona zemrě w starobje 44 lět, Pank woženi so druhi raz, a to z Awgustu, rodź. Nixe, kotraž pak tež před nim wumrě. Prěnja mandźelska Selma bě mać wšitkich jeho sydom dźěči, z kotrychž tři nana přežiwichu: pozdźiši generalny superintendent w Lipsku Oskar Pank, dźowka Bertha Krickau (Krickawa), wudowa fararja, kiž nana w starobje hladaše a dźowka Maria, kiž bě z swojim mandźelskim, fararjom Metzenthinom, do Ameriki wupučowała. Jedna dźowka zemrě w dźěćacej starobje, syn Pawoł jako gymnaziast, syn Georg w l. 1870 jako wojak na bitwišću. Dźowka Selma wuda so na fararja Eberharda Krickaua, ale wumrě hižo jako młoda žona, zawostawši syna Georga. Jeje wudowc, tehdom wyši farar w Lubnjowje, woženi so po tym w l. 1867 z jeju sotru Berthu Pank, zemrě pak sam w l. 1874 z 43 lětami.

W tutym času, hdyž fararješe Pank w Lutolu, dožiwi wón rewolucionarne zjawy lěta 1848 ze stawkami a njeměrom, wuchadźacymi mjez druhim wot fabrikskich dźěłaćerjow w Choćebuzu a Picnju. Zo njeby so rewolucionarny njeměr tež na serbske wobydlerstwo kublerskich wsow přenjesł, załožichu w juliju 1848 z pomocu krajneho rady prěnju delnjoserbsku nowinu *Bramborski Serbski Casnik* (Bramborski ßerski Zaßnik). Jeho prěni redaktor farar Mato Nowka chcyše z tutym tydźenikom k tomu přinošować, „aby žeden serbski cłowjek pśez naštyrjenje se njedał zawjasć, ale wjele wěcej wěrny wostał swojomu kraloju a swojej wóscojskej zejmi“.[2] „Z teju serbskeju ceitungu« wustupowaše pak tež „napśešiwo ... tym cłowjekam, kotarež tu serbsku rěc by raźi potamali, tak derje ako tym, kotarež se jeje sromaju“.[3] W Hornjej Łužicy wuchadźeše hižo wot lěta 1842 prawidłownje serbska *Tydźenska Nowina*, w kotrejž so tež založenje Casnika witaše a za abonoment wabješe. Casnik pak njemožeše kaž hornjoserbske nowiny spočatne ćeže přewinyć a w prěnich lětdźesatkach ličbu abonentow zwyšić. Wosta skromne, štyristronske łopjeno z mało nawěškami a njeličomnymi rěčnymi słabosćami, prawopisnymi njekonsekwentnosćemi a ćišćerskimi zmylkami. Znajmjeńša docpě Nowka z pomocu krajneho rady dla konserwatiwneho wusměrjenja publikacije, zo dósta wot pruskeho knježerstwa skromnu financnu podpěru, kotraž znajmjeńša wěcne wudawki wuruna. Hewak njeby so Casnik docyła dźeržeć móhł. Najbóle pobrachowachu pak redaktorej sobudźěłaćerjo, kotřiž bychu nastawki a powěsće ze wsow pisali. Kruh tajkich potencielnych podpěraćelow – fararjow a wučerjow kaž tež někotrych němskich kublerjow-

2 Bramborski Serbski Casnik (31.3.1852) 13, str. 47.
3 Bramborski Serbski Casnik (19.7.1848) 3, str. 9.

zastojnikow – namaka so w lěću 1850 k założenju „Serskeho towaristwa Dołojcneje Lužyce“. K nim słušeše też Kito Pank, kiž wozjewi program towarstwa pod titlom „To serbske towaristwo, co wono jo a co wono co«. Do wustawkow bě so zapisało, zo chcychu so wo zastaranje Delnjoserbow z pobožnej literaturu starać – wuraznje też z pomocu *Bramborskeho Serbskeho Casnika*. Woprawdźe namakaja so w tutym lěće wospjet wšelake nastawki „Pśiposłane wot serskego towaristwa“. Hižo dobre lěto pozdźišo zańdźe tutón předchadnik „Maśicy Serbskeje” zaso, w cyłku běchu so někak štyri snadne přełožki wudali. Po tym spadny, sudźeše rowjenk a znajer serbskeho pismowstwa K. A. Jenč, „zapadny serbski lud Delnjeje Łužicy znowa do ćim wjetšeje a hłubšeje narodneje womory a lěnjosće“.[4] W samsnym času, w měrcu 1852, je so Nowka redaktorstwa Casnika wzdał, dokelž dyrbješe nowe farske městno w Grodkowskej kónčinje nastupić. Za njeho „njeby było možno to pisanje a źěło pśi swojom drugem powołanju dlejšy cas huźaržaś, dokulaž skoro žeden człowjek wěcej njepomoga“.[5] Njebě potajkim runjewon dobre wuchadźišćo k pokročowanju tutoho dźěła. Wo to prócowaše so njedźiwajcy toho po Jenčowych wuwjedźenjach knjez von Werdeck, konserwatiwny zapósłanc w pruskim sejmje, rycěrkubler w Skjarbosću a zdobom sobuzałožer „Serbskeho towarstwa” Delnjeje Łužicy. Jemu so poradźi, Kita Panka, kiž runje nowe farske městno w ródnym Dešnje přewza, za to zdobyć. Pank bě takrjec jenički, kiž prjedawši zaměr towarstwa dale wjedźeše. Wot spočatka oktobra 1852 wuchadźeše zaso *Bramborski Serbski Casnik*, najprjedy „k probje na nowe won dani wot Panka“. Pře euforisce jeho „Prjotkgrono“ njeklinči – redaktorstwo njebě wočiwidnje ze zahoritosće za žurnalistiske dźěło přewzał. Za tym steješe w prěnim rjedźe jeho wulka lubosć a česćenje maćerneje rěče. Kraloswěrne a konserwatiwne wusměrjenje třo redaktorojo tutych lět – farar Nowka, farar Pank a wučer Šwjela – z přewšo patriachaliskim zmyslenjom garantowachu. Předewšěm měješe Casnik pobožny raz – zawěsće bě Pank někotre swoje prědowanja jako přinošk wužiwał. Též swětne powěsće zwjazowaše rady z dušepastyrskim namołwjenjom: „Bog zwarnuj kuždego pśed takim grěchom!“, „Bog zwarnuj nas a te za nami pśiduce!“ abo „Luby Bog, co ga z togo swěta dej hordowaś! Zwarnuj kuždego pśed takim grěchom!“ Zasadnje so pak pod redaktorstwom Panka na situaciji nowin ničo njezměni: Ličba abonentow wosta snadna („Na com to laži? Doch dere na tom, až jich wjele kusk dobytkow lubej maju, ako kusk mudrosći...“[6]) a též přemały kruh sobupisarjow njemóžeše rozšěrić. Powěsće ze swěta přełožowaše Pank na zakładźe němskich nowin. Bjez wjesnych korespondentow pak njeje ničo ze serbskeje wokoliny rozprawjeć móhł – nasta chětro spodźiwny wobraz, zo zhonichu čitarjo nowosće w delnjoserbskej rěči z Němskeje, europskich metropolow, Konstantinopela abo

[4] K. A. Jenč: Pismowstwo a spisowarjo delnjołužiskich Serbow: Wot (1548) 1574-1880. W: *Časopis Maćicy Serbskeje* 33 (1880), str. 81.

[5] *Bramborski Serbski Casnik* (31.3.1852) 13, str. 47.

[6] *Bramborski Serbski Casnik* na nowe wondani wot Panka (6.10.1852) 1.

Ameriki, ničo pak z Woškalawy, Knorawy, Rogozna abo Turjeja.[7] Pank sam wjacore razy w editorialach („Znatecynjenje“) wo tym skoržeše, hrožeše ze zańdźenjom Casnika a wěšćeše kónc serbskeje rěče: „Ale glědaj, we wjele jsach njelubuju te Serske wěcej swoju sersku maśerinu rěc a nejsu za neju wězej glodne, daniź požedne. Luba serska rěc, skoro bužoš dejaš hobšejd braś wot twojich luźi a źiśi na niměr!“[8] Tuž móžeše so za w časopisu *Łužičan* wuprajenemu kritiskemu přeću, „zo by so naš delnjołužiski organ k wjetšej dostojnosći pozběhnył“[9] , jenož podźakować a hłownje prawje dać. Njedźiwajcy toho wukonješe wón hač do kónca lěta 1863 „[z] lubosć[e] k našej maśerinej serskej rěcy, a [z] lubosć[e] k našomu serskemu ludu“[10] prawidłownje tydźensce nowiny wudawać bjez financielneho wurunanja za jeho dźěławosć[11] a pódla powołanja, doniž njezłoži redaktorstwo. Jeho přeće, zo by Casnik »janogo nowego a lěc bog da godnejšego wendawarja« namakał[12] , spjelni so, přetož naslědnik, tehdom hišće młody wučer Kito Šwjela, wopokaza so dobrych 50 lět jako wobrotny casnikar.

Kito Pank móžeše so zaso połnje swojemu powołanju jako farar wěnować. Kaž hižo naspomnjene, bě 1852 farske městno w ródnym Dešnje nastupił. Wosadni z Dešna, Strjažowa a Žylowa běchu so z wjacorymi peticijemi za to zasadźeli. Pankowy najwjetši talent bě prědowanje, wosebje serbske. „Pank ist ein Mann von herzlichem Glauben und lauterem evangelischen Bekenntnis, seine Predigt ist lebendig und eindringend“, posudźi superintendent Ebeling hišće 1881 mjeztym 73lětnemu.[13] „Won běšo kšuty faraŕ“, rěkaše w nekrologu, „kenž se njebojašo, swojej wosaźe tu wěrnosć groniš, wotergi tak, až ten zły winik se sćěrašo.“[14] Tutu zamóžnosć bě tež najstarši syn Oskar zdźědźił, kiž tehdom před Bismarkowej swójbu a Berlinskim wulkobyrgarstwom prědowaše. Wosebitu zasłužbu za swoju wosadu bě sej z tym zasłužił, zo njetrjebaše tam přidatne němske prědowanje w hewak serbskej božej mši dźeržeć. Z němskim prědowanjom, kotrež bě so nimale we wšitkich ewangelskich cyrkwjach z wjetšinu serbskeho wobydlerstwa nanajpozdźišo we 18. lětstotku zawjedło, kłonješe so wón w prěnim rjedźe před ryćerkublerskej swójbu, kotraž wukonješe zdobom cyrkwinski patronat. So wě, zo dyrbješe so najprjedy němsce prědować a zo měješe wjetšina prědowanje dwójce słyšeć. W Dešnje, hdźež

[7] Boguwěr: Naš casnik, – co won co? a jogo lasoware, – co te kśě? *Bramborski Serbski Casnik* (28.10.1857) 43, str. 171.
[8] *Bramborski Serbski Casnik* (22.6.1853) 25, str. 97.
[9] *Łužičan* (1861) 12, str. 188.
[10] *Bramborski Serbski Casnik* (30.12.1863) 52, str. 205.
[11] Statna financielna podpěra wužiwaše so za wěcne wudawki; ćisćernja płaćeše so z dochodow.
[12] *Bramborski Serbski Casnik* (30.12.1863) 52, str. 205.
[13] Archiw superintendenta w Choćebuzu, wizitacije cyrkwje w Dešnje 1774-1928, rozprawa z lěta 1881.
[14] *Bramborski Casnik* 48 (9.5.1895) 19.

njebě tajke knjejstwo, bychu to jenož třo byli porno stam druhim, kotřiž drje němsce rozumjachu, ale radšo na serbski dźěl poskachu. Wyše toho kedźbowaše Pank na to, zo jeho konfirmandźa Lutherowy katechizm tež serbce nawuknychu, na čož jeho hamtscy bratřa lědma dźiwachu, hdyž bě młodźina hižo dwurěčna. W Žylowje, tak napadny kralowskemu superindententej, njebě so po jeho słowach hišće žana germanizaciju přewjedła, hačrunjež w Choćebuskich fabrikach dźěłachu.[15]

Hdyž so 1880 ideja towarstwa k wudawanju delnjoserbskeho pismowstwa – tutón raz jako delnjoserbski wotrjad „Maćicy Serbskeje” – zaso woživi, słušeše tež Kito Pank k tym, kiž k přistupje namołwjachu. Na prěnjej zhromadźiznje w Choćebuzu dnja 27. meje 1880 wuzběhnje wón wosebje emocionalny wuznam rěče jako herbstwo wótcow.[16]

W lěće 1886 rozžohnowa so Pank, mjeztym hižo 78lětny, z powołanjom a wosadu w Žylowje a Dešnje a poda so na wuměnk. Poslednje žiwjenske lěta bydleše w Choćebuzu. Tu móžeše so 1891 hišće nad rjadom Čerwjeneho worjoła 4. rjadownje wjeselić, kiž bě pruski kral jemu spožčił.[17] Ze 86 lětami wumrě Kito Pank dnja 3. meje 1895. Po swojim přeću namaka posledni wotpočink na dźensa mjeztym „starym“ kěrchowje w Dešnje poboku swójbnych. Přewo-dźenje kašća njedźelu wječor dnja 12. meje 1895 sta so z wulkim ćahom triumfa nadźije nad smjerću. Nad Žylowčanami a Dešnjanami „ten bytšy mjaseck a to husoke modre njebjo, spod zelenymi bomami jěžo ten kašcź, z torma klince tak tušnje te zwony, ale troštnje sni to serbske: „„Jesus, moja naźeja‘ wot tych hundertow spiwane“. Přichodne popołdnjo na chowanje „bežachu ze wšyknych wsow mani ludu do Dešna“, Pankojc swójba, sydom fararjow, wjele wučerjow a tři wójnske towarstwa. Prědowaše so němsce a serbsce wo zasłužbach zemrěteho, při rowje rěčeše syn Oskar „w jogo sakskim hoblaku“ w serbskej rěči, a jeho słowa „źěchu tak do hutšoby, až derje žeden se płaca zdźaržasch njamožašo“. Pankowe chowanje bě po słowach casnikarja Šwjele „we ... hokołnosći to wosebnjejše na dłujki cas, a ... žognowany swěźeń“.[18] Z dźensnišejeperspektiwy njeby přehnate było rjec, zo bě so na starym Dešnjanskim kěrchowje z Kitom Pankom to předmoderne serbstwo pohrjebało.

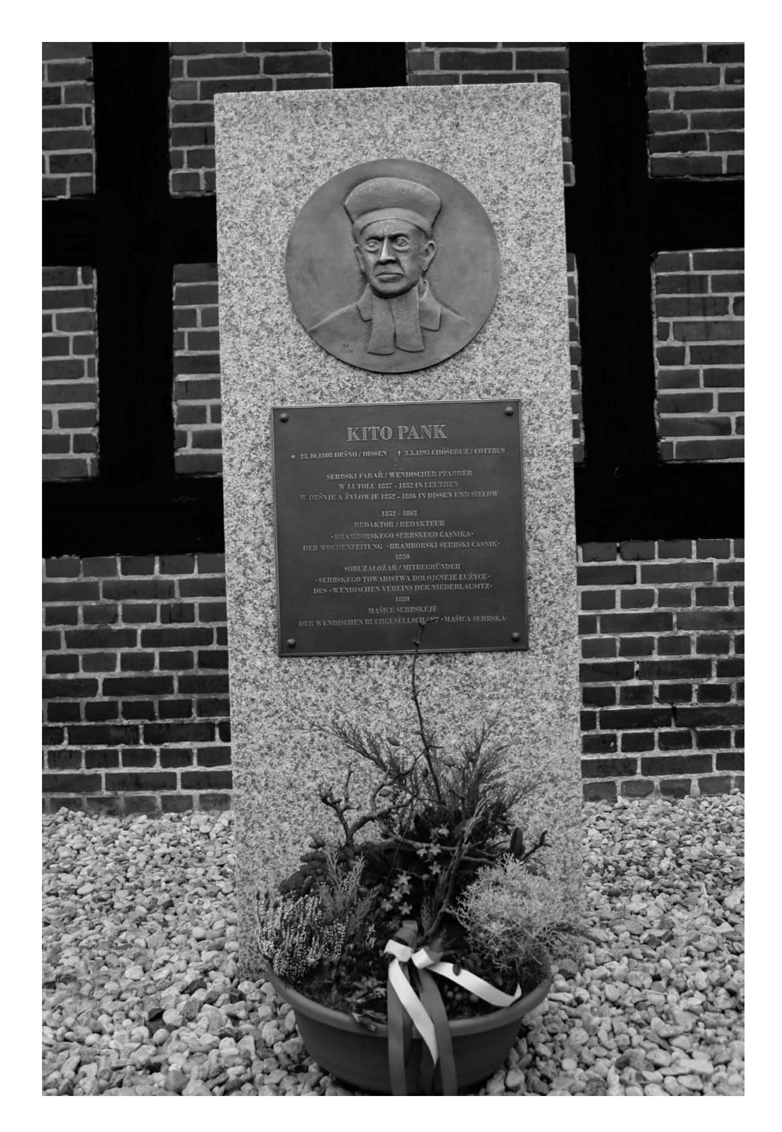
---

15 Archiw superintendenta w Choćebuzu, wizitacije cyrkwje w Dešnje 1774-1928, rozprawa z lěta 1881.

16 Dnja 31.3.1880 bě so na Maćičnej hłownej zhromadźiznje w Budyšinje na iniciatiwu Parczewskeho mjez přitomnymi, zwjetša hornjoserbskimi wobdźělnikami delnjoserbski wotrjad „Maćicy Serbskeje” założił. W meji 1880 zarjadowaše so prěnja zhromadźizna w Choćebuzu, w kotrejž předstajachu so zaměr a wustawki „Maśicy Serbskeje”. Wuzwoleše so tež hišće jónu předsydstwo.

17 *Bramborski Casnik* 44 (8.1.1891) 2. – Dokelž je powěść w januaru wozjewjena, bě wón tutón rjad snano hižo 1890 dóstał.

18 *Bramborski Casnik* 48 (16.5.1895) 20.



Denkmal für Kito Pank vor der Kirche in Dissen.

Foto: *Mato Nowak*

bresan@serbski-institut.de
petermilan_jahn@yahoo.de

Hans-Jürgen Sievers

OSKAR PANK – WENDISCHER PFARRER IM SPREEWALD, SUPERINTENDENT IN BERLIN UND LEIPZIG

Bei dem besonderen Jubiläum von Kito Pank möchte ich an zwei weniger bedeutende Gedenktage seines Sohnes erinnern: Am 2. Mai 1838 - also vor 170 Jahren - wurde dem Pfarrer Kito Pank und seiner Frau im Pfarrhaus in Leuthen ein erstes Kind geboren, ein Sohn, der den Namen Johannes Theodor Oskar erhielt. Vor 80 Jahren, am 14. April 1928, nur wenige Tage vor seinem 90. Geburtstag, starb Oskar Pank in Lindau - Bad Schachen am Bodensee. Erwähnenswert ist sicher auch, dass, als hier in Dissen vor 100 Jahren des 100. Geburtstages von Kito Pank gedacht wurde, sein Sohn Oskar die Predigt gehalten hat.

Anfang der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hatte Professor Kurt Nowak in Leipzig, ein bekannter Kirchengeschichtler mit dem Forschungsschwerpunkt Neuere Kirchengeschichte den Plan, Leben und Werk Leipziger Superintendenten des 19. Jahrhunderts wissenschaftlich bearbeiten zu lassen – am besten also mit Dissertationen. Er kannte mein kirchengeschichtliches Interesse und fragte mich 1991, ob ich diese Aufgabe bei Oskar Pank übernehmen möchte, Superintendent zur Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Die Arbeit über Oskar Pank war dann die zweite dieser Biographien, die erscheinen konnte, nach der über Heinrich Gottlieb Tzschirner (1778-1828). Obwohl Professor Nowak leider schon vor seinem 60. Geburtstag starb, wird sein Vorhaben weitergeführt. Inzwischen ist auch die Biographie über Christian Gottlob Leberecht (1783-1857), dem Begründer des Gustav-Adolf-Vereins, erschienen, an der über Johann Georg Rosenmüller (1736-1815) wird gearbeitet. Gut fünf Jahre lang habe ich, neben meiner Arbeit als Gemeindepfarrer, alle meine freie Zeit dem Leben und Wirken Oskar Panks gewidmet. Dabei habe ich am Anfang nicht geahnt, dass ich dabei geographisch in das Gebiet um Cottbus geführt werde. Die Bezeichnung in einem Lexikon: “Geboren in Leuthen (Preußisch NL)” hatte mich doch tatsächlich zuerst an die Niederlande denken lassen. Dieser Irrtum hat sich schnell aufgeklärt.

Jetzt freue ich mich sehr, dass ich hier zu Ihnen sprechen kann. Ich möchte ihnen gerne sagen, dass einer der zu seiner Zeit in ganz Deutschland bekannten evangelischen Geistlichen hier aufgewachsen ist und diese Gegend hier immer als seine Heimat angesehen hat.

In Leuthen folgten dem ältesten Sohn die Geschwister Selma, Bertha, Paul, Anna, Maria und Georg. Selma starb mit 26 Jahren, der Bruder Paul bereits sechs Jahre vorher als Obersekundaner. Anna war schon im Jahr der Geburt verstorben. Georg, der jüngste, fiel im deutsch-französischen Krieg im November 1870. Auch Bertha scheint kein sehr langes Leben gehabt zu haben. Nur Maria, die ihrem Bruder Oskar besonders nahe stand, erreichte wie dieser ein hohes Alter. 1852 zog die Familie von Leuthen nach Dissen. Etwa zur gleichen Zeit kam Oskar Pank an das Friedrich-Wilhelm Gymnasium in Cottbus. Vorher hatte der Vater seinen Sohn selber unterrichtet. Nach dem Abitur ging er zum Studium an die Universität in Halle, um nach zwei Jahren nach Berlin zu wechseln.

Eine kleine Anekdote vom Studienanfang: Der junge Student konnte in Halle nicht gleich immatrikuliert werden, da die schriftliche Erlaubnis des Vaters noch nicht vorlag. Erst als diese nachgereicht wurde, konnte er sich ordentlich einschreiben. Kito Pank musste extra nach Cottbus reisen, um seine Einverständniserklärung noch amtlich beglaubigen zu lassen.
Wer nach Halle ging, um Theologie zu studieren, suchte in der Regel den Kontakt zum Professor August Tholuck, einem Hochschullehrer, der die Studenten sehr prägte. Aus der Studentenzeit sind zwei Briefe erhalten, die die Mutter Oskar Panks an ihren Sohn nach Halle schrieb. Auch sie erwähnt Tholuck, dessen Schriften ihr zum Teil bekannt waren. Beide Briefe geben einen guten Einblick in die familiären Verhältnisse. Wir können Anteil nehmen an den alltäglichen Freuden und Sorgen, besonders auch an den finanziellen Sorgen. Wenn wir nicht wüssten, dass die Briefe aus einem Pfarrhaus kommen, würden wir es nicht merken, da darin fast nur Probleme aus der Landwirtschaft eine Rolle spielen. Da sind die Klagen über die schlechten Getreidepreise und die Probleme bei den Tieren in den Ställen. Vor allem ist es aber der Brief einer tief gläubigen Frau, die ihren Sohn mit ihrem Gebet begleitet. Es geht auch um das Sprachproblem: Die Mutter klagt, dass ihr die notwendige Erbauung fehle, da sie den Predigten nur unvollkommen folgen kann. Fast alle sprechen Wendisch, die Gottesdienste sind teilweise nur in Wendisch, sie selber versteht diese Sprache aber nur sehr unvollkommen. Das Wendische ist für ihre Kinder also nicht die Mutter- sondern die Vatersprache. Der zweite Brief ist der letzte, den sie ihrem Sohn schreiben kann. Kurz darauf stirbt sie. Der älteste Sohn ist in den Semesterferien zu Hause und kann das Sterben der Mutter begleiten.

Oskar Pank hatte seine Ausbildung in Berlin noch nicht ganz abgeschlossen, da wurde er schon als Geistlicher angefordert. Für die damaligen Verhältnisse war es ein besonderer Glücksfall, mussten doch viele Pfarrer lange auf eine

Anstellung warten. Später hat Oskar Pank sagen können, dass er sich um keine seiner Stellen selber beworben hat. Der Patron von Schorbus, der Landrat von Werdeck, musste die Pfarrstelle Schorbus, dem Nachbarort von Leuthen, wieder besetzen. Er suchte einen Kandidaten, der Wendisch und Deutsch sprechen konnte. Es gab nur zwei, einen hielt der Patron für nicht geeignet. Die Kirchenbehörden stimmten zu, die praktische Ausbildung von Oskar Pank abzukürzen. Er war erst 23 Jahre alt, als er in die Pfarrstelle in Schorbus eingeführt wurde. Bei Dienstantritt heiratete er. Die ersten beiden Kinder sind in Schorbus geboren, das dritte Kind, eine Tochter nach zwei Söhnen, in Berlin. Zu der Familie von Werdeck gab es bald eine recht enge Verbindung. Das junge Pfarrerehepaar ging dort ein- und aus. Die Tochter des Hauses, Else von Werdeck, wurde Patin des ältesten Sohnes Martin und ermutigte später dessen Bruder Oskar, in Schorbus seine erste Predigt zu halten. Gegen Ende des Jahrhunderts wird ihr Name als erste Oberin des Diakonissen-Mutterhauses der Messestadt den Leipzigern ebenfalls ein Begriff werden. Ein Erholungsheim, das sie den Leipziger Diakonissen in Bad Elster schenkte, bekam den Namen “Haus Schorbus”.

Versuchen wir, Oskar Pank ein wenig aus dem Abstand zu beurteilen. Der junge Pfarrer wächst im Laufe seines Lebens natürlich an seinen Aufgaben, es gibt aber keinen Bruch in seiner Entwicklung. Er ist ein tief frommer Mann, aber keiner, der seine Frömmigkeit ständig auf der Zunge trägt. Er ist sehr konservativ, dabei aber anderen gegenüber ausgleichend und vermittelnd. In den kirchlichen Auseinandersetzungen seiner Zeit hat er seine feste Haltung, ohne einer der Wortführer oder Kämpfer zu sein. Da er nicht von inneren Zweifeln geplagt ist, kann er nach außen hin viel Tatkraft entfalten. Die Gesellschaft möchte er nicht verändern, aber Krankheiten heilen so wie ein Arzt. Immer wieder heißt es von ihm, er sei eine gewinnende Persönlichkeit.

Oskar Pank bleibt Zeit seines Lebens mit seiner Heimat verbunden, ist auch in späteren Zeiten immer wieder ein Verteidiger der sorbischen/wendischen Sprache und wird nicht müde, den Zusammenhang zwischen Frömmigkeit und Sprache zu betonen. Lange nach seiner Zeit als Pfarrer in Schorbus erscheint 1883 aus seiner Feder unter der Überschrift “Aus der Chronik des Spreewalds” in dem Jahrbuch “Neue Christoterpe” ein langer Artikel über Sitten und Gebräuche in seiner Heimat. Neben der großen Kenntnis vieler Einzelheiten beeindruckt darin vor allem die Liebe, mit der er von seiner Heimat spricht. Gerade diese Zuneigung macht diesen Artikel auch heute lesenswert. Er schreibt: "Als Einer, der als Kind unter den Wenden aufgewachsen, als Mann mehr als sieben Jahre in ihrer Sprache ihnen gepredigt hat, darf der Verfasser es wagen, als Dolmetscher jener Chronikschrift aufzutreten, welche lange Zeit

hindurch gar nicht beachtet, von Manchen falsch gelesen und erst in jüngster Zeit Gegenstand ernsterer Forschung geworden ist." Als Chronikschrift bezeichnet er dabei die Gräberfelder, Volkssagen, die Sprache und Sitte, über die er die Leser unterrichtet, aber auch die Spinnstubenlieder. "Wie sah ich als Kind, unter den geheimnisvoll schnurrenden Rädchen der Spinnstube am flackernden Kaminfeuer sitzend, die 'Ssmertniza' (Todesgöttin) draußen ums Haus schleichen, die 'ludki' (Kobolde) geschäftig in dem nahen Burgwall sich tummeln!"

Beeindruckend ist neben der erstaunlichen Kenntnis der wendischen Geschichte und Sprache und der dortigen Gebräuche die Liebe, mit der der Verfasser von der Landschaft erzählt, welche die ersten 30 Jahre seines Lebens geprägt hat. Als Beispiel dafür mögen auch die Worte gelten, mit denen er im letzten Absatz zusammenfassend über den Aberglauben dieser Landschaft spricht, nachdem er zuvor ausführlich die verschiedenen Sagen und die darin vorkommenden Geister und Spukgestalten beschrieben hat: "Es giebt einen unschuldigen Aberglauben, der zu der Poesie eines Volkes gehört. Nicht ohne Wahrheit sagt ein Schriftsteller: 'Ein Volk, das keinen Aberglauben hat, muß sehr stupide sein'." Eine deutliche Absage aber erteilt er einem ernstgemeinten Aberglauben, welcher an die Stelle des lebendigen Gottes finstere Mächte setzt. In seinem Artikel beschreibt der Verfasser natürlich auch das kirchliche Leben im Gebiet um den Spreewald: "In wenig anderen Gebieten unsres Vaterlandes dürften die Kirchen durchgängig so voll, alle Lebensverhältnisse so kirchlich und religiös durchweht, so gottbezogen sein, als in den noch rein wendischen Gebieten." Gleichzeitig widerspricht er aber der Vorstellung, es wäre dort besonders einfach, als Pfarrer zu arbeiten. Viele Gehöfte liegen einsam, kleine Ortsteile sind weit verstreut und schwer erreichbar. "Der Verkehr ist zu dieser Zeit, im Herbst und ebenso im Frühling, geradezu gefahrvoll, und mit welchen Beschwerden das Amt des Seelsorgers, besonders das in Burg, verknüpft ist, wenn er zum Kranken nach irgend einem entlegenen Eilande gerufen, durch Sturm und Nebel, Sumpf und Wasser halb zu Fuß, halb zu Kahn seine erschöpfenden Wege macht, wird von wenigen seiner Amtsbrüder geahnt." Auch zum Kirchspiel des Vaters gehörten viele einsame Gehöfte.

So schwierig sind die äußeren Bedingungen in Schorbus freilich nicht. Auch dieser Ort ist mit seinem Filial von der Kirchlichkeit des Spreewalds geprägt. In seinem Lebenslauf schrieb der neue Gemeindepfarrer später, dass er dort sieben köstliche Jahre als erste seines Amtslebens durchlebt habe. Insgesamt sind etwa 1000 Gemeindeglieder zu betreuen. Diese Arbeit wird den jungen Mann gefordert, ihm aber auch gleichzeitig die Möglichkeit zur Entfaltung gegeben haben. Später sprach er einmal davon, dass es in seiner ersten Gemeinde einen

Abendmahlsbesuch von 150% gegeben hätte. Das bedeutet, dass der überwiegende Teil der Gemeindeglieder mindestens einmal im Jahr an einer Abendmahlsfeier teilnahm.

Es gehörte zu den Aufgaben des Pfarrers, deutsch und wendisch zu predigen. Nach der deutschen Predigt, die, wie von der Obrigkeit angeordnet, immer zuerst zu halten ist, verlassen nur einige wenige den Gottesdienst. Oskar Pank vermeidet es zu erwähnen, dass die Wenigen, die den Gottesdienst vor der wendischen Predigt verlassen, vor allem der Patron mit seiner Familie ist. Die anderen folgen der wendischen Predigt. Das Problem, dass es immer weniger Kandidaten der Theologie gab, die sorbisch/wendisch sprechen, wurde auch an der Gemeinde Schorbus deutlich. Oskar Pank ist dort der letzte, der diese Sprache sprach. Deshalb war die Sorge um den Erhalt der Sprache auch immer die Sorge um genügend wendisch sprechende Pfarrer. Das wird später noch öfter Ziel seiner Bemühungen sein. Als Mitglied der Berlin - Brandenburgischen Provinzialsynode forderte Oskar Pank im November 1881 die Synode auf, Stipendien für wendisch sprechende Theologiestudenten zu bewilligen.

Wieder einige Jahre später, Oskar Pank ist inzwischen Superintendent in Leipzig und damit geborenes Mitglied in der 1. Kammer des Sächsischen Landtages, geht es dort im Februar 1896 ebenfalls um die Schwierigkeit, genügend sorbisch/wendisch sprechende Pfarrer zu finden. Bei den Beratungen zum Haushalt wurde das Problem erwähnt, dass eine bestimmte Pfarrstelle nicht besetzt werden könne, da die Gemeinde darauf besteht, dass der Pfarrer der sorbischen Sprache mächtig sein sollte, es aber keinen solchen Geistlichen gäbe. Oskar Pank nahm hier das Wort. Da diese Debatte nicht abzusehen war, müssen wir davon ausgehen, dass er sich völlig unvorbereitet zu Wort meldete. Genau genommen sprach er auch nicht direkt zur Sache, denn das Bemühen, einen sorbischen Pfarrer zu finden, wurde ja nicht in Frage gestellt. Recht emotional schilderte er seine eigene Arbeit als Pfarrer im wendischen Gebiet und betonte, wie wichtig es sei, in Orten mit vorwiegend sorbischer Sprache solche Pfarrer einzusetzen, die der Sprache mächtig seien. Kirchlichkeit und Sprache gehören hier zusammen. Man würde den Menschen den Glauben nehmen, wenn man ihnen die Sprache nimmt: "In meiner Gemeinde verstand wohl mindestens zwei Drittel der Bevölkerung ziemlich gut deutsch. Im Gottesdienste predigte ich nun immer nach einander deutsch und wendisch. Nach der deutschen Predigt verließen Diejenigen, die sich dadurch befriedigt fühlten, die Kirche: es war ein verschwindender Bruchtheil der Gemeinde. Alle Übrigen blieben da, um die Predigt noch einmal in ihrer Muttersprache zu hören, und während sie unter der deutschen Predigt dagesessen, offenbar innerlich unberührt, wiewohl sie sprachlich die Predigt verstanden hatten, so wandelte sich das Kirchenbild völlig

unter derselben Predigt in wendischer Gestalt: die Köpfe der Männer waren unverwandt auf die Kanzel gerichtet, und an den Augen der Frauen waren die weißen Tücher mit Trocknen beschäftigt. Wenn ich eine Trauung zu vollziehen hatte, so wurde sie meist in deutscher Sprache gewünscht; eine gewisse Eitelkeit verlockte das junge Paar, öffentlich zu zeigen, daß sie hinter der Cultur, und die präsentirt sich ihnen als deutsch, nicht zurückgeblieben seien. Handelte es sich aber um ein Begräbniß und das damit verbundene Herzeleid, so lautete meist die Entscheidung: nein, lieber wendisch, das geht uns doch ganz anders zu Herzen. Und an den Sterbebetten zumal kommt man kaum anders an's Herz als mit wendischem Laut. Ja, schon im gewöhnlichen Leben: wie oft habe ich's erlebt, daß, wenn mir Wenden begegneten und ich sie deutsch ansprach, sie äußerst zurückhaltend, fast mißtrauisch waren; aber ein wendisches Wort und das kühle Herz fiel mir erwärmt in den Schooß. Darum halte ich allerdings dafür, daß, wo noch irgend eine Möglichkeit ist, das religiöse Bedürfnis der Wenden befriedigt werden möchte durch wendisch sprechende Geistliche." Im gleichen Zusammenhang führte Oskar Pank weiter aus: “Es ist ohnehin schade, wenn die ausgeprägte Eigenart eines Volksstammes stirbt und schwindet, wenn sie untergeht unter einem allgemeinen Nivellement, und es ist auch schade um den Untergang einer Sprache, die neben ihrem allgemeinen außerordentlichen Formenreichthum Eigenthümlichkeiten besitzt, wie sie in keiner lebenden Sprache gefunden werden, einer Sprache, die auch innerhalb der slavischen Sprachfamilie ihre besondere Bedeutung hat, weil sie gewissermaßen den unverfälschten, durch Jahrhunderte ziemlich unberührten Urtypus des slavischen Idioms darstellt; darum halte ich auch das wissenschaftliche Studium dieser Sprache für überaus wichtig, so lange noch Zeit dazu ist.” In der Diskussion darüber ist freilich zu merken, dass man den Herrn Superintendenten aus Leipzig sicher sehr achtete, aber zugleich meinte, die Sorben sollten sich nur ein wenig Mühe geben, deutsch zu sprechen. Im übrigen würde sich das Problem bald überhaupt erledigt haben.

Oskar Pank machte eine sehr schnelle kirchliche Karriere. Natürlich könnte man darüber spekulieren, was wohl gewesen wäre, hätte sich dieser Aufstieg in seiner Heimat vollzogen, wäre er nicht Superintendent in Berlin und Leipzig geworden, sondern in Cottbus oder wäre er sogar Generalsuperintendent für die Niederlausitz geworden. Wie hätte er sich für seine Vatersprache einsetzen können. Aber vielleicht wäre das ein Grund gewesen, ihn gerade nicht in eines dieser Ämter zu berufen. Ich nenne zusammengefasst einige der weiteren beruflichen Stationen: 1869 wurde Oskar Pank in eine Pfarrstelle nach Berlin berufen. Hinter diesem Ruf stand der Generalsuperintendent Carl Büchsel, der auf den jungen Mann aufmerksam geworden war. Vermutlich sollte in dem stark kirchlich-liberal geprägten Berlin das konservative Element gestärkt werden. Zu

Büchsel gab es bald eine freundschaftliche Verbindung. Zwei Jahre später wurde Oskar Pank 1. Pfarrer der Philippus-Apostel-Gemeinde, ebenfalls im Norden Berlins. Langsam wurden immer mehr Menschen auf ihn aufmerksam. Zu seinen regelmäßigen Gottesdienstbesuchern gehörte unter anderem Johann Heinrich Wichern. Der junge Pfarrer traf viele Personen, die in der deutschen Geschichte und im gesellschaftlichen Leben jener Zeit eine besondere Rolle spielten. Als er jedoch als über Achzigjähriger gebeten wird, für die "Pastoralblätter für Predigt, Seelsorge und Unterweisung" Erinnerungen an die Berliner Zeit zu schreiben, erwähnt er kaum die Bekanntschaften mit vielen bedeutenden Persönlichkeiten, sondern schildert ausführlich die Begegnung mit den ganz einfachen Menschen in einer unkirchlichen und recht trostlosen Gegend und seine missionarischen Bemühungen in diesem Umfeld.

1878 stand in Berlin die Besetzung einer wichtigen Stelle an, der Superintendentur an der Dreifaltigkeitskirche. Die Gemeinde hatte sich schon für einen Geistlichen entschieden, als eine Gesetzeslücke genutzt und Oskar Pank von der Kirchenbehörde handstreichartig auf die Stelle gesetzt wurde. Für die Gemeinde war es ein Glücksfall. Schnell füllte sich die leer gewordene Kirche wieder. In Berlin wurde es jetzt Mode, in diese Kirche zum Gottesdienst zu kommen, wenn Oskar Pank predigt. Ebenso wird er oft bei Amtshandlungen gewünscht. Unter dem Titel "Das zeitliche Leben im Lichte des ewigen Wortes" erschien ein erster Predigtband und erreichte insgesamt zwölf Auflagen.

In seiner neuen Stelle kam es zur Begegnung mit der Familie des Reichskanzlers Otto von Bismarck. Im Gemeindebezirk lag auch die Reichskanzlei. Als Oskar Pank noch unsicher ist, wie er sich seinen prominenten Gemeindegliedern gegenüber verhalten soll, schlägt Frau von Bismarck die Brücke zu dem neuen Pfarrer und lädt ihn zu einem Besuch ein. Daraus entwickelt sich ein engerer Kontakt. Frau Johanna von Bismarck besuchte sehr regelmäßig die Gottesdienste, ebenso der Sohn Herbert. Der Reichskanzler selber bat Oskar Pank zu häuslichen Andachten. Auch später, als er nicht mehr in Berlin ist, hält er weiter Kontakt. Als er das alt gewordene Ehepaar, Fürst Bismarck ist schon lange aus dem Dienst als Kanzler entlassen, in Friedrichsruh bei Hamburg besucht, empfängt ihn Frau von Bismarck mit den Worten: "Wie schön, dass wenigsten Sie uns nicht vergessen haben, wo alle anderen weggeblieben sind." In der Zukunft wird der Name von Oskar Pank häufig mit dem der Familie von Bismarck verbunden. Zum 70. Geburtstag von Otto von Bismarck erbittet ein Verlag von Oskar Pank eine Biografie über den Kanzler. 1885 erscheint das "Bismarckbüchlein" als "Festgabe zum Jubiläum des Reichskanzlers". Später wird es noch einmal herausgegeben unter dem Titel "Das Volksbuch vom eisernen Kanzler". Spürbares Motto dieses leicht lesbaren Lebensbildes: "Gutes

von ihm reden und alles zum Besten kehren.” Über seine Begegnungen mit der Familie von Bismarck machte sich Oskar Pank Notizen. Er wollte jedoch nicht, dass diese zu seinen Lebzeiten veröffentlicht wurden. Sein Sohn gab sie unter dem Titel “Im Bismarckschen Hause” 1929 heraus.

1882 kam es zu dem Wechsel nach Leipzig. Das ist ein deutlicher Einschnitt. Natürlich drängt sich die Frage auf: Warum wechselt ein hochangesehener Berliner Superintendent auf eine Pfarrstelle nach Leipzig? Obwohl ich mich sehr mit diesem Thema beschäftigt habe, bleibt manches nur Vermutung. In Leipzig ist es vor allem der Oberbürgermeister Otto Georgi, der sich um den Wechsel nach Leipzig bemüht. Der Oberbürgermeister hatte bei seinem Dienstantritt das Versprechen abgegeben, Leipzig zu einer gesunden Stadt zu machen. Ein neues Wasserwerk, der Vieh- und Schlachthof, viele Grünanlagen, eine neue Friedhofs- und Bestattungsordnung waren Ergebnisse dieser Bemühungen. Für seine Bemühungen bekam Georgi sogar den medizinischen Ehrendoktor. Doch “gesunde Stadt” bedeutete für das Stadtoberhaupt nicht nur die Schaffung von entsprechenden äußeren Voraussetzungen. Es ging ihm ebenso um die “Innere Gesundheit”, also ein gesundes Miteinander der Bevölkerung. Geist und Seele sollten gesund gehalten, soziale Spannungen nach Möglichkeit vermieden werden. Hier sah der Oberbürgermeister vor allem die Kirche gefordert. Diese sollte “helfende und rettende Innenseite des Staates sein” (Wichern). Als Patron war die Stadt für die Besetzung der Pfarrstellen verantwortlich. Während bei den zweiten, dritten oder vierten Stellen die Entscheidung fast ganz den Kirchenvorständen überlassen wurde, suchte man bei den wichtigen ersten Stellen mit großer Umsicht und Verantwortung nach einem geeigneten Geistlichen. Es entsteht sogar der Eindruck, als ob der Rat der Stadt als Patron viel sorgfältiger die Kandidaten aussuchte als die Kirchenvorstände der einzelnen Gemeinden. Die Stadt wollte vermittelnde Persönlichkeiten und wünschte keinen Richtungsstreit in den Gemeinden. Die Kirchenvorstände sahen das manchmal anders. Es gibt eine einfache Erklärung, wie der Leipziger Oberbürgermeister den Berliner Pfarrer kennen gelernt hatte. Otto Georgi besuchte seinen Sohn in Berlin, der ihn mit in den Gottesdienst in die Dreifaltigkeitskirche genommen hatte. Dabei muss der Wunsch entstanden sein, diesen Pfarrer als Geistlichen für Leipzig zu gewinnen. Mit großem persönlichen Einsatz hat Georgi schließlich allen Widerstand überwunden, den bei Oskar Pank ebenso wie den in Leipzig.

30 Jahre, bis zu seinem Ruhestand, amtiert Oskar Pank in Leipzig, davon 28 Jahre als Superintendent. Eine Berufung zum Generalsuperintendenten nach Magdeburg, die ihn in dieser Zeit erreicht, lehnte er ab. Zu seinen großen Leistungen gehörte die kirchliche Neuordnung in der schnell gewachsenen Stadt.

Bei seinem Dienstantritt gab es dort 8 Kirchen und Kapellen mit 19 Geistlichen. Bei seinem Ruhestand sind es insgesamt 47 gottesdienstliche Stätten mit 76 Geistlichen. Diese Organisation hat insgesamt 100 Jahre gehalten. Um den Bau neuer Kirchen zu fördern, ging er recht unkonventionelle Wege. So suchte er aus dem Leipziger Adressbuch hundert Anschriften heraus und verschickte an diese Einladungen mit der Bitte, zur Entgegennahme ernster Mitteilungen zu erscheinen. 73 der Eingeladenen kamen, um schließlich die Gründung eines Kirchenbauvereins zu beschließen. Bei seiner Ansprache dazu äußerte Oskar Pank seine Sorge um die inneren Schäden der Gesellschaft: "Es zeigt sich, dass ein Mangel um so stärker empfunden wird, je äußerlicher er ist. Je innerlicher er aber ist, desdo langsamer kommt er in das öffentliche Bewußtsein und die Behebung dieses Mangels scheint einen Aufschub zu ertragen."

Unermüdlich regte Oskar Pank während seines Wirkens als Pfarrer der Nikolaigemeinde und als Superintendent der Thomasgemeinde neue Formen der kirchlichen Gemeindearbeit an. Die Feier eines Gottesdienstes zu Heiligabend gehörte ebenso dazu wie die Einführung des Kindergottesdienstes und das Offenhalten der Kirchen an Werktagen. Wenn heute an der Leipziger Nikolaikirche ein Schild mit der Aufschrift "Nikolaikirche - offen für alle" hängt, ist nur wenigen Menschen bewusst, dass den Anstoß dazu der frühere Gemeindepfarrer gegeben hat.

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts kam es auf Initiative von Oskar Pank zur Gründung des Leipziger Diakonissenmutterhauses und damit verbunden wenig später zum Bau des großen Diakonissenkrankenhauses. Dort ist das Gedenken an ihn bis auf den heutigen Tag besonders groß. Im Jahr 1900, er ist 62 Jahre alt, wird er Vorsitzender des Gustav-Adolf-Vereins; nun wird sein Name in ganz Deutschland bekannt. Unter seiner Leitung weitet sich die Arbeit dieses Werkes stark aus. Auch hier ist die Erinnerung an ihn lebendig. Ebenfalls über die Stadt Leipzig hinaus ist er bekannt als Prediger. Zu dem schon genannten Predigtband kommt eine Auslegung des Evangelisten Matthäus. 1889 erscheint der erste, 1891 der zweite Band. 1920 erlebt diese Predigtsammlung die 6. Auflage. 1910, seine Emeritierung steht kurz bevor, gibt er unter dem Titel "Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht" einen dritten umfangreichen Predigtband heraus. Auch diese Predigten wurden viel gelesen und können auch heute noch mit Gewinn nachgelesen werden.

Für alle, die sich etwas mehr mit Oskar Pank beschäftigen wollen, ist wichtig zu wissen, dass auch sein gleichnamiger Sohn mit Veröffentlichungen hervorgetreten ist. Einige Bibliotheken trennen sorgfältig beide Autoren, andere erkennen nicht, dass es sich um verschiedene Verfasser handelt. Der Sohn ist

Herausgeber eines viel gelesenen Andachtsbuches “Ich bin bei euch alle Tage” (Leipzig 1902) und des in ähnlicher Aufmachung herausgegebenen Bandes “Herz und Hand fürs Vaterland” (Dresden 1925). Auch das 1904 in Leipzig erschienene Buch “Was jedermann vom Gustav-Adolf-Werk wissen sollte”, ist vom Sohn des Superintendenten verfasst.

Oskar Pank bekam zahlreiche Ehrungen. Er wurde Ehrendoktor der Leipziger Universität. Das Königreich Sachsen verlieh ihm den Titel “Geheimer Kirchenrat”. Anlässlich seines 25jährigen Dienstjubiläums als Superintendent ernannte die Stadt Leipzig ihn 1909 als einzigen Geistlichen zum Ehrenbürger. 1898 begleitet er den Kaiser auf der Orientreise nach Jerusalem, dabei predigt er vor der Geburtskirche für all die, die beim Gottesdienst in der Kirche selbst keinen Platz fanden.

1910 treten gesundheitliche Probleme auf, der Arzt erteilt Predigtverbot. Oskar Pank bietet sofort seinen Rücktritt an, der jedoch vom Landeskirchenrat nicht angenommen wird. 1912 bittet er wieder um die Pensionierung. Der 1. Juni ist der erste Tag im Ruhestand. 1919 zieht das Ehepaar Pank in die Nähe der Tochter nach Lindau - Bad Schachen an den Bodensee. 1921 stirbt seine Frau, 1923 der älteste Sohn. Am 14. April 1928 stirbt er nach längerer Krankheit. Die Lindauer Zeitung bringt schon am gleichen Tag eine Nachricht über sein Ableben. Zwei Tage später folgt ein längerer Bericht, der zeigt, dass die Lindauer wussten, wer bei ihnen die letzten Lebensjahre verbracht hat. Auch der *Serbski Casnik* bringt eine Nachricht und erwähnt seine Liebe zum Sorbentum und seinen Einsatz für den Erhalt der wendischen Sprache.

Oskar Pank gehörte Anfang des 20. Jahrhunderts zu den bekanntesten Geistlichen Deutschlands. Im Laufe der Jahre geriet er jedoch verhältnismäßig schnell in Vergessenheit. Das vielbändige Lexikon “Die Religion in Geschichte und Gegenwart” bringt in der 1. Auflage 1913 einen langen Artikel über sein Leben und Wirken, die 1932 erschienene 2. Auflage noch einen kurzen Artikel. In der 3. Auflage 1962 ist er nicht mehr mit einem eigenen Artikel, sondern nur noch beim Stichwort “Predigt” und “Gustav-Adolf-Werk” erwähnt. Die 4. Auflage 2006 nennt ihn nur noch beim Stichwort “Gustav-Adolf-Werk”. Genannt ist er natürlich in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Die vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde zur Zeit erarbeitete “Sächsische Biographie” würdigt ihn ebenfalls mit einem eigenen Artikel. Es lässt sich wohl nicht vermeiden, dass bei Menschen, die sehr stark durch das Wort und die praktische Arbeit gewirkt haben, die Erinnerung in dem Maße verblasst, wie die Menschen sterben, die ihn erlebt haben.

Er war ein bedeutender Sohn der Niederlausitz, bewegt von der großen Liebe zu dieser Landschaft, bewegt aber ebenso von dem Wunsch, den christlichen Glauben den Menschen zu erhalten und die Menschen für den Glauben zu erhalten – das alles in einer sehr gewinnenden Art. Das Heimatmuseum in Dissen hat bei der Würdigung des Vaters Kito Pank zu dessen 200. Geburtstag in schöner Weise auch an dessen bekannten Sohn erinnert mit einer besonderen Tafel und einer kleinen Ausstellung einiger seiner Bücher. Zur Zeit entdecken wir unsere Geschichte wieder neu, zum Glück ohne ideologische Vorzeichen. Es würde sich lohnen, dass hier in der Heimat von Oskar Pank, ich denke dabei vor allem an seinen Geburtsort in Leuthen und an den Ort seiner ersten pfarramtlichen Tätigkeit in Schorbus, das Leben und Wirken dieses bedeutenden und symphatischen Mannes wieder stärker bekannt wird.

Literatur

Mitteilungen über die Verhandlungen des ordentlichen Landtags im Königreich Sachsen während der Jahre 1895/96, Erste Kammer, Dresden.

Pank, Oskar: *Das zeitliche Leben im Lichte des ewigen Wortes, Predigten.* Berlin 1880.

Pank, Oskar: Aus der Chronik des Spreewaldes, In: Rudolf Kögel, Wilhelm Bauer, Emil Frommelt (Hrsg.): *Neue Christoterpe*. Ein Jahrbuch Bd. 4, S. 114-158, Halle 1883.

Pank, Oskar: *Bismarckbüchlein 1815-1835-1885*, *Festgabe zum Jubiläum des Reichskanzlers Fürsten Bismarck für das deutsche Volk*, Berlin und Leipzig 1885.

Pank, Oskar: *Das Evangelium Matthäi in Predigten und Homilien ausgelegt.* Erste Hälfte, Bremen und Leipzig 1889; Zweite Hälfte 1891.

Pank, Oskar: *Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht.* Ein Jahrgang Predigten. Halle 1910.

Pank, Oskar: Aus der Vergangenheit unserer Großstadtgemeinden. Erinnerungen an Aufgaben eines großstädtischen Geistlichen vor 50 Jahren. In: *Pastoralblätter für Predigt, Seelsorge und kirchliche Unterweisung*, Dreiundsechzigster Jahrgang, Dresden und Leipzig 1921.

Pank, Oskar: *Im Bismarckschen Hause.* Erinnerungen von Dr. Theol. Oskar Pank. Herausgegeben von seinem Sohne. Halle 1929.

Sievers, Hans-Jürgen: *Baumeister seiner Kirche – Superintendent Oskar Pank und sein Einsatz für Gemeinde, Diakonie und Gustav-Adolf-Werk*. Leipzig 1998.

hans-j.wilma.sievers@gmx.de

Peter Milan Jahn

TEXTE ZUR SONDERAUSSTELLUNG "200 JAHRE KITO PANK"

I. Pfarrer und Prediger Christian genannt Kito Pank aus Dissen (1808 – 1895)

In den vielen Jahrhunderten der Kirchengeschichte Dissen war Christian genannt Kito Pank der einzige Pfarrer, der in seinen Geburtsort zurückkehrte und darin über drei Jahrzehnte ausgesprochen erfolgreich wirkte. Im Oktober 2008 jährt sich sein 200. Geburtstag.

Als Sohn eines in der dörflichen Hierarchie unterpriveligierten „Häuslers Martin Panck“, eines landarmen Arbeiters wendischer Herkunft, lässt sich dessen Karriere nur auf dem Hintergrund der sozialen Verwerfungen des 19. Jahrhunderts verstehen. Mit Beginn seiner Berufstätigkeit in den 30er Jahren erreichte in Deutschland wie in der Lausitz nicht nur die Auswanderung nach Übersee ihren Höhepunkt – auch zu Hause eröffneten sich für einige Zeitgenossen neue soziale Perspektiven. Kito Pank, nutzte seine Fähigkeiten und seine herausragende Schulbildung und berufliche Position, auch um seine wendische Muttersprache zu bewahren. Nicht nur als begabter Prediger, auch als langjähriger Redakteur der ersten brandenburgisch-wendischen Zeitung, leistete er einen wichtigen Beitrag dazu. Denn selbstverständlich freute ihn der „gute kirchliche Sinn“ seiner Landsleute, der „überhaupt dem wendischen Volke eigen ist und so lange eigen bleibt, als es ein wendisches Volk bleibt und nicht seiner Sprache und Nationalität *beraubt* wird“ – so Kito Pank im Jahre 1855 in einem Bericht an seine übergeordnete Kirchenbehörde. Sein Vater, der alte wendische Landarbeiter Martin Panck aus Dissen, hätte es sich wohl kaum träumen lassen, dass bereits sein Enkel als Geheimer Kirchenrat und Generalsuperintendent in Leipzig wirken wird. Auch Oskar Pank setzte sich am Ende des 19. Jahrhunderts entsprechend seinen Möglichkeiten, z.B. als politischer Redner, für den Erhalt der wendischen Sprache ein, die er als ein Medium konservativer Werte auffasste. Noch von Leipzig aus kümmerte er sich um die Pflege der Dissener Grabstätte seines Vaters, seiner deutschen Mutter und seiner wendischen Großmutter, der Bauerntochter Marie Gratz. Neueste Forschungen haben nachgewiesen, dass Oskar Pank in seinem letzten Amt auch die Bestimmung der Leipziger Nikolaikirche als einen Versammlungsort für außerordentliche Zwecke konzipierte; jenen Ort also, von dem aus 1989 ein Stück Weltgeschichte ihren Ursprung nahm und das „Volk“ sich wieder auf sich selbst besann. Ohne

den Aufbruch des Dissener Knaben Kito Pank und seiner Wirksamkeit als Prediger, wäre es ein bisschen anders gelaufen.

I. Faraŕ a prjatkowaŕ Kito Pank z Dešna (1808 – 1895)

We tych wjele stolěšach cerkwinych stawiznow Dešna jo Kito Pank ten jaden był, kenž jo se wrośił do swójeje rodneje jsy a how wušej tśi źasetkow lět bejnje wuspěšnje statkował. We oktobrje 2008 swěśimy jogo 200. narodny źeń.
Jogo nan jo był „budkaŕ Martin Panck". Ten jo ako źěłaśeŕ a wobsejźaŕ mjeńšego kusa role w rěźe wejsańskeje hirarchije bejnje nisko stojał. Synoju su socialne pśeměnjenja w 19. stolěšu a jogo wobdarjonosć a pilnosć wšak pomagali, swój štand pólěpšyś. Tak ako jo wudrogowanje pśez mórjo w 30tych lětach 19. stolěśa w Nimskej a Łužycy póstupało, su se teke doma někotarym rownikam nowe socialne perspektiwy wótwórili. Kito Pank jo swóje zamóžnosći, dobre šulske kubłanje a powołańsku poziciju wužywał, aby se jogo serbska mamina rěc wobchowała. To wón jo ako wobdarjony prjatkowaŕ a teke ako dłujkolětny redaktor prědnego bramborsko-serbskego casnika wopytał. Samo se rozmějo, až jo se wjaselił nad „dobrym cerkwinskim nastajenim" swójich wósadnych, kótarež „we całem serbskem luźe tak dłujko wóstanjo, ako serbski narod wóstanjo a se jomu njebjerjo rěc a narodnosć" – tak pišo w lěśe 1855 w rozpšawje na wušy cerkwiny amt.

Teke jogo syn Oskar Pank, pótajmny cerkwiny raźc a generalny superintendent w Lipsku, jo se kóńc 19. stolěśa pó swójich móžnosćach za zdźaržanje serbskeje rěcy zasajźował. Hyšći z Lipska jo se starał wó rownišćo swójogo nana, swójeje nimskeje mamy a serbskeje stareje mamy, burskego źowća Marie Gratz z Dešna.

Nowše slěźenja su pokazali, až jo Oskar Pank kśěł, Lipsčańsku Nikolajowu cerkwju ako wósebne městno za zgromaźiny wustajiś, pótakem wóne městno, źož jo wujšło gibanje, pśez kótarež su se pódtłocowane ludy pódźajtšneje Europy 1989 swójeje mócy domyslili. Wustajeńca co pokazaś, kak jo póstupjenje Dešańskego gólca Kita Panka a jogo statkowanje ako prjatkaŕ teke serbski pśisud wobliwował.

II. Soziale Herkunft

Der wendische Nachname „Panck" lässt sich auf den Hofnamen einer Dissener Kossäthen- bzw. Kleinbauernstelle zurückführen. Eigentlich bedeutet der Name „Panck" die Verkleinerungsform des slawischen „pan" = „Herr". Von diesem Kossäthengut spaltete sich knapp ein Jahrhundert später zur Regierungszeit

Friedrichs II. ein zweiter Hof ab, der eines Häuslers Martin Panck. Dieser fand eine Existenz im Militärdienst des preußischen Königs. Als „Mousq.[uetier] vom Steinkellerischen Regimente unter der Compag. H. Major v. Kreckwitz Martin Panck” durfte der Großvater des späteren Predigers während und nach dem Kriegsdienst in seinem Heimatdorf eine steuerfreie Existenz als landloser „Häusler“ beanspruchen. Die Gemeinde gewährte dem Kossäthensohn die Vergünstigung, die Gemeinschaftshutungen auf den Spreewiesen mit ein bis zwei Kühen, einem Ochsen, sowie einer „alten Gans nebst ihren Jungen“ zu betreiben. Dafür hatte er in seiner dienstfreien Zeit eine Menge gemeindlicher Meliorationsaufgaben zu erledigen und verdingte sich, wo immer möglich, als Lohnarbeiter unter den Bauern. Somit wirkte sich das stehende Heer auch auf die Intensivierung der Landwirtschaft aus. Der einzige, gleichnamige Sohn des Musketiers Martin Panck, der Vater des Predigers, wurde noch während seiner Militärzeit am 21. März 1773 geboren. Als Erbe des väterlichen Hofes heiratete er am 7. September 1804 die älteste Tochter Maria des Dissener Hüfners Michel Gratz. Ein Jahr später unterlag Preußen gegen Napoleon, so dass kein Bedarf an Soldaten mehr bestand und sich der Büdner Martin mit seiner Frau Maria ganz und gar der Lohnarbeit widmen konnte. Er erwarb für seine Verhältnisse ein großes Stück Land über 5 Morgen und 87 Quadratruten, das Fünffache des üblichen Besitzes seiner fünfzehn anderen Standesgenossen vor Ort. Ihr einziger überlebender Sohn Christian bzw. Kito, der spätere Dissener Prediger, wurde am 23. Oktober 1808 unter französischer Besatzung geboren. Unter den neuen gesellschaftlichen Ideen, die sie mit sich brachte, nahm die Volksschule einen neuen Aufschwung. Dieser machte sich auch in Dissen bemerkbar und half Kito seine berufliche Laufbahn zu ebnen. Die finanziellen Mitteln seiner Eltern zum Landerwerb sowie für das später in Cottbus am Gymnasium fällig werdende Schulgeld und die Studiengebühren in Berlin könnte im erheblichen Umfang der Bauer und Hüfner Michel Gratz zur Verfügung gestellt haben, der Großvater Kito Panks mütterlicher Linie. Seinen väterlichen Vorfahren setzte Kito bzw. Christian als Dissener Pfarrer 1858 ein wendisches Sprachdenkmal mit der Übersetzung: „Mėrtyn, ten Wojak“ (dt. „Martin, der Soldat).

II. Socialny póchad

Pankojc su w Dešnje kosace byli, pótakem małke bury, teke gaž jich mě dopomina na „małego kněza“ abo „pana“. Za cas Starego Fryca jo se wót tych samych wótšćěpił dalšny dwór. Na njom jo góspodarił Měto Pank, stary nan Kita Panka. Ten jo słužył ako wójak pšuskemu kraloju. W gmejnje jo směł se žywiś na zgromadnej pastwje wót krowowu, byka a gusow. Pśipódla jo něco pla burow zasłužył a gmejnske źěła wobstarał. Jadnučki syn, teke z pśedmjenim

„Martin“, jo se za cas nanoweje wójarskeje służby 21. měrca 1773 narośił. Ako derbnik nanowego dwóra jo se 7. septembra 1804 z Mariju, staršeju źowku Dešańskego bura Michela Gratza, wóženił. Lěto pózdźej jo Pšuska wójnu pśeśiwo Napoleonoju zejgrała, wójaki su dosłužyli. Něnto stej Měto a jogo žeńska Marija ako najamnika źěłałej a sebje samo wušej pěś morgenow role pśikupiłej. Jeju jaden pśežywjecy syn Kito jo se za cas francojskeje wobsady 23. oktobra 1808 narośił. Nowe towarišnostne ideje su nowy póstup do ludoweje šule a do jsy pśinjasli. Teke Pankojc su to wužywali. Synoju su wuknuś dali. Nejskerjej jo stary nan Michel Gratz wupomagał, šulski pjenjez płaśiś.

III. Schulzeit und sozialer Aufstieg

Deutsche Sprachkenntnisse waren zum Zeitpunkt der Einschulung Kitos schon sehr hilfreich, da auf ihnen der Schreib- und Rechenunterricht basierte, der in der Volksschule neuerdings gelehrt wurde. Sein Großvater, der Musketier Martin Panck, hatte sich beim Militär vermutlich solche fremdsprachigen Fähigkeiten angeeignet, über die seinerzeit auch schon die Schulzen und Schöffen verfügten. Womöglich hat Kito in dieser Beziehung aus seinem Elternhaus einen kleinen Startvorteil geerbt, als er um 1815 beim Dissener Lehrer und Küster Martin Resag eingeschult wurde. Dieser hatte sein Amt im Jahre 1792 angetreten. Er war der erste Lehrer vor Ort, der entsprechend dem Preußischen Landschul-Reglement von 1763 kein Handwerk nebenher ausübte. Bei allem zusätzlichen Engagement für die Schule beschränkte sich sein Unterricht weiterhin auf das Lesen wendischer Druckschriften. Die „Schulstube“ war im Winter bei Resags Amtsantritt allerdings als „zu kalt“ empfunden worden. Sie hatte einen „Streufußboden [Sandfußboden] und offene Wände“.
1818 wurde der Neubau einer Schule fertig, die damals gerade neu eingedeckt wurde. 1815, unmittelbar nach den Befreiungskriegen, wurden unter Aufsicht des Pfarrers und Küsters nach staatlicher Anordnung die ersten „Schulvorstände“ gewählt und ein fixes Schulgeld eingeführt. Ebenso wurde in Berlin eine „Visitations-Ordnung“ beschlossen, der sich der Cottbuser Superintendent zu beugen hatte. Als letzterer im zehnten Lebensjahr Kito Panks sonach die Dissener „Schuljugend geprüft“ hatte, las diese bereits „gedruckte und geschriebene (!) deutsche Schrift, *schrieb* größtenteils und *rechnete* mit einiger Fertigkeit“. Einige Jahre später, im 40. Dienstjahr Resags, konnte sich der, des Wendischen unkundige, Visitator davon überzeugen, dass die Dissener Landjugend „von der göttlichen Vorsehung mit schönen Talenten ausgestattet“ worden sei. Während sich die meisten Mitschüler von Kito Pank nach ihrer Konfirmation um das 14. Lebensjahr wieder voll und ganz der Landarbeit zuwandten, setzte er – womöglich mit Empfehlung Resags – seine schulische

Ausbildung fort. Einem Dokument vom 7. Oktober 1828, dessen Original nach wie vor in der goldenen Kugel auf der Dissener Kirchturmspitze aufbewahrt wird, ist zu entnehmen, dass die wendische Sprache in der Gemeinde zwar die vorherrschende wäre, in der Schule jedoch schon „der Anfang gemacht“ worden sei, „deutsch zu unterrichten“. Einige schickten ihre erwachsenen Söhne zur Ausbildung nach Cottbus. *„Einige der hiesigen Bauern lassen ihren Söhnen sogar eine wissenschaftliche Erziehung zu Teil werden. So haben z.B. die Bauern Pannwitz, Mucha, Pank I [der Häusler Martin] und II [der Kossäth George] ihre Söhne Christian Pannwitz, Martin Mucha, Christian Pank I und II zunächst zu dem Schullehrer Resag in Unterricht geschickt und die Elemente des Schreibens, Lesens und Rechnens erlernen lassen. Hierauf bekam sie der Prediger Boettcher in Unterricht, welcher ihnen die Elemente [Grammatik] der lateinischen, deutschen und griechischen Sprache beibrachte. Von hier kamen sie auf das Friedrich Wilhelms Gymnasium zu Cottbus. Gegenwärtig sind Christian Pannwitz und Martin Mucha Studenten der Theologie auf der Universität Berlin. Pank I und II sind noch Gymnasiasten in Cottbus.“* Der spätere Dissener Pfarrer Christian Pank I hat seine Studien dann ebenfalls „3 Jahre lang auf der Universität Berlin“ betrieben, bevor der 29-jährige 1837 seine theologischen Examen ablegte und eine erste wendische Pfarrstelle in Leuthen bekam. Er heiratete die Tochter eines Görlitzer Magistratsbeamten, Selma Bähr. Die Volksschulzeit und die Ausbildung auf dem Dissener Pfarrhaus hat der Sohn einfacher wendischer Landleute im Vergleich mit seinen deutschen Mitbewerbern bürgerlicher Herkunft zusätzlich absolvieren müssen. Seine Muttersprache erleichterte ihm jedoch den unverzüglichen Berufseinstieg, indem diese in der Lausitz noch ein wichtiges Qualifikationsmerkmal darstellte. In seiner Gymnasiasten- und Studienzeit hat er sich ein soziales und kulturelles Selbstverständnis erworben, mit dem er – ohne seine wendische Herkunft zu verleugnen – eine deutsche Frau aus bürgerlichem Hause wählte, die eigene theologische Interessen hatte.

III. Šulski cas a socialny póstup

Wót lěta 1815 jo Kito do Dešańskeje ludoweje šule nazgónitemu ceptarjeju a kantoroju Rězakoju chójźił. Rězak jo how prědny ceptaŕ był, kenž pó pšuskem šulskem reglemenśe z lěta 1763 njejo směł mimo wucenja žedno druge powołanje wugbaś. Zaprědka su wukniki jano z knigłow serbske śiśćane pismiki cytaś zwucowali, ale nic pisaś. Rězakowa šulska śpa pak jo była zymna, njezacynjona a jano z pěskowatym špundowanim wugótowana. 1818 jo se pótom nowa šula dotwariła. Teke nutśikowny pórěd šule jo se pólěpšował. Pó statnem pśikazu jo se „šulske pśedsedarstwo“ wóliło, šulski pjenjez pominał a

wizitacija pśewjadła a šulska wucba jo se pó casu rozšyrjowała. Ze źaseś lětami jo Kito Pank rowno tak ako jogo sobuwukniki „śišćane a pisane nimske pismo cytał, bejnje [nimske] pisał a z tšochu gótownosću licył“ – tak Chóśebuski superintendent ako nejwušy wizitator Dešańskeje šule. Snaź su Kitoju pśi tom wósebnje dopomogali starego nana znajobnosći we nimšćinje, togo wójaka-musketěra. Jaden dokument wót sedymego oktobera 1828, kótaryž se chowa we złotej kuli na samem kóńcu cerkwinego torma, rozpšawijo, až jo serbska rěc we gmejnje pśeważeca, ale až jo južo „zachopjeńk cynjony, nimski wuwucowaś“. „Někotare tudejšne bury daju swójich synow samo wědomnostnje wukubłaś“, tak tam dalej stoj. Pó wucbje pla wejsańskego ceptarja jo jim prjatkaŕ Boettcher wucbu w łatyńskej, nimskej a grichiskej rěcy pódawał. Pótom su chójźili na Chóśebuski gymnazij (Friedrich-Wilhelms-Gymnasium), mjazy nimi Christian Pannwitz, Martin Mucha, Kito Pank I, syn budkarja a Pank II, syn kosaca. Pózdźejšy faraŕ Kito Pank I jo pśizamknuł studij duchownstwa na uniwersiśe w Barlinju. Pó eksamenje su jomu prědne serbske farske město w Lutolu pśipokazali. Wóženił jo se ze Selmu Bähr, póchadajuceju z nimskego bergarstwa.

IV. Seinerzeit die Politik

Leuthen war im Gegensatz zum landesherrlichen Dissen ein Gutsdorf. Die Bauern waren ärmer und nicht so zahlreich. Der Pfarrer verdiente daher auch weniger und die Herrschaften lebten vor Ort. So kam der junge evangelische Prediger wendischen Ursprungs Kito Pank wohl gleich im Leuthener Gutshaus gegenüber seiner Pfarrwohnung mit dem Cottbuser Landrat ins Gespräch. Dieser musste auch ein offenes Ohr für alle wendischen Belange haben, vor allem in der Kirchen-, Schul- und Sprachenpolitik, denn der gesamte Landkreis Cottbus war durchgehend wendisch besiedelt und wurde in Berlin als „wendischer Kreis“ bezeichnet. Hier im Zentrum des Brandenburger Wendentums, fand „*in allen (!) Kirchen der Diözese Cottbus, nur mit Ausnahme der Oberkirche und Schloßkirche“ – auch in Peitz und in der Klosterkirche – in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts noch „jeden (!) Sonntag wendischer Gottesdienst“* statt. *„Nirgends Klagen von den Wenden. Von den Landpredigern hat keiner das Interesse, den wendischen Gottesdienst zu verdrängen. Die wendischen Gemeinden möchten am liebsten die deutsche Sprache ganz aus Kirche und Schule verbannt wissen, können aber doch nicht fordern, daß sie [die wendische!] immer mehr Boden gewinnt“* – den sie im Zeitalter der Bodenreform und Volksaufklärung hätte leicht gewinnen können. So konnte das Cottbuser Landratsamt in seinem „monatlichen Zeitungsbericht“ an die

Regierung regelmäßig von der *„besten Stimmung für das Fortbestehen der Ruhe“* berichten.

Im März 1848 hatten „die Berliner Ereignisse plötzlich alles geändert“. Aus Peitz wurde gemeldet, dass *„durch die seit Ende Februar eingetretenen Umwälzungen aller politischen Verhältnisse eine allgemeine Geschäftsstille herbeigeführt worden“* sei. Die Cottbuser „Arbeiterklasse“, die 300-400 Textilarbeiter in den „Spinnerei-Anstalten“ der Stadt, reagierte auf die Arbeitslosigkeit, indem sie den *„übertriebensten Anforderungen Geltung verschaffen“* wollte. Am Abend des 18. April 1848 verlieh sie ihren politischen Forderungen mit noch nie da gewesenen „Arbeiter-Unruhen“ Nachdruck. Drei Wochen zuvor bereits berichtete das Cottbuser Landratsamt aufgeregt an die Regierung, dass *„die Bewegung jetzt auf das Land überzugehen“* scheint – also auch die Wenden ergriffen habe – *„wo Zeitungen in unruhiger Sprache die Idee von Freiheit und Gleichheit in einer besorgniserregenden Art aufkommen lassen; mehr oder weniger stürmische Anfeindungen und Brandwein“.* Die Androhung der Steuerverweigerung stand im Frühjahr 1848 wohl auch in Leuthen auf der Tagesordnung. So hätten sie nun doch fordern können, dass ihre Sprache an Boden gewinnt – indem z.B. ganz einfach die obligate deutsche Zusatz-Predigt im wendischen Gottesdienst gestrichen würde – obgleich sie die Sprache des Königs und obersten Kirchenherren war und der Cottbuser „königliche Superintendent“ kein Wort wendisch sprach? Aber nein, noch 1883 berichtete Oskar Pank als bedeutender Berliner Prediger, zu dessen regelmäßigen Hörern die Familie von Bismarck gehörte, dass „in den Kirchen des Vaters“ – in Leuthen und Dissen also – „wiederholte Versuche eines deutschen Gottesdienstes noch immer [sic!] das Resultat ergeben, daß nach Ende der zuerst gehaltenen deutschen Predigt etwa drei (!) Zuhörer sich aus dem Gotteshaus *entfernen* – sie sind durch das Gehörte befriedigt – die übrigen nach Hunderten zählenden den ganzen Gottesdienst wendisch noch einmal *durchmachen*“. Damals, 1848, als die ganze Sache auf der Kippe stand, hat sich nichts geändert, weil die revolutionäre Bewegung erfolgreich eingedämmt wurde und die „Amtseingesessenen mit einiger Ausnahme keinen Sinn für die Einflüsterungen der Wühler und Demokraten“ mehr erkennen ließen. In Cottbus waren die beteiligten Rädelsführer“ verhaftet, die übrige „Arbeiterklasse“ ist durch „in Angriff genomme Chaussee-Arbeiten“ beschäftigt und beruhigt worden. Es patrouillierte eine „Bürgerwehr“ in den Vorstädten. Der Landrat stellte eine gut bezahlte „Kreisschutzmannschaft“ aus freiwilligen Hilfspolizisten mit roten Armbinden zur „Unterdrückung ausgebrochener Ruhestörungen“ auf. Die Wenden bekamen ihre erste Zeitung subventioniert, den auf Veranlassung des Landrates 1848 gegründeten „Bramborski ßerski Zaßnik“ – die Brandenburger Sorbenzeitung. Ihr erster Redakteur, Pfarrer Nowka (Juli 1848 – März 1852), wollte dazu beitragen, dass sich „kein Wende

durch Anstiftung verführen ließe“, dem König die „Ehre erhalten“ bliebe, die ihm von Gottes Gnaden zuzuerkennen sei. Die ersten Leitartikel richteten sich in diesem Sinne gegen die „Berliner Rebellen“ und die „Republik Amerika“, wo sich das gesellschaftliche Elend deutlich offenbaren würde. Im April 1849 hatte die „öffentliche Stimmung“, wie amtlich nach Berlin berichtet wurde, wieder einen „emsigen und zufriedenen Charakter“ angenommen, „besonders bei den Landbewohnern“. 1850 gab sich angeblich erneut „Patriotismus und Vaterlandsliebe … überall kund“, die „einberufenen Landwehrmänner sind freudig zu den Fahnen geeilt“. Im März 1852 sah Nowka seine Aufgabe erfüllt und stellte die Herausgabe der Zeitung ein. Auf Bitten des Abgeordneten des preußischen Landtages von Werdeck hin übernahm Pank im Oktober des gleichen Jahres die Redaktion des „Zaßnik“.

IV. Tencasna politika

Lutol jo była wjas z kněskim dwórom. Wejsanarje su chudše byli ako te kralojske w Dešnje, togodla su fararje tam teke mjenjej zasłužyli. Kito Pank jo do farskego bydlenja naprěki kněskemu dwóroju zaśěgnuł, tak teke do rozgrona pśišeł z krajnym raźcom, kótaryž jo za wšo serbske wótwórjony był. Chóśebuski wokrejs jo tencas w całem serbski wobydlony był. Mimo w Nimskej a Grodowej cerkwi w Chóśebuzu jo se w prědnej połojcy 19. stolěśa we całem „serbskem wokrejsu“ njeźelu serbski prjatkowało. Nejlubjej by serbske gmejny nimsku rěc ze cerkwje a šule wutłocyli. Njejsu pak se k tomu zmógnuli, teke nic, ako jo rewolucionarne gibanje 1848 nejpjerwjej města a pó tym teke kraj znjeměrnjowało. Politiske pominanja pód myslu „lichota a rownosć“ su se jěsno pódušyli. Nawjednikow rewolucionarnych idejow su zajmjeli, a wušej togo jo krajny raźc derje zapłaśone „wokrejsne šćitne mustwo“ ako pomocnu policiju nastajił. Ta jo se sobu staraś dejała, aby se płomjenja štyrjenja zatopili. Aktiwny pśinosk k tomu wotmyslenju běšo teke załoženje serbskego casnika na nastark samskego krajnego raźca von Schönfeld, kenž jo dejał Serby dalej a wěcej za kralojsku politiku zabraś. Pótakem jo redaktor faraŕ Nowka wót julija 1848 do měrca 1852 „Bramborski serbski casnik“ wudał. W aprylu 1849 jo se amtski rozpšawiło, až jo se „zjawna zmyslonosć“ zlěpšowała, wósebnje teke na kraju. W měrcu 1852 jo se serbski casnik zastajił, teke dokulaž jo se wšykno zasej změrowało. Ale južo nazymu toś togo lěta jo Kito Pank na naraźenje wótpósłańca Pšuskego krajnego sejma von Werdeck redakciju toś togo casnika pśewzeł, rowno ako jo do Dešna śěgnuł. Nowy casnik jo se wěcej kšěł orientowaś na rozswětlenje, informacije z wukraja, nowośći z wokolnosći. Wósebny zaměr fararja Panka jo był wšak woplěwanje swójeje serbskeje mamineje rěcy.

V. Redakteur des Bramborski serbski casnik (Bramborski ßerski Zaßnik) (1852 – 1863) sowie Mitbegründer des „Wendischen Vereins der Niederlausitz“ (1850) und der „Maśica Serbska“ (1880)

1848 ließen es die politischen Umstände geraten erscheinen, für die Brandenburger Wenden, die sich weiterhin für die monarchistische Regierungsform begeistern sollten, eine politisierende Zeitung herauszugeben. In diesem Jahrzehnt wurden in den meisten Dörfern der Lausitz die feudalen Besitz- und Abgabenstrukturen grundlegend reformiert und kapitalistisch umgeordnet, was den Alltag der Bauern und ihre Lebensplanung bereits nachhaltig verändert hatte. Es war somit auch an der Zeit, den Landmann stärker an der Selbstorganisation seiner Zukunft zu beteiligen und ihn zu diesem Zweck mit den nötigen Informationen zu versorgen. Pank hatte dabei die Hoffnung, in ihm das Interesse an seiner geschriebenen Muttersprache auch im Zusammenhang alltäglicher Ereignisse und Probleme zu wecken. Seit etwa fünfzig Jahren schon konnte eine große Mehrheit der wendischen Landbevölkerung gedruckte Schrift *„fertig lesen“* und stand in dieser Beziehung der deutschen Landbevölkerung in nichts nach. Allerdings machten die von wendischen Kindern besuchten Volksschulen die an den deutschen von Anfang an intendierte Säkularisation der Lesestoffe („Kinderfreund“ etc.) nicht mit und arbeiteten relativ lange mit der wendischen Bibel als Textvorlage. Um 1870 heißt es in einem Inventarium der Dissener Pfarre, dass von den sieben wendischen Bibeln die *„in den Schulen befindlichen Exemplare meist verbraucht“* wären. Das lag einmal an einem geringeren Angebot säkularer Lesestoffe in wendischer Sprache, zum anderen aber an einer besonders konservativen Grundeinstellung des slawischen Bauern dagegen. Alle Schrift hatte für ihn sehr lange eine vorwiegend religiöse Bedeutung bewahrt. Noch 1822 klagte der Cottbuser Archidiakon als zuständiger Geistlicher für die wendische Gemeinde der Klosterkirche: *„Wir haben das in seiner Art treffliche Noth- und Hilfsbüchlein von Becker in einer wendischen Übersetzung, aber der Wende kauft es nicht, weil er es nicht liebt. Solche Gegenstände mag er in der Schule nicht abgehandelt wissen, wohl aber läßt er sich im Wirtshause daraus erzählen.“* Einen Schulhalter, der ihm „die heidnische Götterlehre oder die Naturgeschichte des Löwen und Elephanten, oder die Geographie von Ost- und Westindien“ näher bringen wollte, würde in seinen Augen *„lächerlich und wohl gar wegen seiner Urteilskraft verdächtig“*.

Um dem wendischen Volk in der Niederlausitz mehr zeitgemäße neue Lesestoffe anzubieten, die über den kirchlichen Rahmen hinausgingen und neben der „Gottesfurcht“ auch der Verbreitung von „Tugend“ und „guter Gemeindeverwaltung“ dienen sollten, wurde von Pfarrern und Lehrern, liberalen

Gutsbesitzern und Amtsinhabern im Sommer 1850 der „Wendische Verein der Niederlausitz" – „Serbske towaristwo Dołojcneje Lužyce" in Cottbus gegründet. Sein Vorsitzender wurde von Werdeck, Abgeordneter des preußischen Landtags und Rittergutsbesitzer in Schorbus. Pank gehörte zu den Gründungsmitgliedern und verfasste den Aufruf „Der Wendische Verein, was er ist und was er will" – „To serbske towaristwo, co wono jo a co wono co". Ein ebensolcher „Verein wendischer Bücherfreunde" unter dem Namen *Maćica Serbska* wirkte schon seit 1847 in der Oberlausitz, allerdings mit eindeutigerer volksaufklärerischer und wissenschaftlicher Orientierung. Zu den „nützlichen Schriften und Büchern", die der 1850 gegründete Verein herausgeben wollte, zählte ausdrücklich die wendische Zeitung „Bramborski serski casnik". Seit ihrer Gründung führte sie ein recht bescheidenes Dasein. Obgleich sich in diesem Jahrzehnt von den knapp 43.000 Einwohnern auf dem „platten Land" allein im Kreis Cottbus – abzüglich der Bewohner von Cottbus und Peitz – noch über 34.000 als „Sorben u. Wenden" (sic!) verstanden, fanden sich kaum mehr als 100 Abonnenten. „In manchem großen und reichen Dorf ist kaum ein Freund [der wendischen Sprache] und Subskribent" zu finden gewesen, „in manchem gar keiner". Von Nowka ist die Klage überliefert, dass in den kleineren Dörfern nur ein Exemplar gekauft wird, welches Sonntag Nachmittag in der gromada (Dorfversammlung) vorgelesen wird. Ohne staatliche Subventionen hätte der Casnik schon damals nicht erscheinen können. Diese waren jedes Jahr neu zu beantragen und deckten die Nebenkosten wie Porto, Botendienste und die journalistische Recherche. Diese fand vorwiegend in Panks Arbeitszimmer statt, der zu diesem Zweck einige deutsche Zeitungen abboniert hatte. Lediglich die Druckkosten wurden durch den Verkauf der Auflage mehr oder weniger selbständig gedeckt.

Der Wendische Verein für die Niederlausitz schlief schon nach ca. anderthalb Jahren wieder ein, um dieselbe Zeit, als der Casnik im März 1852 sein Erscheinen einstellte. Nowka wurde in die Nähe von Spremberg versetzt und es war ihm „nicht möglich, das Schreiben und die Arbeit neben seiner anderen Arbeit her längere Zeit zu bewältigen, weil fast kein Mensch mehr helfen würde". Das war keine gute Grundlage, um den eingeschlagenen Weg fortzusetzen, aber von Werdeck gelang es schließlich, Kito Pank dafür zu gewinnen. Nach einer halbjährigen Pause erschien der „Bramborski serbski casnik" im Oktober 1852 „aufs Neue herausgegeben von Pank".

Sehr euphorisch klingt sein erstes Editorial nicht – die Redaktion hatte er ganz offensichtlich nicht aus Begeisterung für den Journalismus übernommen. Sein Beweggrund war in erster Linie die große Liebe und Achtung seiner wendischen Muttersprache. Bei seiner schriftstellerischen Arbeit für den Casnik kam dem Prediger Pank sein großes rednerisches Talent zu Gute. Sogar der heutige Leser hat bei der Lektüre nicht selten das Bild eines von der Kanzel mit erhobener Stimme eindringlich Sprechenden vor Augen, der seine Predigten mit

für Bauern verständlichen Bildern und rhetorischen Wiederholungen schmückte und auch mit kritischen Bemerkungen nicht hinterm Berg hielt. In den folgenden elf Jahren und drei Monaten, bis Ende 1863, stellte er im Dissener Pfarrhaus jede Woche, zusätzlich zu seiner Arbeit als Pfarrer, eine Nummer des Casnik zusammen. Die Zeitung wurde in der Druckerei Tornow in Cottbus gedruckt und erschien immer mittwochs, um am Donnerstag, dem Markttag in der Stadt, verkauft zu werden. Die Leser konnten sie auch bei einigen Pfarrern erhalten; um den Vertrieb zu vereinfachen wurde auch das Abonnement per Post für einen kleinen Aufpreis empfohlen. Über die vorwiegend religiösen Publikationen hinaus bot Pank in seiner Zeitung Platz für Volksbildung und weltliche Literatur, politische Themen und Polemik sowie für volkskundliche Beiträge. Er selbst, als Bauernsohn damit gut vertraut, schrieb z. B. über die Verbesserung der Mistdüngung und das Anpflanzen von Obstbäumen, ebenso wie über die Schäden des Alkoholkonsums. Entgegen seiner Ankündigung gelang es Pank jedoch nicht, das vierseitige Blatt sehr viel unterhaltsamer zu gestalten und die Zahl der Leser zu erhöhen. Es gab kaum geschäftliche Anzeigen, das Lesen wurde durch viele Germanismen, orthographische Inkonsequenzen und Druckfehler gestört. Die meisten Beiträge waren von Pank selbst übersetzt und verfasst. Politisch war er schon von Hause aus monarchistisch geprägt und redigierte den Casnik in diesem Sinne ebenso wie sein Vorgänger und sein Nachfolger. Zur monarchistischen Tendenz gesellte sich selbstverständlich die religiöse, insofern der König auch der oberste Kirchenvertreter war; Pank benutzte mit großer Wahrscheinlichkeit seine Predigten auch als Zeitungsartikel. Meldungen über Mord, Diebstahl oder Unglücksfälle begleitete er gern mit seelsorgerischen Floskeln wie „Gott behüte jeden vor solcher Sünde!“, „Lieber Gott, was soll aus dieser Welt werden! Behüte jeden vor solcher Sünde!“. Über sein Verständnis der von ihm ausgeübten Zeitungsarbeit äußerte er einmal in einem Kommentar zum Krimkrieg 1854: „Niemand wird seine Pläne jemandem auf die Nase binden ... und hier der Casnik-Schreiber bei Cottbus soll wissen, was dort die großen und hohen Herren, 3- und 4-hundert Meilen von hier, wollen und vorhaben. Das ist schwer und an der Schnur kann man das nicht erraten und weissagen; aber eine Meinung zu der Sache kann schon jemand haben, der sich in der Welt umgesehen hat, und sich denkt, dass er soviel gelernt hat und versteht wie manch einer mit großem Mund, der noch nicht von der Mutter losgekommen ist. Und was seine Ansicht ist, das wirst Du jetzt hören, oder besser lesen, und selbst wenn Du das nicht willst, hast Du es doch bezahlt in diesem Blatt.“ Und gab es einmal nichts zu berichten, tat er auch das: „Ansonsten in der Welt nichts besonders Neues“, „In Paris und London – nichts Neues“. Die Meldungen aus aller Welt – von den deutschen Staaten über Europa, Russland, Konstantinopel, Nord- und Südamerika – waren Übersetzungen aus anderen Zeitungen. So erstaunlich es auf den ersten Blick

erscheint, wie die große Welt schon vor 150 Jahren in die Häuser der Niedersorben kam – für den Casnik war das ein entscheidender Mangel: er konnte seine Leser kaum über Ereignisse aus der näheren Umgebung informieren. Um solche Berichte aufzunehmen, war der Redakteur zur damaligen Zeit auf schreibende Korrespondenten in den Dörfern angewiesen, die es mit dem Lehrer oder Pfarrer durchaus gab. Sorbisch schreiben wurde jedoch an der Volksschule nicht gelehrt und auch den meisten Lehrern dürfte es schwer gefallen sein, sich schriftlich auszudrücken – zu dem für die Zeitung. So versagten sie die Mitarbeit. Pank selbst klagte mehrmals in seinen Editorials („Znatecynjenje“) darüber, drohte mit dem Ende des Casniks und sagte das Ende der wendischen Sprache voraus: „Aber siehe, in vielen Dörfern lieben die Wenden ihre wendische Muttersprache nicht mehr und ... haben kein Verlangen mehr nach ihr. Liebe wendische Sprache, bald wirst Du Abschied nehmen müssen von Deinen Leuten und Kindern auf Ewigkeit“. Vermutlich aus dem gleichen Grund wie Nowka, der sich über fehlende Mitarbeiter beklagte, trat er zum Jahresende 1863 als Verfasser und Herausgeber des „Bramborski serski casnik“ zurück. Sein Wunsch nach einem neuen und geeigneteren Nachfolger erfüllte sich, die Zeitung erschien diesmal ohne Unterbrechung weiter. Von Werdeck hatte den damals noch jungen Lehrer Christian Schwela (Kito Šwjela), den Vater des späteren Dissener Pfarrers Bogumił Šwjela, dafür gewonnen, der sich 50 lange Jahre als ein geschickter Redakteur erweisen sollte. Dreißig Jahre nach dem ersten kurzlebigen Versuch wurde 1880 abermals ein Verein zur Förderung des niedersorbischen Schrifttums ins Leben gerufen. Dieses Mal wurde er als »Niedersorbische Abteilung der Maćica Serbska« in Bautzen gegründet. Kito Pank war unter denen, die zur Teilnahme an der ersten Versammlung der »Maśica Serbska« in Cottbus am 27. Mai 1880 aufriefen, auf der die Wenden der Niederlausitz zum Beitritt geworben wurden. In seinem Redebeitrag in der Veranstaltung hob er vor allem die emotionale Bedeutung der von den Vätern geerbten Sprache hervor: »Wir haben sie zu ehren, weil nur ihre Laute und ihre Schrift uns tief ins Herz gehen.«

V. Redaktor Bramborskego serbskego casnika (1852 – 1863)

W casu grozeceje rewolucije 1848 su statne mócy we Chóśebuskem wokrejsu za trěbne měli, wejsańskemu ludoju casnik w jich maminej rěcy daś, aby jen politiski śim wěcej zdźaržali na boce monarchistiskego zmyslenja. Mato Nowka, faraŕ w Módłeju, jo z pódpěranim krajnego raźca von Schönfeld prědne cysło Bramborskego serbskego casnika (Bramborski ßerski Zaßnik) wudał. Jomu jo šło wó moderne formy publikacije a pśeśiwo tym, „kotarež by serbsku rěc rady zaklěwali a se jeje sromaju“.

Serbski lud jo južo wokoło pěšźaset lět dłujko serbske śišćane słowo cytaś mógał. Ale za swětne spise jo se pśeliš mało zajmował. Słowjański konserwatiwnje zmyslony bur jo měł bibliju za pšawy wucbny abo cytański tekst w šuli. Śišćane słowo jo wón dłujko zwězał z nabožnym zmysłom. 1822 jo Chóśebuski archidiakon ako zagronity za serbsku wósadu w Serbskej cerkwi skjaržył, až wóni drje te na swój part wuběrne kniglicki „Noth- u. Hilfsbüchlein von Becker“ w serbskem pśestajenju maju, ale Serb je njekupi, dokulaž wón je njelubujo. Měni, až take praktiske wěcy do šulskeje wucby njesłušaju, ale w kjarcmje rad na nje słucha.

Aby Serbam Dolneje Łužyce mimo nabóžnego lazowanja teke swětne do rukow dali, su fararje, ceptarje, liberalne kněžki a amtarje w lěśe lěta 1850 „Serbske towaristwo Dołojcneje Łužyce“ w Chóśebuzu założyli. Za pśedsedarja su wólili von Werdecka, wótpósłańca pšuskego wokrejsnego sejma a kněžka w Skjarbošcu. K założarjam jo teke Pank słušał. Do casnika jo stajił wuwołanje: „To serbske towaristwo, co wóno jo a co wóno co“. Rowno take „Towaristwo serbskich pśijaśelow knigłow“ jo južo pód mjenim „Maćica Serbska“ z lěta 1847 we Górnej Łužycy statkowało, hyšći jasnjej wusměrjone na rozšyrjenje wědomnosći a pówucenje luda. Tśi lětźasetki pózdźej, 1880 jo se w Dolnej Łužycy wótźěl togo górnołužyskego towaristwa „Maśica Serbska“ w Chóśebuzu założył; Pank jo wót zachopjeńka cłonk Maśice był.

K tym „wužytnym spisam a knigłam“, kótarež jo to 1850 założone towaristwo wudaś kśěło, jo wósebnje „Serbski Casnik“ słušał. Ale ten jo se wót zachopjeńka pokornje žywjował. Lěbda sto cytarjow jo se namakało, lěcrownož jo se w toś tom lětźasetku wót tych pśisamem 43.000 burskich wobydlarjow na kraju Chóśebuskego wokrejsa – njeglědajucy na Grodkojski a Kalawski wokrejs – hyšći wušej 34.000 ako Serby wuznało. Nowka pak jo skjaržył, až se we někotarych jsach jano jaden casnik kupi a z togo se njeźelu wótpółdnja na gromaźe prědk cyta.

Serbske towaristwo za Dołojcnu Łužycu jo za połtera lěta južo zasej wusnuło, w samskem casu, w měrcu 1852 jo se Casnik zastajił. Nowka jo był pśesajźony do Grodkojskich stronow, wót źož njeby móžno było redakciju dalej wjasć a pomocnikow zdźaržaś. Von Werdeck jo pótom Kita Panka za toś to źěło dobył a južo w oktobrje jawi se casnik „zur Probe aufs Neue herausgegeben von Pank“. Bźez togo wopyta drje źinsa njeby nic wěcej wušej było wót togo łopjenka.

Politiski zaměr za Panka južo rozsudnu rolu grał njejo, pśetož ga jo se tak a tak južo wšykno změrowało. Jomu jo šło we prědnem rěźe wó woplěwanje lubowaneje serbskeje rěcy teke zwenka cerkwje. Pśetož jo było jogo pisobne źěło cesto w prjatkarskem zuku pśednjasone, jo na toś te wašnje hyšći dalšnych lubowarjow serbskeje rěcy wubuźił a swóje wósebne dary prjatkowanja wobšyrnjej wužywaś mógał. Kuždy tyźeń jo we swójej źěłańskej śpě na farje

jadno cysło gromadu stajił, a to wušej jadnasćo lět dłujko. W Chóśebuskem zawoźe Tornow jo se Casnik na srjodu wuśišćał, aby se stwórtk na burskem marku pśedaś mógał. Cytaŕ jo we njom mimo nabóžnych nastawkow teke pśinoski wó ludowem kubłanju a swětnej literaturje, rowno tak politiske temy a polemiku ako teke powucne wěcy za rolnikarja namakaś mógał. Wózjawjenja ze swěta su byli pśestajenja z nimskich casnikow, kótarež se Pankoju ze statneje pódpěry zapłaśili su. Lěbda pak jo se něco z blišeje domownje znate cyniło, pśetož Pank ga njejo ako taki redaktor wokoło jězdźiś mógał a pśipisarje zbliska su bóžko póbrachowali. Serbski pisaś njejo se we ludowej šuli pśecej hyšći wuwucowało a samo wětšyna ceptarjow na jsy njeby se raźiś wěźeła, kak by dejała take pśinoski zwónoźeś. Rowno to jo sobu rozsuźiło, až njejo zajm za Casnik póstupił. Kito Pank jo dla togo wěcej razow skjaržył a samo smjerś serbskeje rěcy pśed wócyma měł. Ku kóńcu lěta 1863 jo wótźěłany a bźez iluzijow na lěpše case ako redaktor a wudawaŕ slědk stupił. Jo se na gluku namakał jaden młody a za to serbske palecy ceptaŕ za dalejwjeźenje Casnika, nan Dešańskego fararja Bogumiła Šwjele, Kito Šwjela.

VI. Aus dem Alltag eines Landpfarrers

Kito Panks Rückkehr nach Dissen, die vom Großteil der Gemeinde lebhaft und in mehreren Petitionen gewünscht wurde, war von großen Unbequemlichkeiten begleitet. Sein unmittelbarer Vorgänger, Christian Konopka (Dissen 1846-1851), war frühzeitig und ganz unerwartet an einem „Nervenfieber“ verstorben, seine Frau eine Woche später am gleichen Leiden. Den Pfarrakten ist nur zu entnehmen, dass sich Konopka zuweilen stark belästigt fühlte und beim zuständigen Rentamt in Cottbus immer wieder neue Zäune anmahnte, weil jedermann nach Belieben über den Pfarrhof und durch den Garten laufen würde: „… vom Nachbar [dem] Schenker alle, Einheimische und Fremde, nüchtern und betrunken bei Tag und bei Nacht, besonders die Fleischer mit dem hier gekauften Vieh“, würden ihren „Weg durch den Pfarrgarten dicht bei meinen Fenstern vorbei nehmen“, schrieb er zwei Jahre vor seinem plötzlichen Ableben, „wodurch ich manchmal fast zur Verzweiflung gebracht werde“. Dazu gesellte sich ein Holzschwamm, der das Fachwerk des eben neu erbauten und von Konopka frisch bezogenen Pfarrhauses befiel. Es war von seinem Vorgänger im Garten, ausgerechnet an der tiefsten und morastigsten Stelle des Grundstücks – „an dem unpassten Orte, der dort gewählt werden konnte“, wie auch der Bauinspektor einräumte – platziert worden. Der Keller stand meistens unter Wasser und in den Zimmern verbreitete sich ein Verwesungsgeruch, der offiziell für das Abscheiden des Ehepaares Konopka verantwortlich gemacht wurde. Alles Lüften und Sanieren unter Pfarrer Pank, der das Haus im Garten 1852 mit

seiner Familie „versuchsweise“ bezog, blieb ganz und gar erfolglos. In diesem vom „Schwammgeruch verpesteten Haus“, klagte er nach zwei Jahren schon, sehe er seine und die Gesundheit der Seinigen „preisgegeben“. Er und die kirchliche Verwaltung bemühten sich, dass so schnell wie möglich am alten Standort ein massives Pfarrhaus gebaut würde. Bevor es fertig wurde, musste Pank mitsamt seiner Familie notgedrungen eine „Interims-Wohnung“ beziehen. 1 1/2 Jahre später starb seine erste Frau Selma, die Mutter aller seiner sieben Kinder, im Alter von nur 44 Jahren. Aus zwei Briefen, die sie ihrem ältesten Sohn Oskar im ersten Studienjahr nach Halle schrieb, wissen wir, dass sie sich in Dissen von Landarbeiten überhäuft sah und darunter litt, die wendischen Predigten ihres Mannes nicht zu verstehen. Sie kannte den Theologie-Professor Tholuck ihres Sohnes, von dem sie „mehreres gelesen“ und für den sie „immer sehr geschwärmt“ habe. Da die Getreidepreise gefallen und einige Tiere erkrankt waren, hatten sie jedoch Schwierigkeiten, ihrem Sohn das Studium zu finanzieren. Kito Pank war wohl der letzte Pfarrer in Dissen, der selbst noch in größerem Umfang Landwirtschaft betrieb und auf Grund seiner Herkunft besonders viel davon verstand. *„Beim Kuhstall ist statt einer gewöhnlichen Tür ein Torbogen leichteren Hinausschaffens des Düngers sehr wünschenswert, wie jeder Bauerngutsbesitzer beim Heuboden ein solches Tor sich herrichten läßt“*, ließ er das Königliche Rentamt zu Cottbus wissen, als er noch 1872 einen neuen Viehstall beantragen musste. Der alte war lediglich *„durch viele Steifen und Stützen gegen den Zusammensturz geschützt“*. Außer Kühen und Ochsen hielt er sich Pferde, Schweine, Hühner und Kaninchen. Außerdem benötigte er einen „Wagenschützer“ (Carport) für zwei „Arbeitswagen“ und zwei Kutschen und natürlich eine große Scheune. Gebäude, an denen jeder Landpfarrer ständig auszubessern hatte, was vor allem im 19. Jh bedeutete, dass Unmassen Anträge und Mahnungen zu schreiben waren. Dazu gab es Auseinandersetzungen mit den Schulzen, die ihre Gemeinden dazu anleiten mussten, bestimmte Abschnitte auf den Pfarrgehöften von Zeit zu Zeit mit Stroh neu einzudecken und die Zäune zu erneuern. Kito Pank war auch ein guter Fischer. Noch heute heißt es in Dissen: „Kito Pank chójźi do rybow“ – wenn jemand leidenschaftlich gern angelt.

Unter Pank kam es zu Irritationen um genau diese Verpflichtungen, da diese feudalen Fron- bzw. „Kirchendienste“ eigentlich nicht mehr in die neue Zeit passten und in Geldwerten abgelöst werden sollten. Bei einer Sitzung des 1862 von ihm in Dissen gegründeten Gemeindekirchenrates erregten sich zwei Halbhüfner, dass sie die Kirche zu den hohen Feiertagen nur in den Gängen, „nicht aber in und zwischen den Sitzbänken zu fegen“ hätten und daher wurde lediglich eine Ablösungssumme von jeweils 60 Pfennigen anboten, die als zu niedrig bewertet wurde. Die Gelder, die auf diese Weise einkamen, wurden von der Gemeinde „teils bei der Kreis-Sparkasse zu Cottbus, teils in Brandenburgischen Rentenbriefen und anderen Wertpapieren, teils auch in

Hypotheken angelegt“. 1881, also nicht mehr in ganz jungen Jahren, wurde Kito Pank vom Gemeindekirchenrat beauftragt, diese Kapitalanlagen persönlich der „Deutschen Reichsbank in Berlin zur Aufbewahrung und Verwaltung“ zu überbringen. Seit dreizehn Jahren konnte man nach Berlin die Eisenbahn nehmen. Unterwegs war ihm vielleicht die Idee gekommen, für seine eigene Grabpflege ein Kapital zu stiften. Bei alldem praktischen Aufwand las Pank oder vielleicht doch eher seine Frau, „so weit sein Amt u. seine Zeit es erlaubt, die Bücher des theologischen Lesevereins der Ephorie Cottbus“.

VI. Ze wšednego dnja wejsańskego fararja

Pó někotarych pšosbach gmejny Dešno jo se Kito Pank domoj wrośił. How wšak jo wón zaprědka se běźił z wjele wobuznosćami. Jogo pśedchadnik Kito Konopka (w Dešnje 1846-1851) jo njezjapki jěsno na głowicu (mórzgowa zymnica) zemrěł, jogo žeńska tyźeń pózdźej na samsku chórosć. Fara jo z wjelkom pśežrana była, w piwnicy jo wóda stojała a w domje jo wšuderkano tłaśe cuś było. To nowe twarjenje teke hyšći njejo wobgrożone było. Kuždy, domacny a cuzy, teke pijane, wósebje teke rězniki ze zbóžom su w nocy a wódnjo pśez farske grunty chójźili. How jo Kito Pank z familiju jano „na probu“ zaśěgnuł a wopytał wobstojnosći w domje pólěpšowaś. Pódermo jo se procował – dwě lěśe pózdźej jo nachylnje do drugego bydlenja śěgnuł, nježli jo se stajiła nowa wumurjowana fara, ta samska, ako źinsa hyšći stoj. Krotko do togo pak jo ze 44 lětami jogo prědna žeńska zemrěła, maś jeju sedym źiśi. Z dweju listowu na staršego syna Oskara, ako jo na uniwersiśe w Halle študěrował. wěmy, až jo z burskim źěłom pśeśěžona była. Wóna jo teke pód tym śerpiła, až serbske prjatkowanje swójogo manźelskego njejo rozměła.

Faraŕ sam jo wěcej ako młogi drugi kolega na burskem dwórje źěłał. Tomu źěłoju jo rozměł, wšak jo ze jsy póchadał. Wón jo sebje k wšednej pótrjebje krowy, byki, kónje, swinje, kury a karnikele źaržał. Na kralojski „rentamt“ w Chóśebuzu jo dejał njelicobne pšosby a napominanja pisaś, nježli su se jomu groźi, brožnja a kólnje wuporěźali abo nowe stajali. Groź jo była wša pódprěta z wjele bomkami a žerźami. Z gmejnu jo rozestajenja měł, aby se žedne źěle jogo byśa z noweju słomu pśekšyli a płoty se wobnowili.

VII. Der Prediger Kito Pank

Panks größtes Talent bestand auf dem Gebiet der Predigt – insbesondere der wendischen – wie Superintendent Ebeling, der dieses Sprache nicht verstand, neidlos anerkennen musste. Auch er freute sich über eine gut gefüllte Kirche und

die Aufmerksamkeit, mit der die Bauern an Kito Panks Lippen hingen, sobald er in ihrer Muttersprache predigte – „deutlich, hinreichend laut, in würdiger Haltung und mit Lebendigkeit“, wie er 1870 dem Konsistorium nach Berlin vermelden konnte. Von der Kanzel über dem Altar hatte er sowohl in Dissen als auch in Sielow ohne weitere technische Hilfsmittel jeden Sonntag 500-600 Kirchgänger zu übertönen und anzusprechen. Anlässlich seiner alle vier Jahre sich wiederholenden Visitation verzichtete Ebeling zumeist, „um Zeit zu sparen“, in Dissen auf eine deutsche Predigt. Diese hatte er bereits in Sielow gehört und außerdem besaß er gewöhnlich ein schriftliches Konzept der Predigt auf deutsch, mit dem er aus evangelischer Sicht zufrieden sein konnte. *„Das aufgestellte Thema ist textgemäß, einfach und klar hingestellt“* etc. Auch die alte Form der wendischen Liturgie, um deren Beibehaltung in Dissen und Sielow sich Ebeling aussprach, sang Pfarrer Pank „vor dem Altar“ gut und ergreifend. „Pank ist ein Mann von herzlichem Glauben und lauterem evangelischen Bekenntnis, seine Predigt ist lebendig und eindringend“, attestierte er noch 1881, dem inzwischen nahezu 73-jährigen. Etwas volkstümlicher hieß es zu seinem Abschied auf wendisch, dass er sich so sehr die „Wahrheit“ zu sagen getraute, dass zuweilen *„der böse Feind hervorgrinste“*. Dessen ältester Sohn Oskar eiferte seinem Vater nach und predigte damals vor den Bismarcks und anderen Berliner Großbürgern und wurde im ganzen Land gerühmt und verlegt. In Leuthen hatte er, sobald er nur laufen konnte, jahraus, jahrein die ergreifenden deutschen wie wendischen Predigten seines engagierten Vaters gehört. Letzterer wusste auch, *„obgleich die wendische Sprache seine Muttersprache ist, sich gewand in deutscher Sprache auszudrücken*“. Dies war in Leuthen schon wegen der Gutsherrschaften notwendig, die auf eine deutsche Predigt im gemeinsamen Gottesdienst mit ihren wendischen Untertanen nie verzichtet hätten. Natürlich pflegte Kito Pank in seiner eigenen Familie die Muttersprache seiner Frau. Sie hatte wie üblich nicht Wendisch gelernt. Nach ihrem Umzug nach Dissen verstand sie im einsprachigen Gottesdienst angeblich nicht viel. Rentiert hatte sich dieser Schritt für sie nur wegen der höheren Einkünfte ihres Mannes. Ihr Sohn Oskar hatte sich das Wendische von seinem Vater jedoch so genau abgehört, dass er in Schorbus einige Jahre in dieser Sprache predigte und noch als Probst von Leipzig die Trauerrede für seinen Vater auf dem Dissener Friedhof in dessen Muttersprache hielt.

Das deutsche „Concept der Predigt“ konnte Pank sen. im Jahre 1881 dem Superintendenten zur Kontrolle nicht vorlegen, „weil er 72 Jahre alt ist, und an einem rheumatischen Schmerz im rechten Arm leidet“, wie Ebeling der Regierungsbehörde erläuterte. Schreiben war – so wusste jener, der wiederholt Panks Handschrift bemängelte – in dieser Hinsicht nicht die Stärke des alten Predigers, dessen völlig ungewöhnlicher Stil dem heutigen Heimatfreund auf dem vergilbenden Papier noch immer viel Scharfsinn abverlangt. In diesem

Alter begann er seine schriftlichen Sachen häufiger seiner Tochter Bertha, einer Predigerwitwe, zu übertragen, die ihm nach dem Ableben auch seiner zweiten deutschen Frau Auguste, geb. Nixe, den Pfarrhaushalt in Dissen führte. Selbst für Pank, den großen Prediger der Wenden, ergab sich nie die Notwendigkeit, sich im beruflichen oder privaten Umfeld auf wendisch schriftlich auszudrücken. Alles, was er in dieser Beziehung zu leisten vermochte, machte er extra als Redakteur des „Bramborski ßerski Zaßnik“. Dieses Engagement ist ihm umso höher anzurechnen, weil er in der Volksschule unter Martin Resag nie wendischen Schreibunterricht genossen hatte und dies, obwohl sein erster Lehrer wendischer Herkunft war. Für seine Heimatgemeinde hat sich Pank stark gemacht. Ihm gelang es, im Einklang mit dem Gemeindekirchenrat, die deutsche Zusatzpredigt aus dem wendischen Gottesdienst herauszuhalten. Diese war in den meisten evangelischen Kirchen der Lausitz mit wendischer Bevölkerungsmehrheit spätestens im 18. Jh eingeführt worden. Sie bedeutete in erster Linie einen Kniefall vor den Grundherrschaften, die seit der Reformation das Patronat ausübten. Im landesherrlichen Dissen und Sielow aber war die Herrschaft weit entfernt und niemand darauf bedacht, sich die Predigt doppelt anzuhören. Als Pank, vermutlich auf politischen Druck, dennoch auch in der landesherrlichen Parochie Dissen die deutsche Zusatzpredigt einzuführen versuchte, waren es nur „etwa drei“, die von der, zuerst gehaltenen, deutschen Predigt befriedigt waren und nach Hause gingen. Hunderte aber, die mehrheitlich längst deutsch verstanden, blieben sitzen und hörten sich alles noch einmal in ihrer Muttersprache an. In Dissen war einfach niemand anwesend, der von der ganzen Gemeinde auf Dauer dieses Opfer hätte abverlangen können, außer die deutsche Witwe und die Tochter des Schänkers „Perge“. *„Öfters Gottesdienst in deutscher Sprache ohne irgend einen deutschen Zuhörer zu halten, also müde vor der wendischen Gemeinde, halte ich [„Pank P.“] für letztere nur nachteilig. Sie hört die deutsche Predigt teilnahmslos an, verliert für die darauf folgende wendische alle Aufmerksamkeit und Andacht. Im Winter erfaßt viele die Kälte, im Sommer befällt sie der Schlaf, und die Erbauung leidet Schaden.“* „*Weil er selbst Wende von Geburt ist“* – soviel war dem Superintendenten Ebeling klar geworden – *„und in der Mutter- und Tochterkirche zwei ganz wendische Gemeinden in der Kirche vor sich hat, so ist seine Kraft und seine Liebe hauptsächlich der wendischen Predigt zugewandt.“* Darüber hinaus setzte er sich dafür ein, dass seine Konfirmanden neben der deutschen Version, Luthers Katechismus auch auf wendisch erlernten, worauf kaum ein Pfarrer achtete, sobald die Jugend zweisprachig war. Anderen Predigern mit deutscher Muttersprache fiel es ebenso viel leichter, als alle Kirchenbesucher deutsch verstanden, den Gottesdienst zu verkürzen und im Sinne der Grundherrschaften sowie des Staates, die wendische Predigt einfach wegzulassen.

Bevor der alte Wende Kito Pank als erster Pfarrer der Parochie Dissen im Jahre 1886, wenige Tage vor seinem 78. Geburtstag, unter großer Anteilnahme seine Abschiedspredigt hielt und in den gesetzlichen Ruhestand ging, ließ die Gemeinde mit freiwilliger Spende ein inzwischen technisch machbares, lebensgroßes Foto-Porträt von ihrem verehrten und geliebten Prediger anfertigen. Damit die *„Kinder und Kindeskinder an einen wahrhaftigen Lehrer dieser Kirche erinnert“* wären, wie es der Dorfschulze auf dem Pfarrhof auf wendisch ausdrückte. In Sielow, wo sein Konterfei einen Ehrenplatz neben der Kanzel erhielt, war dem königlichen Superintendenten Ebeling aufgefallen, dass *„eine eigentliche Germanisierung ... hier noch nicht stattgefunden“* habe. Obgleich in Sielow *„neben den Bauern ... eine große Zahl von kleinen Leuten“* lebte, *„deren viele in den Fabriken von Cottbus arbeiten“* würden, (die in Dissen despektierlich „fabrikojske“ genannt wurden), wäre die wendische Sprache dort, wo Pank nahezu 35 Jahre gepredigt hatte, *„obgleich der Ort so nahe an Cottbus liegt und mit Cottbus im regen Verkehr steht, doch so sehr herrschend, daß es in keiner anderen Gemeinde der Diöcese in höherem Maße der Fall“* war. Es war in erster Linie wohl nicht die „Industriealisierung“, wie viele meinen, die die wendische Sprache oder gar den Gottesdienstbesuch um Cottbus stark in Abnahme brachte. Hätte jemand Kito Pank vorhergesagt, dass nur 55 Jahre nach seiner Emeritierung in Dissen und Sielow nur noch deutsch gepredigt werden würde, hätte ihn womöglich der Schlag gerührt und er hätte im Jahre 1891 den preußischen Roten Adlerorden 4. Klasse nicht mehr entgegennehmen können.

VII. Prjatkowaŕ Kito Pank

Kita Pankowe prjatkowanja su rozpalece a do wutšoby pśimajuce byli, wósebnje te serbske. To jo teke superintendent Ebeling bźeze zawiźenja pśipóznał, kenž njejo serbsku rěc doceła wuměł. Teke wón jo se wjaselił, gaž jo cerkwja napołnjona była a gaž su bury z wócakowanim za słowami fararja póžedali, gaž jo jim w maminej rěcy prjatkował. „Jasnje, dosć głosnje, w dostojnej naglědnosći a žywje“, jo Ebeling 1870 na konsistorij do Barlinja pisał. Z prjatkarnje wušej wołtarja jo Pank kuždu njeźelu bźez techniskeje pomocy pěš do šesć stow namšarjow pśegłosował a za Bóže słowo dobył: „Nastajona tema jo pó teksće jadnorje a jasnje rozjasnjona“, pósuźijo wizitator drugi raz. Teke staru formu serbskeje liturgije, kótaruž jo teke Ebeling wobchowaś naraźił, jo faraŕ „pśed wołtarjom“ derje a nutśnje spiwał. „Pank jo wót wutšoby wěrjecy luź a cystego ewangelskego wuznaśa, jogo prjatkowanje jo žywe a razne“, jo wón hyšći 1881 pśipóznał, tomu pśisamem 73 lětnemu.

Jogo staršy syn Oskar jo stupił do nanowych stopow. Wobchadna rěc doma wšak jo była nimska mamina rěc. Wót swójogo nana pak jo se teke dosć serbskego wótsłuchał, tak až jo mógał pśiwześ swójo prědne zastojnstwo w serbskej wósaźe, kótarež jo patron von Werdeck jomu do głownego města Pšuskeje pósrědkował. W Barlinju jo pśed swójźbu Bismarcka a drugimi wjelikobergarjami prjatkował, pó cełej Nimskej jo był derje znaty a jogo słowa su se we wósebnych śišćach wudali. Ako Lipsčański promšt jo pśi zakopowanju nana na Dešańskem kjarchobje pak zasej cysto serbski prjatkował.

To pisanje staremu Pankoju pópšawem tak lažko padnuło njejo. Wón jo nałožował swójoraznu teksturu pismikow, tak teke we nimskem pisanju, kótaruž jo se snaź tencas wót wejsnego ceptarja Rězaka wótglědał. Serbski pisaś Rězak jomu nawucył njejo, lěcrownož drje stej wobej lěpjej serbski powědałej. Kito Pank, ten wuznamny prjatkaŕ Serbow, njejo až na redakciju „Bramborskego serbskego casnika“ serbsku pisnu rěc daniž we priwatnem, daniž we powołańskem žywjenju trjebał nałožowaś. Wšykno, což jo serbski za casnik pisał, jo wón se dejał samostatnje pśiswójś! Pózdźej su teke šělne mócy wóteběrali a dalej a wěcej jo to pisne źěło jogo zwudowjona źowka Bertha pśewzeła. Ta sama jo teke pó smjerśi Pankoweje drugeje žeńskeje Augusty, roź. Nixe, farsku domacnosć wobstarała.

Za swóju domacnu wósadu jo se Pank kšuśe zasajźował. Na póžedanje namšarjow a z pśigłosowanim gmejnskeje cerkwineje rady jo se jomu raźiło, dlej ako w drugich wósadach Łužyce, nimske pśidatne prjatkowanje z Dešańskeje a Žylojskeje namše wen źaržaś. We wětšynje ewangelskich cerkwjow ze serbskeju ludnosću jo se pśidatne nimske prjatkowanje nanejmjenjej južo we 18. stolěšu zarědowało. To jo pśedewšym wóznamjeniło póklěknjenje pśed kněžkami, kótarež su pó reformaciji patronat wugbali. Ako jo Pank, pó zjadnośenju Nimskeje, zawěsće politiskego śišća dla, weto nimske prjatkowanje prědk serbskego wopytał zawjasć, su niźi tśo pó nimskem prjatkowanju domoj šli, pó stach ale su wóstali sejźece a su sebje prjatkowanje hyšći raz w maminej rěcy pśisłuchali. Pank jo měnił, až namšarje se nimske prjatkowanje njewobźělone pśisłuchaju a až pótom to slědujuce serbske njamógu pšawje do se braś, dokulaž w zymje jim zyma jo a marznu a w lěšu wusnu. Superintendent Ebeling jo k tomu pisał: „Dokulaž jo wót naroda serbski a we wobyma cerkwjoma cysto serbsku wósadu pśed sobu ma, jo móc a lubosć serbskemu prjatkowanju póśćił“. A dalej měni, až njejo se tudy germanizacija pópšawem hyšći zadobyła, rownož bydli w Žylowje telik małych luźi a fabrikojskich, a wjas žywy wobchad z bliskim Chóśebuzom ma.

Ze starym fararjom Pankom jo se wósada w lěše 1886 někotare dny pśed 78tym narodnym dnjom swětocnje rozžognowała. Za zgótowanje wjelikego foto-portreta su zběrali pjenjeze, aby źiśi a dalše rody se dopominali na cesćonego a lubowanego wucarja tość teje cerkwje.

W lěśe 1891, na wuměńku we Chóśebuzu, jo se Kito Pank z pšuskeju medalju Cerwjenego hodlarja 4. rěda pócesćił.

VIII. Kirchturm- und Pfarrhausbau

Die gesamte Kirche, einschließlich des Turmes, ist 1772 in Dissen als ein Fachwerkbau errichtet worden. Zuerst zeigten sich *„einige Fächer"* im Turm von Wind und Wetter *„ausgelockert und defect"* und ein tragender Grundbalken war *„stellenweise vermorscht und aus der Lage gerückt",* wie Pank bei seinem Zuzug 1852 bemerkte; *„mithin der Turm, namentlich beim Läuten, nach Aussage des Küsters Herrn Konzags gefahrendrohend erscheint"*. Heftige Stürme in den Jahren 1860 und 1863 verschärften die Lage und haben sogar eine *„Ecke des Kirchendaches weggerissen"*. Die Abteilung für das Kirchen- und Schulwesen der Königl. Regierung in Frankfurt a. d. O., die in diesem großen Bauvorhaben zu entscheiden hatte, entschied sich endlich 1865 für den Neubau eines massiven Turmes, nachdem es die Gemeinde abgelehnt hatte, den alten aus Sicherheitsgründen abzureißen. *„Um den Wünschen und Ansprüchen der Gemeinde gerecht zu werden, finden wir es, da die Kirche [das Kirchenschiff] noch eine längere Dauer verspricht, der Turm aber jetzt außer Gebrauch gesetzt werden muß, am angemessensten, gegenwärtig einen massiven Turm zu errichten, und seiner Zeit den Neubau der Kirche nachfolgen zu lassen."* Weitere drei Jahre später, seit der ersten Meldung Panks waren sechzehn Jahre verflossen, ist das Bauvorhaben mit einem Kostenvoranschlag über 3.338 Taler schließlich im „Anzeiger für Cottbus und Umgegend" ausgeschrieben worden. Die feierliche Grundsteinlegung zum neuen Turm erfolgte am 2. Juni 1869, wobei auch eine *„Gedenktafel für die hoffentlich späte Nachwelt"* zusammen mit einer noch älteren Tafel an der Stelle der Eingangstür im Fundament versenkt wurde. Einige Gemeindeglieder, vermutlich deutscher Herkunft: *„Müller, Krüger und Genossen"*, setzten sich danach beim Landrat gegen die unentgeltliche Leistung von „Hand- und Spanndiensten" beim Bau des Turmes zur Wehr. Ihnen wäre ein „Rechtstitel" über diese traditionell abverlangten Dienste, die noch auf alten frondienstlichen Gewohnheiten beruhten, nicht bekannt. Vielleicht blockierten sie die Bauarbeiten auch, weil Pank sich beharrlich weigerte, im wendischen Gottesdienst auf deutsch zu predigen. Dennoch konnte der Turm im Rohbau vor Jahresende fertiggestellt werden. Auf diese Weise erhielten die Dissener einen schönen, haltbaren Turm und ein schönes, rustikales Schiff, die stilistisch allerdings wenig harmonieren.

Weniger Probleme hatte es beim Neubau des Pfarrhauses gegeben, der sich auf Grund eines starken Schwammbefalls des vorherigen erforderlich machte. Die Panks waren 1855 notgedrungen dort ausgezogen. Normale Organisations-

probleme zwischen allen drei zu den Transport- und Hilfsarbeiten traditionell verpflichteten Gemeinden Sielow, Dissen und Striesow wurden auf schriftlichem Wege mit dem Cottbuser Rentamt geklärt, wobei der Schulze Tobernia selbstbewusst und fleißig zur Feder griff. Nur einmal ließ sich ein Problem nicht vermitteln, weil sich die dienstverpflichteten Bauern weigerten, die Lehmfuhren schwerer zu beladen, als sie es von der Robote her eigentlich gewohnt waren. Am 12. Oktober 1857 konnte das neue Pfarrgebäude dem *„Herrn Prediger Pank zum Nutznies überwiesen*“ werden.

Die Erneuerung des Kirchenschiffs nahm erst Pfarrer Schwela in den 1930er Jahren vor. Es ist, anders als ursprünglich geplant, dem massiven Turm in seiner Bauart nicht angeglichen worden, weil der architektonische Zeitgeist inzwischen für den Fachwerkbau eingenommen und diesen zu erhalten und zu konservieren bestrebt war.

VIII. Twarjenje cerkwinego torma a fary

Do pachow zmurjowana Dešańska cerkwja z tormom jo se 1772 stajiła. Za cas fararja Panka njejsu pachy torma změstymi dosć kšute byli, ale wót wětša a wjedra pórozdrobjone a rozpukane. Jadna zakładna bałka jo sprochnjeła a se pśesunuła. Kantor Kóńcak jo gronił, až torm wósebnje pśi zwónjenju grozy se rozwaliś. Ako su w lětoma 1860 a 1863 mócne wichory šli a samo rog cerkwinego kšywa wóttergnuli, jo situacija bywała žałosnjejša. Wótźěl Kralojskego kněžarstwa w Frankfurśe n. W., zagronity za šule a cerkwje, jo do nowotwarja torma w lěśe 1865 skóńcnje zwólił. Dalšne tśi lěta pózdźej jo se toś to źěło wupisało w „Anzeiger für Cottbus und Umgebung“ z pśedpisanymi kostami wót 3.338 tolari. Na swětocnosći dnja 2. junija 1869 jo se zakładny kamjeń za torm położył a jadna dopomnjeńska toflicka we zemi zachowała. Žedne gmejnarje, nejskerjej nimskego póchada, su se pla krajnego raźca wobśěžkali, až deje dermo pó starej wašni bonarskego casa pśi twarjenju cerkwinego torma źěłaś a zapśěgaś. Snaź su se togodla stajili, dokulaž jo Pank se woborał, na serbskej namšy nimski prjatkowaś. Weto jo torm do kóńca lěta w surowem gótowy był.

Mjenjej zadorow jo pśi nowotwari farskego doma nastało. Pankojc ga su 1855 ze starego, z wjelkom pśetłanego doma nachylnje wuśěgnuli. Gmejnam Žylow, Strjažow a Dešno jo była słušnosć napołožona, transportne a pomocne źěła wugbaś. Wšo jo se pisnje pśez „Rentamt“ w Chóśebuzu rědowało. Jano raz jo było pógóršenje, dokulaž su dejali burja swójo wózydło z wěcej glinu nakłasć, ako su z roboty byli zwucone. 12. oktobra 1857 jo se nowa fara Pankojc familiji ako bydlenje, kubłanišćo młoźiny a redaktorski dom pśepódała.

IX . Das Erbbegräbnis in Dissen

Nach seiner erfolgten Emeritierung im Oktober 1886 verbrachte Christian (Kito) Pank seinen Ruhestand in Cottbus, wo er am 3. Mai 1895 im Alter von über 86 Jahren verstarb. Bestatten ließ er sich wunschgemäß auf dem inzwischen „alten" und verwachsenen Friedhof in Dissen, in jener Gemeinde, in der er geboren war und die Hälfte seines Lebens verbracht hatte; dort ruht seine sterbliche Hülle neben der seiner Mutter Maria, seiner beiden Ehefrauen Selma und Auguste und seines zweiten, als Obersekundaner verstorbenen Sohnes Paul; ein jüngerer Sohn Georg ist 1870 als „Jäger Pank" in Frankreich „gestorben", wie auf dem „Kriegerdenkmal" in Dissen zu lesen ist. Nur zwei seiner Kinder, Bertha und sein ältester Sohn Oskar, der Probst von Leipzig, sowie seine Haushälterin konnten an seiner Bestattung teilnehmen. Eine Tochter war noch an einen Prediger in Amerika verheiratet und zwei weitere früh verstorben – drei der sieben Kinder hatten ihren Vater also überlebt. Die Überführung seiner Leiche am Sonntagabend, am 12. Mai 1895 bei Vollmond von Cottbus nach Dissen gestaltete sich zu einem großen Triumphzug der Hoffnung über den Tod. Die Kirche und sämtliche Wohnhäuser in Sielow waren hell erleuchtet, als die Leiche auf dem Wege zu ihrem Bestimmungsort das Dorf passierte und die ganze Gemeinde von ihrem vor Jahren emeritierten Prediger mit wendischen Liedern Abschied nahm. In Dissen läuteten die Glocken, als Kito Pank in der Kirche aufgebahrt wurde. Am nächsten Nachmittag, zur Trauerfeier am Montag, *„strömten aus allen Dörfern Massen Volkes nach Dissen"*, darunter *„viele Lehrer*" und drei Kriegervereine in Uniform. Ein Pfarrer und Landschulinspektor mit dem schönen wendischen Namen „Koreng" hielt in der überfüllten Kirche zuerst eine deutsche Predigt! Danach würdigte der Dissener Pfarrer Riese das Leben des Verstorbenen auf wendisch, genauso wie sich Oskar Pank auf dem Friedhof in der Muttersprache seines Vaters an das trauernde Volk wandte, so *„klar und herzlich, dass wohl kein Auge trocken blieb".* Die Dissener Jungfrauen sangen das wendische Kirchenlied: „Im stillen Grab", auf dem sich an diesem Tage *„nach Hunderten zählende"* Kränze und Gebinde häuften. *„Wahrheit und Fleiß"* würden bereits *„in diesem Leben ihren Lohn erhalten",* bemerkte der Redakteur des „Bramborski ßerski Zaßnik", der Nachfolgers Panks in diesem Amt; und weiter prophetisch: *„Seine Beerdigung war in unserer Gegend vermutlich die herausragendste auf lange Sicht*". Es wäre aus heutiger Perspektive nicht übertrieben, es so auszudrücken, dass auf dem alten Friedhof in Dissen mit Kito Pank das vormoderne Wendentum in der Niederlausitz zu Grabe getragen wurde. In seinem „letzten Willen" vermachte der Heimgegangene der Kirchengemeinde Dissen etwa ein Drittel seines früheren Jahresgehaltes (1.000 Mark), dessen Zinsen zur Pflege des Familienbegräbnisses

und zur *„Armenunterstützung*“ bestimmt waren. Nach 30 Jahren sollte die Grabpflege eingestellt und dann sämtliche Kapitaleinkünfte zu Weihnachten an fünf der *„bedürftigsten und würdigsten“* Gemeindeglieder ausgeteilt werden. Länger als erwartet, wurde die noch heute sichtbare, stark verfallene Ruhestätte der Panks bis in die 1950er Jahre durch Konfirmanden gepflegt – so lange, wie die Erinnerung an ihn unter den Ältesten lebendig war. Das Kapital für die Armen jedoch wurde *„entwendet*“, wie später mit Rotstift auf der Akte vermerkt.

IX. Derbne zakopowanje w Dešnje

Pó rozžognowanju z wósadu w oktobrje 1886 jo Kito Pank na wuměńku w Chóśebuzu bydlił a tam 3. maja 1895 we starstwje wót 86 lět zemrěł. Pó žycenju su jogo na Dešańskem, źinsa „starem“ kjarchobje zakopowali. W Dešnje ga jo se narożił a poł casa swójogo žywjenja pśebył. Jogo row jo pódla jogo mamy, jogo dweju manźelskeju a syna wušeje sekundy Pawla. Dwě jogo góleśi stej jogo pśewóźowałej, źowka Bertha a staršy syn Oskar, promšt w Lipsku; tśeśa, hyšći žywa źowka jo bydliła w Americe. Njeźelu wjacor 12. maja 1895 su wumarłego z Chóśebuza do Dešna pśewózyli. Toś to pśewózenje bu pśemóžny śěg dobyśa naźeje nad smjerśu. Cerkwja a wšykne Žylojske domy su wobswětlone byli, wósadne su jomu serbske kjarliže spiwali a cełу cas jo se zwóniło – se wě z ruku! W Dešańskej cerkwi su jogo na bory położyli. Na drugi źeń wótpołdnja su se luźe ze wšych jsow zběgali, teke tśi wójarske towaristwa, fararje a ceptarje. Krajny šulski inspektor jo ako prědny nimski prjatkował, pó njom Dešański faraŕ Riese serbski. Na kjarchobje jo ku žałowanju powědał w serbskej rěcy jogo syn Oskar Pank, „jasnje a wót wutšoby, až žedno woko njejo bźeze łdzow wóstało“. Dešańske źowća su jomu spiwali: „We śichem rowje“. Wěnki a palmowe łopjena su se na jogo rowje kopili. Redaktor „Bramborskego serbskego casnika“ jo měnił, až wóstanjo drje take wjelike zakopowanje w našych stronach na wjele lět jadnorazne. Ze źinsajšnego wida njeby pśegnate było groniś, až jo se na starem kjarchobje w Dešnje pśedmoderne serbstwo Dolneje Łužyce k rowoju njasło.

petermilan_jahn@yahoo.de

TEIL III

Neues aus dem sorbischen/wendischen Leben

Werner Meschkank

SPRACHE MAG NICHT SCHWEIGEN! GEDANKEN ZU EINER SCHRIFTTUMSAUSSTELLUNG

Sprache will gesprochen sein. Heißt ja schließlich nicht „Schweige“. Einige Sprachen sind wenig verbreitet, andere weit. Einige heute kleine Sprachen waren einst groß. Manche drohen auszusterben. Solange aber günstige Bedingungen vorherrschen, überleben auch diese. Lebt eine wenig verbreitete Sprache inmitten einer anders- und einsprachigen Mehrheitsbevölkerung, kann sie vergehen. Aber dies muss nicht zwingend geschehen. Eine privilegierte kleine Sprache kann sogar eine große in die Defensive drängen und schließlich sogar selbst zu einer großen werden, wenn man sie ausreichend fördert. Dazu stattet man sie mit einem besonderen Prestige aus. Auch mit Macht, Ideologie, Finanzen. Bisweilen treten Nationalismus und ein ungezähmter Wille auf, andere zu unterdrücken, Macht zu missbrauchen und Recht asymmetrisch anzuwenden. – Uns Sorben/Wenden ist solch Vorgehen fremd. So wurde aber dereinst die Minderheitensprache Deutsch im Sorbenland zur Mehrheitssprache.

Keine Sprache sollte sich über andere erheben wollen. Große Gruppen und Sprachen haben indes oftmals ein eigenartiges Gebaren und versuchen, den kleineren zu suggerieren, was angeblich gut für sie sei. Wer die sorbische Geschichte kennt, weiß, dass Angriffe gegen das sorbische Volk zumeist auch mit Einschränkungen der sorbischen Sprache und mit zielgerichteter Demontage und bösen Beschuldigungen sorbischsprachiger Kulturträger verbunden waren.

Ich empfinde Sprache als kulturelles Ereignis. Die Anwendung der Muttersprache ist ein grundlegendes Menschenrecht. Würde Deutsch als Minderheitensprache ärmlich inmitten des Sorbischen dahinvegetieren und drohte ihr Gefahr zu vergehen, fände sie mit mir einen Verteidiger. Dies in nicht geringerem Maße, wie ich es mit dem Sorbischen pflege! Um sie als Teil der Weltkultur zu bewahren.

Seit Jahrhunderten wird prophezeit, die sorbische(n) Sprache(n) ließ(en) sich nicht mehr lange am Leben halten. Das Niedersorbische zählt gegenwärtig sogar zu den besonders akut bedrohten Sprachen Europas. Dessen ungeachtet wird es in deutlich geringerem Umfange gefördert als weniger bedrohte Sprachen. Am meisten wird die nicht bedrohte deutsche Sprache in der Lausitz gefördert. Die Asymmetrie zwischen Deutsch und Sorbisch, aber auch zwischen Ober- und Niedersorbisch, ist unübersehbar. Es wird kaum auf Ausgleich geachtet, auf dass sie irgendwann einmal auf gleiche Augenhöhe gelängen. Noch einige weitere Jahre solch unlogischer Praxis und weitere Ungelegenheiten gegen engagierte

Förderer unter den Sorben und selbst die größten Optimisten unter den Sprachbefürwortern werden die Hände heben und resignieren!

Eine Frage des Prestiges

Mehr für ein höheres Prestige des Sorbischen tun, ist Tagesaufgabe. Dem entsprechend erhielt die Schrifttumsausstellung des Wendischen Museums/ Serbski muzej in Cottbus/Chóśebuz (13.07. bis 05.10.08) den Titel „Weltsprache Wendisch“, sorbisch aber „Serbska rěc swěta“. „Rěc swěta“ kann man niedersorbisch auslegen als „Weltsprache“ - aber wortspielerisch auch als „heilige Sprache“! Provokation! Wie kann sich die kleine sorbische Sprache anmaßen, gleichwertig in den Kreis großer Sprachen treten zu wollen?!

Besucher der Exposition sahen russisch-sorbische, englisch-sorbische und japanisch-sorbische Wörterbücher und waren erstaunt. Einen guten Freund der Sorben erlebte man überlegen lächelnd: Wozu braucht man ein japanisch-sorbisches Wörterbuch?! – Fiele sein Urteil beim Anblick eines deutschen Wörterbuchs aus Japan ebenso aus? – Die japanische Slawistin Prof. Dr. Keiko Mitani von der Universität Kyoto, die dieses Wörterbuch auf eigene Kosten im Jahre 2003 herausgab, sagte zu dem (obersorbischsprachigen) Projekt wie wir: Haj! *(Verstehen Sie den versteckten Scherz?)* Sie beherrscht im Übrigen ebenso bewunderungswürdig das Niedersorbische! Besser als manche, die in der Lausitz urteilen und befinden, was mit den Sorben künftig zu geschehen hat. Die japanische Professorin verdiente, für ihr ungewöhnliches Werk mit dem Domowina-Preis geehrt zu werden!

Weitere Vitrinen präsentierten Werke der Weltliteratur und weltbekannter Schriftsteller in beiden sorbischen Sprachen, darunter Homer, Klopstock, Goethe, Schiller, Puschkin, Gorki, Balzac, Kraszewski, Tolstoi, Cervantes, Maupassant, Shakespeare, Fučik und Dutzende weiterer namhafter Autoren. Auch Hoffmanns „Struwwelpeter“, Buschs „Max und Moritz“, Defoes „Robinson Crusoe“, de Saint-Exupérys „Kleiner Prinz“ und Milnes´ „Winnie Puuh“ gibt es auf Sorbisch. Im Pressetext zur Ausstellung wurde der erste Professor für slawische Sprachen an der Universität Oxford, William Richard Morfill, zitiert, der 1881 über die Sorben schrieb: „Es ist erstaunlich und kann manch eine unterdrückte Nationalität befriedigen, wenn man daran erinnert, was dieses mutige kleine Volk geschafft hat, zweigeteilt wie es ist und auf Sachsen und Preußen aufgeteilt. Ungeachtet der sie verfolgenden Gesetze und des affektierten Hasses ihrer deutschen Befehlshaber, geben sie immer wieder verschiedene nützliche Bücher heraus …“ (The Academy 1881).

Ein weiteres Zitat lieferte der sorbische Pfarrer Georg Möhn, welcher 1767 Teile von Klopstocks „Messias“ ins Obersorbische übersetzt hatte, um die

Gleichwertigkeit der Sprache zu beweisen: „Da man immerfort die wendische Sprache beschuldigt, sie sei arm, kriechend und unfügig, so habe ich diese Vorwürfe einigermaßen von ihr ablehnen und ihr Vermögen und Fügsamkeit in etwas anzeigen wollen.“ Friedrich Gottlieb Klopstocks „Messias“, ein Epos in 20 Gesängen, war seinerzeit eines der berühmtesten Werke deutscher Dichtkunst!

Vinča – Etruskisch – Wenetisch – Glagolica – Kyrillisch

Die Ausstellung beschränkte sich nicht auf hinter Glas liegende Bücher. Tafeln an den Wänden gaben den Besuchern einen Einblick in die Geschichte des wendischen (sorbischen) bzw. wendischen (slawischen) Schrifttums. Unter anderem wurde darauf verwiesen, dass die Patrone Europas, die Brüder Cyrill und Method, die erste slawische Schrift geschaffen hatten. Ebenso ist ihrem Wirken zu danken, dass das Slawische offiziell als vierte liturgische Sprache genehmigt wurde. Dagegen liefen Vertreter des deutschen Klerus fundamentalistisch und überaus intrigant Sturm. – Waren aber die vor mehr als eintausend Jahren entstandene Glagolica – auf einer Tafel war u.a. das Wort „kral“ (König) in Glagolica zu sehen – und später das Kyrillische tatsächlich die ersten beiden Schreibschriften der Slawen? Ich bin nicht der Einzige mit dieser Frage. Als Museumsmitarbeiter und Journalist lasse ich gern meinen Gedanken freieren Lauf, ungeachtet möglicher Ungelegenheiten. Die Exposition im Einzelnen darzustellen, ist nun müßig. Einige weitere Ausschnitte und Inhalte seien aber vermittelt, um dem Leser wenig Bekanntes zu präsentieren. Es ist in allem eine Balance zwischen Tatsachen und gewagter, teilweise spekulativer Interpretation von Fakten, was nicht jedermanns Zustimmung finden dürfte:

Ein bekanntes Volk unbekannter Herkunft waren die so genannten Etrusker. Sie waren ein antikes Volk in Italien. Die Schrift der Etrusker steht dem Wenetischen am nächsten und wird mühelos gelesen. Sie zu verstehen, ist aber schwierig. Das Etruskische ist nicht ausreichend erforscht mangels fehlenden Materials. Nur wenige längere Texte wurden überliefert. Aufgefundene Grabschriften sind kurz und lassen einen wirklichen Einblick in diese Sprache nicht zu. Mit einem etruskischen religiösen Text auf einer Steinplatte aus dem 8. Jahrhundert v.u.Z. befasste sich der polnische Archäologe Tadeusz Wolański (1785-1865). Er versuchte sich an der Übersetzung, eine gewisse Nähe zu den slawischen Sprachen scheint zu bestehen. Aber vielleicht leitete ihn der Wille, solche Nähe nachzuweisen?

„Reski wes Bog, wyš Wima i Dima, Ezmeńju Rasijej, Im-že opece dom i dzeces, lepejen Ezmeń! Ekatezin dalecim; do dolu ziem poježeju; Toci wiero-wiero es! kakojem, Enej car-rode. Sideiz z Ladoim w Elišom, Lejty pojmioz,

zabywlajez.“ (niedersorbisch: Wšogomócny Bog, wyšy wenkownego a tudejšego swěta, změnjaŕ swěta, šćitaj dom a źiśi, dobrośiwy změnjaŕ! Něga w pśichoźe pójědu do doła zemje. Toś ta wěra wěrna jo! Kaki sy źiwycynjaŕ. Sejźiš z Twójim ludom na njebju, pokojiš górje a wódawaš. – deutsch: Allmächtiger Gott, Höchster des Diesseits und Jenseits, Veränderer der Welt, schütze Heim und Kinder, gütiger Veränderer! Einst beende ich meinen Weg. In die Tiefe der Erde gehe ich ein; diese Wahrheit ist wahrhaftig! Du vollbringst Wunder. Sitzest mit den Deinen im Himmel, tröstest und vergibst.)

Die Etrusker hatten bereits eine Literatur. Ihre Sprache wurde von Priestern bis ins 5. Jahrhundert nach Christus verwendet. Ihr letztes Zeugnis stammt aus dem Jahre 410, als Priester das Etruskische verwendeten, um den Blitz gegen die Westgoten anzurufen. Die bedeutendste Stadt der Etrusker war Cerveteri und erinnert eigentümlich an die Bezeichnung für ein wendisches Volk. Doch die Wissenschaft sucht natürlich nach sicheren Fakten und Beweisen.

Könnte man das Wenetische als Keim einer Slawenschrift ansehen? In Italien, an der Adria fanden Archäologen beschriftete antike Gegenstände aus Keramik, Metall und Stein. Silben und Wörter sind durch Punkte getrennt. Das Wenetische ist dem Etruskischen recht ähnlich. Aus der wenetischen Kultur blieben rund 200 Sprachdenkmäler erhalten. Es sind kurze Texte und einzelne Wörter. Manche kann man als Slawe sinnvoll lesen. So zum Beispiel die Inschrift auf einer antiken Urne: “Osti ako usiidka” – (niedersorbisch: Wóstań ako (sy) sajźona! - deutsch: Bleibe, wie du gesetzt wurdest!) Oder die Inschrift auf einem antiken bronzenen Weingefäß aus Škocjan, das 1911 unweit von Triest gefunden wurde: “Osti jarej” (sorbisch: Wóstań mócny/młody/strowy! - deutsch: Bleibe stark/jugendlich/gesund!). Darf man dies als wenetischen Trinkspruch verstehen?

Diese Auslegungen sind nicht allgemein anerkannt. Seine hohe Zeit hatte das Wenetische lange vor der Völkerwanderung. Die Weneter waren eine antike europäische Bevölkerung, deren Siedlungen sich wahrscheinlich bis ins heutige Deutschland erstreckten. Das Wenetische könnte ein eigenständiger Zweig der indoeuropäischen Sprachfamilie sein. Oder waren die Weneter ein Zweig der Slawenfamilie? Ihre Siedlungen an Orten, die heute als grundsätzlich nichtslawisch betrachtet werden, lassen sich mit der gegenwärtigen Geschichtsschreibung nicht vereinen. Weshalb nannten die Römer in antiker Zeit den Bodensee „Lacus Venetus“ (um 44 vor Christus)? Und die Stadt Bregenz würde jeder ausgeschlafene Slawe sicher ohne Umschweife am Ufer eines Gewässers suchen, während man als Deutscher eher unsicher raten müsste. (Der Ortsname wird selbstverständlich von den heutigen Gelehrten anders, nichtslawisch erläutert.) Die Römer bauten aus Brigantium (Bregenz) eine Straße in eine antike Siedlung namens Augusta Vindelicorum (heute Augsburg) – darin steckt eine weitere wenetische Bezeichnung. Auch das heutige Wien –

das römische Vindobona – kann man als “wendische Siedlung” verstehen, oder wie viele lieber möchten, als “weiße Stadt”. Das sind alles natürlich keine Beweise, nur Indizien, die man so oder anders auslegen kann. Es sind nur fast zu viele “Zufälle”, als dass man allen nichtslawisch gegebenen Erläuterungen Glauben schenken mag. Manches erscheint zweifelhaft. Denkbar ist, dass die gegenwärtige, offizielle Geschichtsschreibung, nach der die Slawen erst mit der Völkerwanderung, als jüngster Zweig des indoeuropäischen Stammbaumes in die Geschichte Europas eintreten, einiger Ergänzungen bedarf, vielleicht folgen sogar noch wesentliche Berichtigungen!

Lange vor den Wenetern, zwischen 5400 und 4500 vor Christus (anderswo wird 6500 bis 3000 angegeben), existierte in Südeuropa die so genannte Vinča-Kultur. Ihr ist eine “Vinča” genannte Schrift mit zahlreichen Symbolen und Zeichen eigen. Bisher fanden Archäologen in Griechenland, Bulgarien, Rumänien, Moldawien und Jugoslawien mehr als 1000 Gegenstände mit Vinča-Zeichen. Wissenschaftler untersuchen sie auch auf eventuelle Verbindungen zum Slawischen. Bisher gelang es nicht, die Zeichen zu entziffern und einem Ethnikum zuzuordnen. Die Kultur muss aber besonders bedeutsam sein, denn die UNO gab sogar eine Sonderbriefmarke mit dem Bildnis einer Terakotta-Figur aus der Vinča-Kultur heraus.

Schrieben sie oder nicht?

Begeben wir uns in den jüngeren Zeitabschnitt der Schrifttumsausstellung: Bekanntlich wurde mit dem Christentum die Schrift unter den slawischen Völkern verbreitet. Die Entstehung von Schrift ist geknüpft an sich wiederholende Handlungen und Aussagen. Es war dringend notwendig, etwas Sprachliches so festzuhalten, dass es dokumentiert war und später reproduziert werden konnte, zum Beispiel für Bedürfnisse in der Verwaltung oder der Religion. Daraus erwächst die Fragestellung: Hatten die Westslawen schon vor Einzug des Christentums eine eigene Schrift, da sie doch bedeutsame vorchristliche Tempel unterhielten, regelmäßige Abgaben verlangten und Gebete, Namen und Eigenschaften von Gottheiten wiederholt celebrierten? Indizien sprechen dafür. So schrieb der Merseburger Chronist, sächsische Adlige und Geistliche Thietmar (975 - 1018; 1009 Bischof von Merseburg) über das bis heute nicht lokalisierte lutizische Heiligtum Rethra: „In der Burg befindet sich nur ein kunstfertig errichtetes, hölzernes Heiligtum, das auf einem Fundament aus Hörnern verschiedenartiger Tiere steht. Außen schmücken seine Wände, soviel man sehen kann, verschiedene, prächtig geschnitzte Bilder von Göttern und Göttinnen. Innen aber stehen von Menschenhänden gemachte Götter, jeder

mit eingeschnitztem Namen; … Für die sorgfältige Wartung dieses Heiligtums haben die Eingeborenen besondere Priester eingesetzt.“ (Herrmann 1986:278).

Darf man Thietmars Worten entnehmen, dass die Namen der Gottheiten in Schriftzeichen aufgeschrieben waren und dass es schriftkundige westslawische Priester gab? Leider wurden sie mitsamt ihrer vorchristlichen Kultur und ihrem Wissen im 12. Jahrhundert ausgerottet. Es gibt keine sichere Antwort ohne weitere Funde.

Im Mai 2009 zum slawischen Mittelalterfest in Dissen/Dešno hielt ein junger deutscher Archäologe einen Vortrag über polabische slawische Keramik. Unter den gezeigten Scherben befand sich ein Gefäßteil, dessen sonst glatte Oberfläche an einer Stelle Einritzungen aufwies. Dies waren aber keine üblichen Verzierungen. Der Archäologe äußerte die Vermutung, es könnten Schriftzeichen sein. Es gelang leider nicht, sie zu entziffern, aber vielleicht ist jemand anders verständiger.

Alle zeitlich später aufgezeichneten Wörter und Zeichen bzw. scheinbare Schriftzeichen auf mittelalterlichen slawischen Münzen – wie auch die 1875 von Michał Hórnik in der Zeitschrift *Časopis Maćicy Serbskeje* beschriebenen altsorbischen Glossen in einer Magdeburger Handschrift des 12. Jahrhunderts, deren Original leider dem letzten Krieg zum Opfer fiel – sind schon Teil der slawischen Geschichte nach Annahme des Christentums, welches besser erforscht ist.

Dass wir von sorbischem Schrifttum erst seit der Reformation sprechen, wird nicht angezweifelt. Aber vielleicht hat es schon lange vor der Reformation handschriftliche sorbische Texte gegeben. So berichtet Bischof Thietmar von Merseburg über seinen Vorgänger im Amt, Bischof Bosos: „Hic ut sibi commissos eo facilius instrueret, Sclavonica scripserat verba et eos kirieleison cantare rogavit exponsens eis huius utilitatem.“ (Damit er [d.h. Bischof Boso] die ihm Anvertrauten leichter unterweisen konnte, hat er slawische Wörter aufgeschrieben und sie gebeten, das Kyrie eleison zu singen, wobei er ihnen den Nutzen dessen erklärte) (Schuster-Šewc, 1967:11).

Und aus einer Chronik des Bistums Merseburg erfährt man über den Merseburger Bischof Werner (gest. 1093): „Libros schlavonicae linguae sibi fieri jussit, ut latinae linguae charactere idiomata linguae Schlavorum exprimeret.“ (Er wies an, ihm Bücher in der slawischen Sprache zu fertigen, um mit den Buchstaben der lateinischen Sprache die Wörter der Slawen auszudrücken) (Schuster-Šewc, 1967:11).

Diese leider nicht erhalten gebliebenen Texte und Bücher wären die ältesten bekannten westslawischen Aufzeichnungen. Die ältesten tschechischen und polnischen Sprachdenkmäler stammen aus dem 13. bzw. 14. Jahrhundert.

Viel älter, leider ebenfalls verloren gegangen, war das, nach dem darin aufgezeichneten Gebet zum Slawengott Weles benannte “Buch des Weles”.

Seine Existenz wird nicht bezweifelt. Auf hölzernen Tafeln waren Texte des 7. bis 9. Jahrhundert in mindestens drei slawischen Dialekten eingeschnitten. 1919 raubte ein Offzier der Weißen Armee das Buch auf einem Gut bei Charkow. Er versuchte 1923 erfolglos das Diebesgut in Belgrad zu verkaufen. 1925 ist es durch einen russischen Gelehrten bezeugt, der das Buch in Brüssel gesehen und selbst in den Händen gehalten hatte. Vermutlich wurde es im 2. Weltkrieg vernichtet. Es gibt aber auch Spekulationen, dass es nach Deutschland verbracht wurde und dann – von den Siegern aufgefunden – entweder in die USA oder nach Osten gelangt sein könnte. Das Buch könnte belegen, ob die Slawen bereits vor Annahme des Christentums ein eigenes Schrifttum besaßen oder nicht.

Literatur

The Academy, 1881, Nr. 462, Universität Oxford.

Welt der Slawen. Geschichte, Gesellschaft, Kultur, 1986, Joachim, Herrmann et al. (Hrsg.), Leipzig, Jena, Berlin.

Schuster-Šewc, Heinz, 1967, *Sorbische Sprachdenkmäler 16. – 18. Jahrhundert*, Bautzen.

werner.meschkank@wendisches-museum.de

Madlena Norberg

WELTSPRACHE SORBISCH

Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Weltsprache Wendisch" im Wendischen Museum Cottbus am 13. Juli 2008

Sehr geehrte Damen und Herren!

Bei noch so großem Wohlwollen kommt man vielleicht nicht umhin, das Postulat „Weltsprache Sorbisch" etwas provokant zu finden. „Weltsprache" – mit diesem Begriff verbinden wir eher eine „lingua franca" wie das Englische, Französische, Spanische oder Chinesische, als unser kleines, vom Aussterben bedrohtes lausitzer Idiom. Im Nachdenken darüber fiel mir das Zitat des österreichisch-englischen Philosophen Ludwig Wittgenstein (1889-1951) ein, welches lautet: „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt", aus seinem *Tractatus Logico- Philosophicus* aus dem Jahre 1922. Das Zitat fiel mir auch deshalb ein, weil ich während meines 15jährigen Aufenthaltes in Schweden erfahren habe, wie sich mit der stetigen besseren Kenntnis der Sprache, die „neue" Welt erschließt und der Weg zu ihrer Gegenwart, zu ihrer Vergangenheit, zu Freunden, zu einem Arbeitsplatz, zur Kultur, zu Gesprächen – ja zu allem ist.

Weltsprache – Grenzen – Sorbisch/Wendisch

Bei einem weiteren gedanklichen Vergleich mit dem Sorbischen/Wendischen, fand ich die Idee mit dem Titel dann nicht mehr so weit hergeholt. Warum? Zunächst – die Ausstellung zeigt eine Reihe von bibliographischen Werken, die ohne das Interesse eines Weltbürgers oder Kosmopoliten, eines Liebhabers unserer Kultur oder eines slawischen Nachbarn nie zustande gekommen wären. Jemand hat bei einer Übersetzung, einer Nachdichtung oder einer wissenschaftlichen Arbeit sehr viel Zeit und Kraft in unsere kleine Sprache investiert. Ich denke da z.B. an die japanische Linguistin Keiko Mitani, die ein japanisch – obersorbisches Wörterbuch verfasst hat. Oder an die Übertragung Měto Pernaks von Gedichten des größten russischen Romantikers A. S. Puschkin in die niedersorbische Sprache – was eine dichterische Höchstleistung darstellt. Oder auch an Herrn Dobring aus Texas, der als älterer Mann und

wendischer Nachfahre seiner früher ausgewanderten Familie eine umfangreiche englisch-niedersorbische Wortliste zusammengestellt hat, oder natürlich an die Übersetzter von Homer, Shakespeare, Balzac, Goethe oder Schiller ins Sorbische/Wendische.

Und weiterhin ist der Begriff „Weltsprache oder Verkehrssprache“ recht relativ. Heute wird Englisch als die größte solche angesehen, aber schon in 20 Jahren werden es Mandarin-Chinesisch und Hindu sein. Und Deutsch ist z.B. gegenüber dem Russischen, das von fast 145 Millionen Menschen in Europa gesprochen wird, eigentlich keine so große Sprache mehr. Apropos Russisch, wenn wir uns daran erinnern, dass Sorbisch zur slavischen Sprachfamilie gehört, die insgesamt etwa 300 Millionen Sprecher zählt – und wir mit etwas Übung die meisten der slavischen Sprachen verstehen und zumindest auf Fragen reagieren können – dann stellt Sorbisch für uns geradezu ein kongeniales Kommunikationsmittel dar. Und wie wir heute erleben dürfen, eignet sich Sorbisch auch als Internetsprache. Welch eine Errungenschaft!

Wir sollten also keinen sprachlichen Minderwertigkeitskomplex haben, zumal in linguistischem Sinne gilt, dass die Verbreitung einer Sprache nicht das Entscheidende ist – keine Sprache ist besser oder schlechter, schöner oder hässlicher als eine andere. Phonetisch, lexikalisch und morphologisch gesehen, sind alle Sprachen gleichwertig. Und mit dem verhältnismäßig bescheidenen „Baumaterial“ einer Sprache – der Anzahl der Laute und Buchstaben – gibt es schier unbegrenzte Möglichkeiten der Kombination – das heißt der Wortbildung. Das gilt auch für das Sorbische. Als Lehrer und Kulturschaffende nach 1945 Lehrbücher für den beginnenden Sorbischunterricht schreiben mussten, haben sie davon Zeugnis abgelegt. Und heute im WITAJ-Projekt[1], vor allem im bilingualen Unterricht, bilden wir täglich neue Vokabeln, sowohl im Niedersorbischen als auch im Obersorbischen. Dass das geht, daran sehen wir, dass unsere „kleine“ sorbische Sprache nicht hinterweltlich ist, sondern ziemlich produktiv. Man kann sich die terminologischen Wortlisten für den Sachkundeunterricht, Sport oder für das Fach Mathematik ansehen. Die Wörter „wólinaś se“ (haaren), „bócny rozdźěrjony póstoj“ (Seitgrätschstand), „tśirožkowa rownica“ (Dreiecksgleichung), „łamk z jadnakim mjenowakom“ (gleichnamiger Bruch) oder „połrowna cera“ (Halbgerade) z.B. versteht man als Muttersprachler kaum. Die WITAJ-Kinder in der Schule lernen sie!!

[1] Bilinguales Sprachprogramm von der Kindertagesstätte bis zum Gymnasium zur Revitalisierung der sorbischen/wendischen Sprache.

Sprache ist mehr als nur Laute und Worte

Ohne Sprache könnte der Mensch nicht denken, er könnte die Welt, die er sieht, fühlt, erlebt und erfährt nicht beschreiben. Sprache ist Mittel zum Austausch von Gedanken, Vorstellungen, Erkenntnissen und Informationen sowie zur Fixierung und Tradierung von Erfahrungen und Wissen. Sprache ist wie ein Instinkt, wie das Atmen, das Schlucken, das Lachen oder Weinen, sie ist in uns veranlagt. Oder linguistisch ausgedrückt: Sprache ist eine genetisch vorgegebene, auf neurophysiologischen Funktionen beruhende Fähigkeit des Menschen zur Steuerung kognitiver Prozesse. Philosophisch gesehen, ist Sprache das kulturelle Gedächtnis der Menschen.

Die sorbische/wendische Sprache ist UNSER kulturelles Gedächtnis, sie ist Träger UNSERES individuellen und globalen Wissens, UNSERER Werte und Erfahrungen, UNSERER Erkenntnisse und UNSERER Emotionen. Sie ist die Sprache UNSERER Welt. Und deshalb ist sie uns wertvoll. Sie grenzt uns nicht ein, sondern sie ist unser Mittel, unsere Welt zu beschreiben, und das können wir mit ihr am besten, weil wir sie am besten kennen, beherrschen und am meisten lieben. Wenn wir Sorbisch sprechen, drücken wir die Zugehörigkeit zur sorbischen/wendischen Sprachgemeinschaft aus. Als Minderheit, umgeben von einer anderssprachigen Mehrheit, ist jeder Sorbe heute aber auch gleichzeitig zweisprachig Deutsch-Sorbisch/Wendisch und bikulturell und hat somit ganz selbstverständlich zwei Welten in sich. Beherrscht ein Mensch mehrere Sprachen, dann wird die Welt und sein Denken mit jeder Sprache multipliziert und reicher, bunter, interessanter und grenzenloser.

Für Wittgenstein stehen Sprache und Denken in einer sehr engen Beziehung. Wir denken mithilfe der Sprache und ALLES, worüber gedacht und gesprochen werden kann, hat seine Existenzberechtigung in der Welt. Das Denken modifiziert die Sprache und die Sprache das Denken. Vielleicht knüpft Wittgenstein sogar an das Johannesevangelium an, in dem es einleitend heißt: „Am Anfang war das Wort.“ Mit „Wort“ ist hier jedoch nicht das „sprachliche Wort“ gemeint, sondern Jesus Christus und im weiteren Sinne Gott. Ein Gott, der sich eine Welt vorstellt, sie sich erdenkt, und dann handelt. Und dieses Handeln setzt er durch Sprache um, beziehungsweise leitet es durch Sprache ein. In der Schöpfungsgeschichte heißt es sieben mal: „Und Gott sprach...“ und es wurde Licht, Tag und Nacht, Himmel und Erde, Wasser und Land und die Pflanzen und die Tiere. Und zuletzt erschuf Gott den Menschen als sein Abbild. Wittgenstein sieht die Schöpfungsgeschichte als eine Metapher. Mit Hilfe schöpferischer Kraft sollen auch wir tätig werden – und der Kreativität und Phantasie sind keine Grenzen gesetzt!

Literatur und Kunst – wovon die Ausstellung erzählt, werden aus der wunderbaren Welt der Phantasie geboren. Dichter und Künstler formen – der eine mit Worten, der andere mit einer materiellen Substanz, und beide bringen etwas hervor – ein Kunstwerk. Auch die Erfindung von Schriftzeichen war ein Schöpfungsakt, eine der größten Leistungen der Menschheit. Nur durch eine Verschriftung konnte die Mehrheit des Weltwissens bewahrt werden. Mit der Schriftsprache kann man Zeit und Raum überwinden. In unserer modernen Welt gibt es zwar bereits andere Datenträger als Papier, aber meist sind auch hier das Wort oder der Text die Grundlage der Speicherung. Das Weltwunder Sprache ist dafür die Voraussetzung.

Im Jahre des 50. Jubiläums des sorbischen Verlages Domowina e.V.[2] ist es sehr angemessen, in der Ausstellung auf die Übersetzungshöhepunkte der sorbischen Schriftsprache hinzuweisen. Von der Gründung bis heute sind im Domowina-Verlag 410 Übersetzungen in die sorbische Sprache erschienen, davon 23 Bücher in niedersorbischer Sprache. Hier handelt es sich meist um Kinderbücher aus dem Tschechischen, Polnischen oder Slowakischen. Aus dem Sorbischen in andere Sprachen wurden 240 Bücher übertragen. Darunter sind Werke von Jurij Brězan, Kito Lorenc, Marja Młynkowa, Marja Domašcyna oder Jurij Koch sowie unserer Klassiker.[3] Es hat schon etwas, den „Kirschbaum“ von Jurij Koch in Spanisch in der Hand zu halten oder Jurij Brězans „Schwarze Mühle“ in Japanisch.

Wer übersetzt heute eigentlich für unsere WITAJ-Kinder oder Jugendlichen am Niedersorbischen Gymnasium Comics oder Krimis oder Klassik? Haben unsere Kinder nicht ein Recht darauf? Die WITAJ-Schüler sind doch unsere Perspektive! Gegenwärtig beteiligen sich etwa 400 Kinder in diesem Projekt und die Tendenz ist steigend. Darüber hinaus lernen über 600 Schüler am Niedersorbischen Gymnasium und etwa 800 Grundschüler Sorbisch/Wendisch als Zweit- bzw. Fremdsprache. Auch bei Übersetzungen vor allem ins Deutsche hat die sorbische Literatur meines Erachtens noch sehr viele Reserven als Regionalliteratur. Hat die Mehrheit schon bemerkt, dass es eine sorbische Literatur gibt? Wird die sorbische Literatur gleichberechtigt an den Instituten für Slavistik neben der russischen, polnischen, tschechischen, bulgarischen oder slowakischen gelehrt oder wenigstens bekannt gemacht?

Zurück zu unserer Literatur. Vielleicht sollten wir auch eine andere Einstellung zur Arbeit des Übersetzers entwickeln. Übersetzen heißt nicht, einfach

---

[2] Der Domowina-Verlag e.V. wurde 1958 gegründet.

[3] Nach Auskunft des Bibliotheksleiters des Sorbischen Instituts e.V.

übertragen, nein, ein guter Übersetzter schafft ein Werk mit neuen Dimensionen und einem Eigenleben. Übersetzen ist eigenständige Textarbeit und setzt die perfekte Beherrschung der Zielsprache voraus. Die Arbeit von Übersetzern sollte deshalb besser angesehen und honoriert und nicht nur als eine Art Dienstleistung verstanden werden, zumindest nicht im literarischen Bereich. Allen bisherigen Übersetzern des Sorbischen in eine andere Sprache oder ins Sorbische gebührt an dieser Stelle Dank und Hochachtung!

Wer aber wird nun in Zukunft ein Übersetzer ins Sorbische? Wer wird unsere „kleine Welt" in die Sprachen der „großen Welt" übertragen? Wer bringt uns diese Liebe und Zuneigung entgegen – wohl nur jemand, der auch Respekt vor uns hat und vor allem der, dem wir unseren Selbstwert vermitteln konnten. Nur der, dem unser Denken und Fühlen und unsere Erfahrungen ein Stück des Weltwissens bedeuten – eine neue Weltsicht, eine GRENZÖFFNUNG – der wird diese Mühe nicht scheuen.

Oft wird bei Kleinsprachen die Frage nach ihrem Nutzeffekt gestellt? Aber darum geht es eigentlich gar nicht. Joshua Fishman, einer der führenden Soziolinguisten unserer Zeit, beschreibt in zahlreichen Artikeln und Aufsätzen bedrohte Sprachen und wie man sie retten könnte. Das Rezept ist nicht nur ihre Anwendung in verschiedenen Domänen (Bereichen) – ihr Nutzeffekt – sondern das „Liebesverhältnis" zu ihnen. Eine kleine, schier unbrauchbare Sprache zu erlernen, hat schlicht weg einen geringen Nutzeffekt, wir können sie meist nur im engeren Freundeskreis anwenden. Erzieherinnen oder Lehrkräfte können sie gegebenenfalls in der Kindertagesstätte oder Schule benutzen, aber schon außerhalb dieser ist der Gebrauch begrenzt. – Warum sehen wir plötzlich einen Menschen, den wir vorher nicht sahen, warum interessieren wir uns auf einmal für ihn, wo wir ihn doch vorher gar nicht kannten? Er hat uns berührt, er hat Emotionen in uns geweckt, wir haben uns vielleicht sogar in ihn verliebt. So ist es auch mit Sprachen, großen oder kleinen, man muss eine Beziehung zu ihnen aufbauen und zu den Menschen, die sie sprechen; man muss neugierig sein, etwas kennen lernen wollen. Man wird angezogen und nur die Sprache ist das Mittel, seine Neugierde zu stillen. Nur so erlernt man eine Sprache wirklich. Und so erlernt man eine Sprache auch gern, obwohl sie einem im Leben vielleicht keinen unmittelbaren materiellen oder existenziellen Nutzen bringen wird, einen aber ein wenig glücklicher macht.

In diesem Sinne wünsche ich der Ausstellung viele interessierte Besucher und der sorbischen/wendischen Sprache viele aufgeschlossene Lerner!

Literatur

Aleksandr Sergejewič Puškin (1799-1837, Wubrane basni we dwěma rěcoma. Posćonk k 200. narodnemu dnju basnik, Z rusojskeje do serbskeje rěcy pśenjasł Měto Pernak, 2000. Potsdamer Beiträge zur Sorabistik. Podstupimske pśinoski k Sorabistice. Madlena Norberg & Peter Kosta (Hrsg.), Potsdam.

Chomsky, Noam, 1965, *Aspects of a theory of syntax*, Cambridge.

Fishman, Joshua, 1997, *In Praise of the Beloved Language; The Content of Positive Ethnolinguistic Consciousness*, Berlin.

Fishman, Joshua, 2000, *Can Threatened Languages Be Saved?* Clevedon, Multilingual Matters.

Norberg, Madlena, 2003, *Konzeption zur pädagogisch-organisatorischen Struktur und zu schulischen Vermittlungsformen der Arbeitssprache Sorbisch/Wendisch in der Niederlausitz ab der Primarstufe*, Bautzen.

Wittgenstein, Ludwig, 1922, *Tractatus Logico- Philosophicus*, Kegan Paul (Hrsg.), London.

norberg-witaj@sorben.com

Therese Hoy/Carlo Josef Viktor Kisser

COTTBUS UND SEINE BÜRGER

Ein Stimmungsbild zur Wahrnehmung der Sorben/Wenden in der Niederlausitz[1]

1. Einführung

Aufbauend auf den ersten Teil der Vorlesungsreihe „Das Problem der sprachlichen Minderheiten im Europaparlament – zwischen Schutz, Revitalisierung und Sparzwang", entstand bereits im Seminar der Wunsch nach einer Feldstudie, die Klarheit über die Meinungsbilder der Cottbuser Einwohner zu den dort beheimateten Sorben/Wenden und das gemeinsame Zusammenleben geben sollte. Weitere Anregung erhielten wir im Rahmen des Seminars durch eine zweitägige Exkursion in die Cottbuser und Forster Region, die sich vornehmlich mit den durch die Abbaggerung ganzer Dörfer ausgelösten Herausforderungen des Sprach- und Identitätsverlustes sowie mit der aktuellen Finanzkrise sorbischer Kultureinrichtungen beschäftigte.[2] Da zu ersterem Punkt bereits aussagekräftige Feldforschungsstudien vorliegen, widmeten wir uns der allgemeinen Wahrnehmung der Sorben/Wenden in der Cottbuser Öffentlichkeit. Jene Diskussion über die 1.400jährige Geschichte der Sorben/Wenden scheint sich auf politischer Ebene auf finanzielle Zuständigkeitsfragen herunter gebrochen zu haben. Ob sich Kultur, Tradition und Sprache gegen Bares jedoch so einfach aufwiegen lassen, ist fraglich. Leider sieht sich aber Kultur als elementare Materie unserer demokratischen Gesellschaft vermehrt dem ökonomischen Prinzip ausgesetzt.

---

[1] Der vorliegende Artikel ist eine Seminararbeit, die die beiden Studierenden im Hauptseminar des Sommersemesters 2008: „Das Problem der sprachlichen Minderheiten im Europaparlament – zwischen Schutz, Revitalisierung und Sparzwang" unter Leitung von Prof. Dr. Peter Kosta am Institut für Slavistik der Universität Potsdam verfasst haben.

[2] Im Jahre 2008 rangen die Stiftung für das sorbische Volk und andere Gremien um ein neues Finanzierungsabkommen zwischen Bund, dem Freistaat Sachsen und dem Land Brandenburg, womit die sorbischen Institutionen und das sorbische kulturelle Leben für die kommenden 5 Jahre finanziert werden soll.

2. Methode und Konzeption des Fragebogens

Um ein möglichst hohes Maß an Authentizität zu erreichen, wählten wir als konkreten Ort der Befragung das Zentrum der Stadt Cottbus und bemühten uns bei der Auswahl der Befragten auf ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Alter und Geschlecht der jeweiligen Personen zu achten. So wurden schließlich fünfzig Personen beiderlei Geschlechts (22 Frauen und 28 Männer) im Alter von 15 bis 88 Jahren am Dienstag, den 12. August 2008, befragt.

Die Daten wurden mit dem Instrument des interviewgestützten Fragebogens erhoben. Der Wunsch nach einer größtmöglichen Vollständigkeit der Daten rechtfertigt mögliche Verzerrungen durch sozial erwünschte Antworten, die durch die Face-to-face-Situation möglich sind. Die Bereitschaft der Befragten, an der Studie teilzunehmen, kann durchgehend als positiv beurteilt werden (lediglich ein Befragter lehnte nach der ersten Frage eine weitere Teilnahme an der Umfrage ab). Die überwiegend spontanen Antworten der Befragten zeigen, dass tatsächlich ehrlich und authentisch geantwortet wurde.

Die Ergebnisse dieser Umfrage werden ob der Menge der Daten keineswegs repräsentativ sein können. Dennoch lässt sich ein fragmentiertes Stimmungs- und Meinungsbild generieren.

In der Struktur folgten wir dem Prinzip der Dreistufigkeit: Der Fragenkatalog eröffnet mit allgemeinen Fragen zum Begriff "nationale Minderheiten" (Frage 1 und 2), während sich der Hauptteil (Frage 3 bis 9) mit der subjektiven Wahrnehmung der Sorben/Wenden auseinandersetzt. Der dritte Teil (Frage 10-16) erfasst Hintergrunddaten der jeweiligen Zielperson (persönlichen Daten, wie Alter, Beruf, Herkunft, etc.).[3] Der relativ breit angelegte dritte Teil, die persönlichen Angaben der Befragten betreffend, ist durch den Wunsch motiviert, einen möglichen Zusammenhang zwischen Herkunft, Alter, Bildungsgrad und der Wahrnehmung der Sorben/Wenden aufzudecken. Für alle drei Teile wurde ein ausgewogener Mix aus offenen und geschlossenen Fragen gewählt.

3. Zielsetzung

Im Zentrum unseres Interesses standen die Antworten auf folgende Fragen: Wie wird das persönliche Verhältnis zu den Sorben/Wenden beschrieben? Was wird vom sorbischen/wendischen kulturellen Leben im Alltag wahrgenommen?

[3] Ein Muster des Fragebogens befindet sich im Anhang.

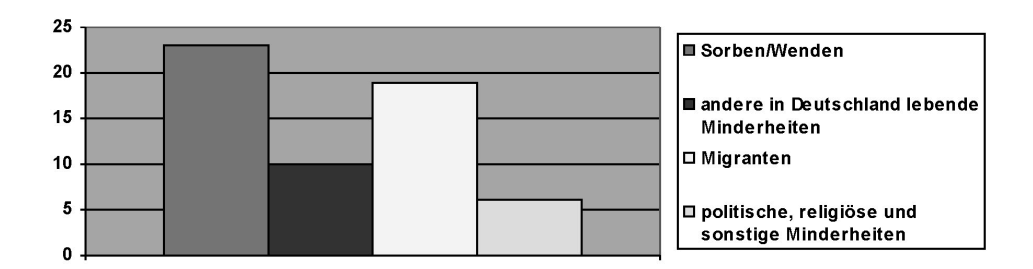
Welche der aktuellen politisch-gesellschaftlichen Ereignisse werden bewusst wahrgenommen? Ist das Interesse bzw. Desinteresse möglicherweise durch das persönliche Umfeld bestimmt? Wird das Volk der Sorben/Wenden als schützenswerte Minderheit wahrgenommen? Welches Verständnis des Begriffs „(nationale) Minderheit" herrscht überhaupt vor?

4. Ergebnisse

An ausgewählten Fragen des Befragungsinstrumentes sollen im Folgenden konkrete Ergebnisse diskutiert werden.

4.1 „Welche nationalen Minderheiten kennen Sie, wenn auch nur dem Namen nach?"

Die recht unterschiedlichen Antworten auf Frage 1 lassen sich nun in vier Kategorien einteilen: In *a) Sorben/Wenden, b) weitere nationale in Deutschland lebende Minderheiten, c) Migranten* und schließlich *d) politische, religiöse oder sonstige Minderheiten.*



Es ist auffällig, das nur drei der insgesamt 16 Befragten bis 20 Jahre das Volk der Sorben/Wenden als Minderheit wahrnehmen. Aber auch nur 3 der 11 Befragten bis 30 Jahre ordnen Sorben/Wenden als Minderheit ein. Was die anderen Altersgruppen betrifft, so bezeichnet etwa die Hälfte der Befragten die Sorben/Wenden als Minderheit. Etwa die Hälfte derer, die die Sorben/Wenden als Minderheit erkennen, führen noch weitere in Deutschland beheimatete Minderheit an. Dabei treten auch Mischformen in der Wahrnehmung auf: Fünf Befragte, führen neben den Sorben/Wenden auch Migranten als nationale Minderheiten an, so dass man eigentlich nur von 18 Befragten behaupten kann, dass sie den Begriff der nationalen Minderheit im eigentlichen Sinne korrekt

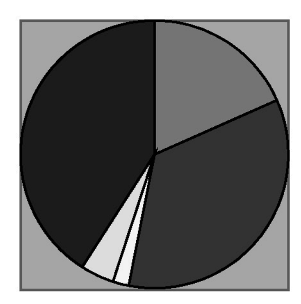
gebrauchen. Der Großteil der Befragten legt den Begriff „Minderheit“ im weitesten Sinne aus: Als eine Bevölkerungsgruppe, die sich durch eine andere Nationalität, bzw. religiöse und politische Zugehörigkeit von der Mehrheit der Bevölkerung abhebt. Hinzuzufügen bleibt noch, dass viele Befragte mit einer Nachfrage reagierten und den Begriff der nationalen Minderheit näher erläutert haben wollten.

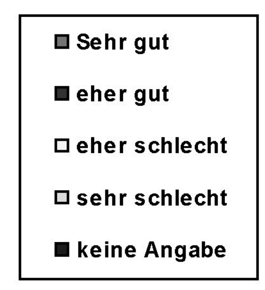
4.2 „Ist Ihnen das Volk der Sorben/Wenden bekannt?“

Mit der zweiten Frage verfolgten wir einerseits das Ziel, sichere Auskunft darüber zu erlangen, ob dem betreffenden Befragten das Volk der Sorben/Wenden überhaupt bekannt ist, um eine Grundlage für die weitere Befragung zu haben. Aus diesem Grunde boten wir jeweils die zwei kontrastären Möglichkeiten *ja* und *nein*, sowie die Möglichkeit zu verweigern an, wovon allerdings keiner der Befragten Gebrauch machte. Ebenso gab lediglich ein Mädchen von 15 Jahren an, noch nie von Sorben oder Wenden gehört zu haben.

4.3 „Wie ist Ihr persönliches Verhältnis zu den Sorben/Wenden?“

In der dritten Frage schließlich, sollten die Befragten anhand der Vorgabe ihr persönliches Verhältnis zu den Sorben/Wenden einschätzen. Wählen konnten sie aus den Antworten *a) sehr gut, b) eher gut, c) eher schlecht, d) sehr schlecht und e) keine Angabe*, wobei unter letzterer auch die artikulierte Neutralität der Befragten einzuordnen ist. Auffällig bei der Auswertung der Ergebnisse ist die relativ hohe Zahl derer, die angaben ein gutes bis sehr gutes Verhältnis zu den Sorben/Wenden zu besitzen: Das ist insgesamt die Hälfte der Befragten.





Es bleibt aber dabei zu bedenken, dass Befragte bei der persönlichen Anwesenheit der Fragenden eine Art natürliche Hemmung besitzen, sich über das zu bewertende Objekt negativ zu äußern, so dass jene Aussage nur im Zusammenhang mit den folgenden detaillierten Fragen richtig bewertet werden kann (soziale Erwünschtheit). Interessant ist, dass eine Vielzahl der Befragten, die die Antwort *d)* also *keine Angabe* wählten, angaben, keinen Unterschied zwischen Sorben/Wenden und anderen Bürgern zu machen.

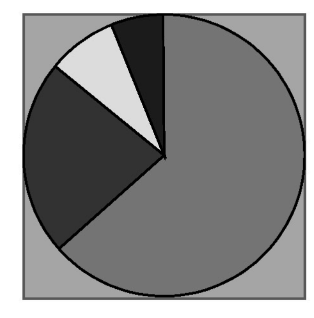
4.4 „Was haben Sie über die Sorben/Wenden in den letzten 12 Monaten in der öffentlichen Diskussion wahrgenommen?“

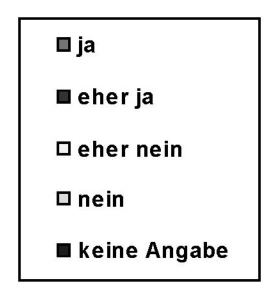
Die vierte Frage versuchte den Informiertheitsgrad der Befragten zu den aktuellen politischen und kulturellen Ereignissen innerhalb des letzten Jahres auszuloten. Um der Frage auch eine kontroverse Dimension zu verleihen, wählten wir obige Formulierung. 25 Personen – die Hälfte – gibt dabei an, im letzten Jahr die Sorben/Wenden in der öffentlichen Diskussion nicht wahrgenommen zu haben. Die andere Hälfte der Beteiligten äußert sich zum Großteil sowohl sprachlich als auch inhaltlich stark heterogen: Einige antworten zum Teil nicht in ganzen Sätzen, oder Wortgruppen, sondern mit einzelnen Stichworten. Versucht man die Aussagen trotzdem thematisch zu ordnen, so tut sich in etwa folgendes Bild auf: 16% nahmen kulturelle Ereignisse wahr, die sich fast ausschließlich auf das Thema sorbisches/wendisches Brauchtum beziehen. Die dabei genannten Stichwörter sind: *Volksfeste, Feiern, Straßenschilder, Geschichte, Hahnrupfen, Fastnacht und Osterreiten.* 34% der Befragten gaben an, mehr oder weniger politische Debatten verfolgt zu haben. Hier finden sich neben den Stichwörtern: *Geld, Kürzungen, Demonstration, Sorbisches Gymnasium, Finanzierungsprobleme* wenige einzelne konkrete Aussagen, die allerdings auch tendenziell einen differenzierten Charakter annehmen: *„Die Gelder lassen nach. Gelder sind überall knapp. Man muss nicht übertreiben. Die Sorben müssen auch sparen. Keine künstliche Aufrechterhaltung.“, „Ein Sorbe ist sächsischer Ministerpräsident geworden.“, „Sorbisch soll wieder an Schulen eingeführt werden.“, „Es gibt Probleme mit der Sprache.“, „Die Sorben werden zurückgedrängt.“* und *„Die Kürzung der finanziellen Mittel ist eine Sauerei.“* Wollte man die Ergebnisse der Befragung unter psycholinguistischen Gesichtspunkten untersuchen, so lässt sich die auffällige Einsilbigkeit der Antworten aus einer möglichen inneren Unsicherheit mit der thematischen Materie zugrunde legen. Und selbst die einzelnen grammatisch korrekten Aussagesätze weisen durch ihre inhaltliche Differenz bzw. Nichtkongruenz in Bezug auf die Fragestellung auf eine mangelnde Wahrnehmung oder mangelndes Interesse an den aktuellen politischen

Ereignissen und an der, in der Öffentlichkeit geführten Diskussion, hin. Wir glauben daher, dass es nicht übertrieben ist zu sagen, dass das ganze Ausmaß der Kürzungen mit all ihren Konsequenzen in der Bevölkerung von Cottbus nicht bekannt geworden ist. Die verwundert, insbesondere vor dem Hintergrund, dass Cottbus das sorbische/wendische Zentrum Brandenburgs bildet.

4.5 „Sind Sie der Ansicht, dass die Sorben/Wenden gesetzlich geschützt und gefördert werden sollen?“

Die fünfte Frage wendet sich der gesetzlichen Grundlage des Minderheitenschutzes zu. Wie bereits in Frage 3 boten sich abgestufte Antworten zur Wahl. Hier fällt die Polarisierung ziemlich eindeutig für den gesetzlichen Schutz der Sorben aus: 62% sprechen sich für eine klare Verankerung zum Schutz der Sorben/Wenden im Gesetz aus. Zuzüglich der 22%, die einem gesetzlichen Schutz verhalten zustimmten, läge der Prozentsatz immerhin bei 84%.





Auf der gegenteiligen Seite der Skalierung werden jedoch nicht alle Wahloptionen genutzt: Keiner der Befragten gab an *eher nicht* für den gesetzlichen Schutz der Sorben/Wenden zu stimmen. Lediglich vier Personen gaben an, mit ihm nicht einverstanden zu sein. Betrachtet man die weiteren Angaben jener vier Personen genauer, so ist festzuhalten, dass je zwei von ihnen einheimische Cottbuser sind und nach eigener Angabe Sorben entweder im Freundes- oder Familienkreis besitzen. Was das Alter und Geschlecht der Befragten anbelangt, so zeigt sich, dass in beiden Kategorien ein ausgewogenes Verhältnis herrscht: Unter den Gegnern des gesetzlichen Schutzes befinden sich zu gleichen Teilen Männer und Frauen von 19 bis 79. Ein einziger von ihnen wusste den Begriff der nationalen Minderheit korrekt zu gebrauchen und sprach sich dennoch gegen den gesetzlich festgelegten Schutz aus.

4.6 „Sind Sie der Ansicht, dass die Sorben/Wenden ausreichend durch Bund und Länder geschützt und gefördert werden?“

So lautet die darauf folgende Frage, die die Position der Befragten zum Thema des Minderheitenschutzes und der damit verbundenen finanziellen Förderung eruieren soll. Die Befragten hatten hier die Möglichkeit zwischen den Antworten *a) ja*, *b) nein* und *c) keine Angabe* zu wählen, wobei bei der Verneinung des angemessenen Schutzes der Sorben/Wenden noch eine Entscheidung zwischen *„Die Sorben sollten eher stärker gefördert werden“* und *„Die Sorben sollten eher schwächer gefördert werden“* zu treffen war. Die Antworten auf diese Frage fallen recht gleichmäßig verteilt aus: 14 Befragte geben an, die Förderung der Sorben/Wenden sei ausreichend, während eine bescheidene Mehrheit von 20 Befragten sich für die gegenteilige Ansicht ausspricht. Zwei unter ihnen vertreten anschließend die Auffassung, dass Bund und Länder die Sorben/Wenden eher weniger fördern sollten, wobei jeweils eine Person sich zuvor für den gesetzlichen Schutz des sorbischen/wendischen Volkes ausgesprochen hatte, und eine dagegen. Die restlichen Befragten (15 Stimmen) waren der Ansicht, die Situation nicht genau einschätzen zu können und entschieden sich daher für die Antwort *c) keine Angabe.*

4.7 „Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten sorbische/wendische Kulturveranstaltungen (weit gefasst) besucht?“

Die siebente Frage wendet sich erneut der Wahrnehmung der Sorben/Wenden und ihrer kulturellen Veranstaltungen zu. Die Befragten sollten angeben, wie oft sie in den letzten zwölf Monaten sorbische/wendische Kulturveranstaltungen im weiteren Sinne besucht hatten und diese dann gegebenenfalls genauer spezifizieren. 20 der Befragten geben an, Kulturveranstaltungen besucht zu haben; neun von ihnen mehr als eine. Größter Beliebtheit erfreuen sich hierbei vor allem die traditionellen sorbischen Bräuche wie Osterreiten, Fastnacht und Hahnrupfen, während andere angeben, das Sorbische Museum, das Sorbische Gymnasium (bspw. zum Tag der offenen Tür) besucht zu haben. Einige der Befragten zählen dabei auch Kahnfahrten oder Paddeltouren im Spreewald als sorbische Kulturveranstaltungen auf.

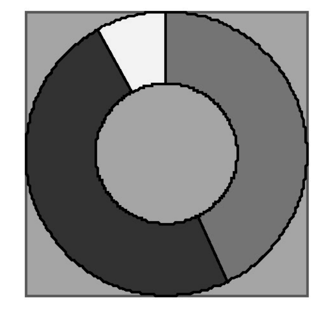
4.8 „Heben sich die Sorben/Wenden in der Cottbuser Bevölkerung ab?"

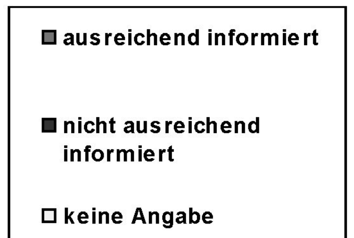
Ob und inwiefern sich die Sorben/Wenden von der Cottbuser Bevölkerung abheben, darüber gab die achte Frage Aufschluss. Auch hier wurden drei Antwortmöglichkeiten zur Wahl gestellt: *a) eher ja* (mit der daran anschließenden Frage, wodurch sie sich abheben), *b) eher nein* und *c) keine Angabe* (von der allerdings nur ein Mal Gebrauch gemacht wurde). Die eindeutige Mehrheit der Befragten stimmt einhellig darin überein, dass sich die Sorben/Wenden nicht von der restlichen Bevölkerung abheben. Bei den anderen sieben Stimmen konzentrierten sich die Aussagen vor allem auf das Vorhandensein einer Tracht und einer anderen Tradition oder Kultur, Begriffe, die aber in keinem Fall weiter spezifiziert wurden. Des Weiteren werden noch Straßenschilder und Bräuche als Unterscheidungsmerkmale angeführt. Bezeichnend ist vielleicht auch hier, dass ähnlich wie in den bereits vorangegangenen Fragen die Wahrnehmung der Sorben/Wenden sich vor allem an althergebrachten Formen der Traditionen manifestiert. Wichtig zu erwähnen ist, dass die Sprache als Unterscheidungsmerkmal nicht genannt wird.

4.9 „Fühlen Sie sich über die Sorben/Wenden ausreichend informiert?"

In der letzten thematisch zum Hauptteil des Fragebogens gehörigen Frage sollten die befragten Personen ihren Informiertheitsgrad über das Volk der Sorben/Wenden selbst einschätzen. Wie auch zuvor, steht die Möglichkeit offen zwischen *eher ja*, *eher nein* und *keine Angabe* zu wählen. 21 Befragte geben an, ihrer Meinung nach ausreichend über die Sorben informiert zu sein. Einige der Befragten fügen dabei noch hinzu, eigentlich nicht hinreichend informiert zu sein, es ihnen aber trotzdem genüge und sie sich demzufolge als ausreichend informiert einschätzen würden. Die geringfügige Mehrheit der Befragten (24) gibt an, sich nicht ausreichend informiert zu fühlen, wobei ein Teil wiederum zugibt, auch keine weiteren Informationen zu wünschen. Vornehmlich jüngere Befragte hingegen sprechen allerdings auch den Wunsch aus, mehr über die Kultur und Geschichte der Sorben/Wenden erfahren zu wollen. Die Schule wird als geeigneter Ort gesehen, in dem nach Angaben der Befragten zu wenig über die sorbische/wendische Kultur vermittelt würde.

Keine Angabe über ihren Kenntnisstand erteilen indes vier Befragte, so dass es letztendlich zu folgender Stimmverteilung kommt:





4.10 Hintergrundfragen

Zu Beginn des dritten Fragenkomplexes wurde den jeweiligen Personen auch folgende Frage gestellt: Sind Sie Sorbe/Wende? Nur eine Person bekennt sich dazu, Sorbe/Wende zu sein. Verfolgt man seine jeweiligen Aussagen zurück, so ergibt sich doch hinsichtlich seiner Antworten ein recht arbiträres Bild, dem wir gleichwohl es nicht repräsentativ sein kann, noch einmal kurz unsere Aufmerksamkeit widmen wollen, da einige Antworten ganz anders, als man es vielleicht erwarten würde, ausgefallen sind. Bereits die erste Frage nach der Kenntnis der nationalen Minderheiten wird von ihm nicht beantwortet. Anders als man es vermuten würde, gibt der Befragte auch an, in den letzten 12 Monaten nichts über die Sorben/Wenden in der öffentlichen Diskussion wahrgenommen zu haben, was dann entweder auf die eigene Passivität oder ein echtes Informationsdefizit zur aktuellen Lage der Stiftung für das sorbische Volk zurückzuführen wäre. Nichtsdestotrotz aber gibt er an, ein sehr gutes Verhältnis zu den Sorben und im letzten Jahr vier sorbische/wendische Kulturveranstaltungen besucht zu haben. Bezüglich der Frage nach der Abgrenzung der Sorben/Wenden und restlichen Bürgern im Alltag, war er es, der als einziger Befragter die Antwort *keine Angabe* wählte. Dessen ungeachtet stechen seine Antworten aber in keiner Weise aus dem Durchschnitt der Antworten heraus. Im Gegenteil, er zeigt sich bei den oben angeführten Fragen genauso uninformiert wie die Mehrzahl der Befragten. Lediglich die Anzahl der Besuche kultureller Veranstaltungen ließe sich als ein besonderes Interesse oder eine besondere Bindung des Befragten mit dem Volk der Sorben/Wenden deuten.

Anders als es dabei den Möglichkeiten entsprach, wählte bei beiden Fragen nach sorbischen/wendischen Freunden oder Bekannten niemand die Option der Verweigerung der Aussage, so dass sich folgendes Ergebnis ergibt: Neun der Befragten haben mindestens einen sorbischen/wendischen Familienangehörigen und insgesamt 21 der 50 Befragten geben an, mit Sorben/Wenden bekannt oder befreundet zu sein.

Was die Befragten mit sorbischen/wendischen Familienangehörigen betrifft, so bestätigt sich die bereits oben vorgetragene Beobachtung darin, dass nur drei von neun Angehörigen dieser Zielgruppe einen differenzierten Begriff von „nationaler Minderheit“ besitzen und die Sorben/Wenden als solche wahrnehmen. Lediglich zwei Befragte waren über die aktuellen Ereignisse unterrichtet. Darüber hinaus besuchten vier Befragte mehrfach kulturelle Veranstaltungen mit sorbischem/wendischem Hintergrund. Nur eine einzelne Person gab an, ein sehr schlechtes Verhältnis zu den Sorben zu pflegen und sie nicht gesetzlich schützen zu wollen.

Bei der bei weitem größeren Gruppe der Befragten mit Sorben/Wenden im Freundes- bzw. Bekanntenkreis lassen sich ähnliche Phänomene beobachten. Auch hier könnte man nicht behaupten, dass der Kontakt zu Sorben/Wenden das Bewusstsein für den Status der nationalen Minderheit beeinflusst hätte, oder das Bewusstsein für die aktuellen Belange des sorbischen/wendischen Volkes in besonderem Maße geschärft hätte. Der Stellenwert des Interesses gegenüber den Sorben/Wenden scheint also nicht maßgeblich durch den persönlichen Kontakt bestimmt zu sein. Nicht umsonst besuchten die meisten Befragten eher traditionelle sorbische Feste und wussten umso weniger von dem aktuellen Überlebenskampf der sorbischen/wendischen Institutionen.

5. Diskussion der Ergebnisse

Im Hinblick auf die zu Beginn gestellten Fragen lässt sich noch einmal folgendes im Zusammenhang festhalten: Die Wahrnehmung der Sorben/Wenden durch die Befragten fällt in der Mehrzahl positiv bis neutral aus. Weder gibt es eine negative Stimmung den Sorben gegenüber, noch werden sie als besondere Personen- oder Volksgruppe wahrgenommen. Damit stimmt auch das Ergebnis für die Einordnung der Sorben/Wenden als nationale Minderheit überein. Laut der Umfrage, erkennen weniger als die Hälfte der Befragten die Sorben/Wenden als nationale Minderheit an. Mehr als die Hälfte der Befragten weiß den Begriff nicht korrekt zu benutzen, spricht sich aber dennoch für einen im Gesetz verankerten Schutz des sorbischen/wendischen Volkes aus. Wie ist das zu verstehen? Das heißt, das Empfinden, dass das Volk der Sorben/Wenden gesetzlich geschützt werden müsse, gründet sich nicht auf die Tatsache, dass es sich bei diesem Volk um eine nationale Minderheit handelt, sondern muss eine andere Ursache haben. Verfolgt man die während der Umfrage immer wieder mit den Sorben/Wenden in Verbindung gebrachten Begriffe, so lassen sich vor allem *Tradition, Brauchtum* und *Kultur* als Leitworte herauslösen (vgl. die Abschnitte zu Frage 4, 7 und 8). Mit ihnen scheinen die Befragten das Volk der Sorben/Wenden eher zu verbinden, als mit dem Begriff der nationalen

Minderheit. Vielleicht wäre das auch einer der möglichen Faktoren, die vorherrschende Uninformiertheit über die aktuell sich zuspitzende Finanzkrise der Stiftung für das sorbische Volkes zu erklären. Die Wahrnehmung der Sorben/Wenden würde demnach nur dort funktionieren, wo aktuelle Ereignisse mit denen der bereits kodierten Vorstellung des „Sorbentums" übereinstimmen, wie es etwa bei alljährlich stattfindenden Festen der Fall ist. Wie anders wäre es zu erklären, dass selbst bei den Befragten mit sorbischem/wendischem Hintergrund, die theoretisch auf die Probleme der Stiftung bereits im eigenen Interesse den Blick richten müssten, sehr wenig Kenntnis der Situation vorhanden ist, und eine Wahrnehmung der Sorben/Wenden als Minderheit mit besonderem Status nicht existiert? Sicher nicht allein durch das allgemeine Desinteresse an negativen Nachrichten. Das (Des)interesse ist unabhängig von dem sorbischen Hintergrund der einzelnen Personen begründet.

6. Ausblick

Die Ergebnisse dieser kurzen Umfrage liefern erste hilfreiche Anhaltspunkte, möchte man sich weitergehend mit der Fremdwahrnehmung der Sorben/Wenden unter dem Aspekt des Status der nationalen Minderheit befassen. Die Tatsache, dass akute Probleme des sorbischen/wendischen Volkes selbst in ihrem angestammten Siedlungsgebiet verhältnismäßig unpräsent sind, lässt ahnen, wie die Sorben/Wenden republikweit gesehen und vor allem gehört werden.

Soll das kleine westslavische Volk der Sorben/Wenden in angemessenem Umfang gemeinsam durch Bund und Länder gefördert werden, so muss es sich auch fordern lassen und aus der Perspektive der passiven Folklore einen Schritt heraustreten. Ohne Zweifel sind die Sorben/Wenden Teil unserer deutschen Kultur und Geschichte; unserer Gesellschaft. Doch müssen sie sich ihre Eigenständigkeit bewahren, um kulturell zu überleben, was evtl. in einer europäischen Perspektive der Regionen möglich scheint. Doch gestaltet sich dies mit stetig zunehmendem Assimilationssog, abnehmender Sprachkompetenz und andauernden Bedrohungen durch politisch-ökonomische Unternehmungen (Braunkohleabbau) zunehmend schwieriger. Beharrlichkeit ist schon immer eine Stärke der Sorben/Wenden gewesen. Gepaart mit einer deutlich artikulierten Meinung, kann dies zu dauerhafter Merkwürdigkeit – im doppelten Sinne – führen.

Großartige Erfolge, wie etwa das WITAJ-Projekt oder das Niedersorbische Gymnasium, müssen hoch gehalten und konsequent fortgeführt werden. Auch auf der tertiären Bildungsebene sollten Veranstaltungen, aus denen bspw. dieser Fragebogen hervorgegangen ist, häufiger stattfinden, um mit Hilfe von

Wissenschaft und Kultur mehr für und mit den Brandenburger Sorben/Wenden zu tun und sie dadurch ein Stück weit präsenter in der allgemeinen Wahrnehmung zu machen.

Literatur

Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen, http://www.europarl.europa.eu/facts/4_16_3_de.htm.

Gesetz zur Ausgestaltung der Rechte der Sorben/Wenden im Land Brandenburg vom 7. Juli 1994. Landtag Brandenburg.

Dixon, R.M.W. (1997). *The Rise and Fall of Languages*. Cambridge.

Elle, Ludwig (1995). *Sprachenpolitik in der Lausitz. Eine Dokumentation von 1949 bis 1989*. Bautzen.

Fishman, Joshua (1991). *Reversing Language Shift*, Clevedon, Philadelphia.

Krauss, Michael (1992). The World's Languages in Crisis. In: *Language* 68:1.

Marti, Roland (2002). Die Sorben in Deutschland: ein Fenster zum slavischsprachigen Osten Europas. In: *Minderheiten: Brücke oder Konfliktpotential im östlichen Europa*. Tagung der forost-Projektgruppe III in Regensburg am 28. Juni 2002. - München. 2002, 43-51 (forost Arbeitspapier 8).

May, Stephen (2001). *Languages and Minority Rights, Ethnicity, Nationalism and the Politics of Languages*. Edinburgh.

Norberg, Madlena (1996). *Sprachwechselprozeß in der Niederlausitz. Soziolinguistische Fallstudie der deutsch-sorbischen Gemeinde Drachhausen/Hochoza*. Uppsala.

Price, Glanville (1998). *Encyclopedia of the Languages of Europe*. Oxford.

Spieß, Gunther (2000). Gegenwärtiger Stand und Zukunftsperspektiven des Sorbischen. - In: *Die sprachliche Situation in der Slavia zehn Jahre nach der Wende. Beiträge zum Internationalen Symposium des Slavischen Instituts der Universität Heidelberg*, 22.9.–2.10.1999 / Hrsg. Baldur Panzer. - Frankfurt/M.: Peter Lang 2000. S. 197–210.

therese.hoy@web.de
carlo.kisser@gmx.de

Anhang

Universität Potsdam
WiSe 2007/2008 12. August 2008
Institut für Slavistik
V – Das Problem der sprachlichen Minderheiten im Europaparlament – zwischen Schutz, Revitalisierung und Sparzwang
Dozent: Prof. Dr. Peter Kosta
Fragebogenhelden: Therese Hoy, Carlo Kisser



Cottbus und seine Bürger

1. Welche nationalen Minderheiten kennen Sie, wenn auch nur dem Namen nach?

a) ....
b) ....
c) ....
d) ....
e) ....
f) ....

2. Ist Ihnen das Volk der Sorben/Wenden bekannt?

ja	nein	(keine Angabe)
❑	❑	❑
→ *weiter mit Frage 3*	→ *weiter mit Frage 13, Seite 3*	

3. Wie ist ihr persönliches Verhältnis zu den Sorben/Wenden?

sehr gut	eher gut	eher schlecht	sehr schlecht	(keine Angabe)
❑	❑	❑	❑	❑

4. Was haben Sie über die Sorben/Wenden in den letzten 12 Monaten in der öffentlichen Diskussion wahrgenommen?

....
....
....
....

5. Sind Sie der Ansicht, dass die Sorben/Wenden gesetzlich geschützt und gefördert werden sollen?

ja	eher ja	eher nein	Nein	(keine Angabe)
❑	❑	❑	❑	❑

6. Sind Sie der Ansicht, dass die Sorben/Wenden ausreichend durch Bund und Länder geschützt und gefördert werden?

ja	nein	(keine Angabe)
❑	❑ ↓ **Sollten die Sorben/Wenden Ihrer Ansicht nach eher stärker oder eher schwächer durch Bund und Länder geschützt und gefördert werden?** eher stärker ❑ | eher schwächer ❑	❑

7. Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten sorbische/wendische Kulturveranstaltungen (weit gefasst) besucht?

....

8. Heben sich die Sorben/Wenden in der Cottbuser Bevölkerung ab?

eher ja	eher nein	(keine Angabe)
❑ ↓ und wodurch?	❑	❑

....
....
....
....
....
....
....
....
....
....
....
....
....

9. Fühlen Sie sich über die Sorben/Wenden ausreichend informiert?

eher ja	eher nein	(keine Angabe)
❑	❑	❑

10. Sind Sie Sorbe/Wende?

ja	nein	(keine Angabe)
❑	❑	❑

11. Haben Sie Sorben/Wenden in der Familie?

ja	nein	(keine Angabe)
❑	❑	❑

12. Haben Sie Sorben/Wenden in Ihrem Freundes- und/oder Familienkreis?

ja	nein	(keine Angabe)
❑	❑	❑

13. Verraten Sie mir wie alt Sie sind?

....

14. Geschlecht

weiblich	männlich
❑	❑

15. Sind Sie „einheimischer" Cottbuser oder sind Sie zugezogen?

einheimisch	zugezogen	anderes (Tourist, etc.)	(keine Angabe)
❑	❑	❑	❑

16. Welches ist Ihr höchster Bildungsabschluss?

	(keine Angabe)
....	❑

Vielen Dank für das freundliche Gespräch!

Martin Neumann

MINDERHEITENPOLITIK IM „TOLERANTEN BRANDENBURG" UND DAS SORBISCHE/WENDISCHE SIEDLUNGSGEBIET[1]

1. Toleranz und Sorben/Wenden – ein Thema in Brandenburg?

„Der Umgang mit dem anderen ist zu lernen. Er ist der Übung wert. In dieser Disziplin fehlen die deutschen Goldmedaillen." lässt der sorbische/wendische Autor Jurij Koch eine seiner Romanfiguren sagen.[2] Deutsche und Sorben/Wenden: Seit langer Zeit leben sie im Gebiet der heutigen Lausitz zusammen. Rechtlich sind Sorben/Wenden als deutsche Staatsbürger Deutsche und ethnisch Deutschen gleich gestellt. Ein großes Problem ist allerdings das mangelhafte Wissen der Mehrheit über die Minderheit.[3] Somit besteht die Gefahr, dass neben bewussten sorben-/wendenfeindlichen Handlungen auch andere, unbedachte Aktivitäten sich letztendlich massiv zu Ungunsten des Fortbestandes sorbischer/wendischer Kultur und Sprache auswirken können.

Genauer betrachten möchte ich dies im Hinblick auf politisches Handeln, da hierbei im demokratischen Entscheidungsfindungsprozess Minderheiten auf Rücksichtnahme von Mehrheiten angewiesen sind, um ihre Interessen gewahrt zu sehen. Als Beispiel soll hier die administrative Gliederung des von Sorben/Wenden bewohnten Territoriums dienen, wo diverse Neugliederungen immer wieder neue Rahmenbedingungen für politisches Handeln schaffen. Eng damit im Zusammenhang steht der gewährte Schutz durch das Gesetz zur Ausgestaltung der Rechte der Sorben (Wenden) im Land Brandenburg (Sorben [Wenden]-Gesetz - SWG) aus dem Jahr 1994.[4] Auch wenn eine Vertreterin des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg im Zuge der Beratungen zu diesem Gesetz bemerkte: *„Kein Mensch will den*

---

1 Der vorliegende Text ist eine stark gekürzte und teilweise aktualisierte Fassung einer politikwissenschaftlichen Seminararbeit an der Universität Potsdam aus dem Jahr 2004. Anmerkung: In dieser Arbeit wird die männliche Form gebraucht. Auf Grund der im Hinblick auf die Lesbarkeit schwierigen Verwendung der Doppelbezeichnung „Sorben/Wenden" verzichte ich auf die zusätzliche Verwendung auch der weiblichen Formen ohne sie inhaltlich ausschließen zu wollen.

2 KOCH 1975, S. 252.

3 Vgl. z.B. TSCHERNOKOSHEWA 2000, S. 44; NEISENER 2000, S. 7.

4 Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Brandenburg (GVBl) Teil 1, Nr.21 vom 12. Juli 1994, S. 294-298.

Sorben sagen, wo sie siedeln. Die Sorben müssen selber sagen, wo sie siedeln.“ [5] so werden durch jenes Gesetz doch Festlegungen zum Siedlungsgebiet getroffen. Wie zu zeigen sein wird, sind diese Regelungen nicht unumstritten, zumal eine Reihe von Minderheitenrechten territorial gebunden ist. Und da *„bekanntermaßen [...] nicht nur Menschen über Grenzen [gehen], sondern auch Grenzen - soziale, politische, kulturelle - [...] über Menschen“*, wie die Kulturwissenschaftlerin ELKA TSCHERNOKOSHEWA feststellt[6] ist zu fragen, wie diese Grenzziehungsprozesse Minderheiteninteressen und -rechte berücksichtigen. Zumal auch von Politikern in Brandenburg Meinungen geäußert werden, wonach *„durch den Schutz von Minderheiten [...] die Rechte der Allgemeinheit nicht ausgehebelt werden [dürfen].“*[7] Mahnende Worte, die auf die Bedeutung jener oft vernachlässigten Minderheitenspezifik letztlich auch für Mehrheitsangehörige hinweisen, dürften es da schwer haben. So schreibt zwar JURIJ KOCH: *„Der Entzug ethnischen Lebensraumes, und geschähe er selbst aus ökonomischen Zwängen heraus, ist Einschränkung menschlichen Reichtums.“*[8] Ob derartige Überlegungen jedoch in der Brandenburger Politik handlungsleitend sind, wird zu überprüfen sein.

In diesem Beitrag beschränke ich mich weitestgehend auf das Gebiet des heutigen Landes Brandenburg. Hier, in der Niederlausitz, ergeben sich auf Grund historischer Entwicklungen für Niedersorben/Wenden Bedingungen, die von denen in der sächsischen Oberlausitz abweichen. Dies gilt vor allem auch für landespolitisches Handeln, das seitens des Landes Brandenburg auf den Niederlausitzer Teil des sorbischen/wendischen Siedlungsgebietes beschränkt bleibt. Nicht zuletzt wird in Brandenburg gern auf eine Tradition der Toleranz verwiesen, was im Zusammenhang mit der brandenburgisch-preußischen Sorben-/Wendenpolitik sehr differenziert betrachtet werden sollte.

Dieser Text stützt sich überwiegend auf die Auswertung wissenschaftlicher Literatur sowie auf Quellen parlamentarischer Arbeit, vor allem von Ausschüssen des Brandenburger Landtages.

---

5 THUNIG-NITTNER in der Beratung des SWG im Hauptausschuss, in: Landtag Brandenburg (LTBrbg), Hauptausschuss, Ausschussprotokoll (APr) 1/1018, S. 23.

6 TSCHERNOKOSHEWA 2000, S. 9.

7 So der damalige Wirtschaftsminister Brandenburgs HIRCHE in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 01.04.1993, zitiert in einer Rede des Abgeordneten NOOKE, abgedruckt in: LTBrbg, Plenarprotokoll (PlPr) 1/76, 29. September 1993, S. 6127.

8 Zitiert aus: KOCH 1992, S. 12.

2. Problembereiche deutsch-sorbischer/wendischer Toleranz

Seit Jahrhunderten leben Sorben/Wenden und Deutsche zusammen. Wohl auch wegen der inzwischen ethnisch durchmischten Gesellschaftsstruktur existieren im Gegensatz zu anderen europäischen Regionen keine gravierenden Minderheitenkonflikte, die gewaltsam ausgetragen würden. Andererseits gab es immer wieder Abschnitte staatlicher Germanisierungspolitik und auch heute noch besteht ein Assimilierungsdruck, wenn auch nicht durch eine offensive deutsche Politik.

In diesem Spannungsfeld zwischen Sorben-/Wendenfeindlichkeit und Akzeptanz sorbischer/wendischer Identität seitens der deutschen Bevölkerungsmehrheit geht es um das Zusammenleben zweier Bevölkerungsgruppen. Angehörige beider Gruppen grenzen sich durch eine unterschiedliche Selbstzuschreibung voneinander ab. Grundsätzlich ist die Bewahrung solcher abgrenzender Merkmale einer Minderheit zu großen Teilen abhängig von der Entwicklung der sie umgebenden Mehrheit.[9] Immer wieder herangezogene Merkmale sind Sprachen, Kulturen, Geschichte - zusammengefasst als eigene Identität. Oft spielen auch Siedlungsgebiete und Abstammung eine Rolle. All diese Faktoren sind im sorbisch/wendisch-deutschen Kontext nicht unproblematisch.[10] Die Zugehörigkeit zum sorbischen/wendischen Volk ist ein individuelles Bekenntnis, das jeder für sich zu entscheiden hat und das nicht öffentlich gemacht werden muss. Deutsche und sorbische/wendische Identität schließen sich nicht mehr grundsätzlich aus.[11]

Von deutscher Seite sehen sich Sorben/Wenden immer wieder mit Vorurteilen und Klischees konfrontiert. Sorbenfeindlichkeit, WIPPERMANN verwendet auch den Begriff Antisorabismus[12], äußert sich oft im Zusammenhang mit der Verwendung der sorbischen/wendischen Sprache in der Öffentlichkeit, wobei die Sprache oft für Polnisch gehalten wird.[13] Hier greifen dann offensichtlich antislawische Einstellungen.[14]

Dieser Antislawismus hat in Deutschland Tradition, wobei es immer um eine Minderwertigkeit der Slawen gegenüber den Deutschen ging.[15] Besonders in der

---

9 NORBERG 1996, S. 81.
10 Vgl. NEUMANN 2008.
11 SPIEß 2003, S. 9.
12 WIPPERMANN 1996, S. 33 (Fn. 13).
13 Das ist wohl ein Indiz für mangelndes Bewusstsein für das Vorhandensein von Sorben/Wenden in der Lausitz.
14 Vgl. TSCHERNOKOSHEWA 2000, S. 40.
15 So wird beispielsweise von WÄBER 1907 LEROY-BEAULIEU mit den Worten zitiert: *„Hätte es keine Slawen gegeben (...) so wäre die Zivilisation nicht weniger vollständig, während man sie verstümmeln würde, wollte man aus ihr die Arbeit*

Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg kam hinzu, dass im sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet Deutsche aus den ehemaligen Ostgebieten angesiedelt wurden, die der sorbischen/wendischen Sprache als Ausdruck einer slawischen Kultur ablehnend gegenüber standen, wo sie doch erst kürzlich durch Slawen aus ihrer Heimat vertrieben worden waren.[16] Auch waren die in der Vergangenheit bei den Deutschen gepflegten antislawischen Ressentiments natürlich mit der sozialistischen Staatsgründung nicht gänzlich verschwunden.[17]

Der Grundtenor ist offenbar, dass Slawen in Deutschland nichts zu suchen hätten. So werden auch vor dem Hintergrund fremdenfeindlicher Aktivitäten Sorben/Wenden zu Zielscheiben. Allerdings weist BOTT-BODENHAUSEN darauf hin, dass es sich mitunter durchaus um gezielte anti-sorbische/wendische Ansichten handelt und nicht um „Verwechslungen" mit vermeintlichen anderen Slawen.[18] Überwiegend handelt es sich um verbale Äußerungen im Zusammenhang mit dem Sprachgebrauch oder auch Graffiti[19]. Im Hinblick auf die Quellenlage problematisch ist, dass bei der Registrierung fremdenfeindlicher Straftaten, die sorbische/wendische Identität von Opfern (oder auch Tätern) kaum erfasst werden kann (Nichtnachprüfbarkeit des freien Bekenntnisses). Nach Auskunft des Mobilen Beratungsteams (MBT)[20] Cottbus werde von

---

einer der großen romanischen oder germanischen Nationen streichen." (S. 57) WÄBER selbst führt aus: *„Da im übrigen die Wenden auf Schritt und Tritt die Überlegenheit der Deutschen wahrnahmen, so lernten sie zu allem, was deutsch war, wie zu etwas Höherem aufzublicken."* (S. 158) und kommt schließlich zu dem Schluss, dass sich *„die Mark Brandenburg in ein rein deutsches Land verwandelte"* (S. 159), was offenbar so bleiben solle, denn *„Rußland den Slaven und Deutschland den Germanen."* (S. 88).

16 KUNZE 2003B, S. 91; NORBERG 1996, S. 87.

17 Das sah auch OELßNER (in den 1950er Jahren im Politbüro der SED für sorbische/wendische Angelegenheiten zuständig) so, ganz im Gegensatz zu anderen Parteifunktionären jener Zeit, die anti-sorbische/wendische Aktivitäten dem Einfluss äußerer Gegner zuschrieben. Vgl. ELLE 1995, S. 42.

18 BOTT-BODENHAUSEN 1997, S. 127.

19 Z. B. 1999 oder 2000 am Niedersorbischen Gymnasium Cottbus: *„Sorben an die Wand für Führer, Volk und Vaterland"* (Auskunft des Mobilen BeratungsTeams (MBT) Cottbus in einer E-Mail an den Verfasser vom 21.11.2003). In Hoyerswerda ereignete sich 1990 ein ähnlicher Vorfall, hier mit der Losung *„Juden und Sorben raus"* (vgl. SCHÖPS 1990, S. 88). Aber auch physische Gewalt (vgl. BUCHHOLT 1996, S. 62) oder Grabschändungen (vgl. ERMISCH 2000, S. 85) kamen schon vor.

20 Die MBT sind ein Bestandteil des Handlungskonzeptes „Tolerantes Brandenburg" der Brandenburger Landesregierung gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus.

sorbischer/wendischer Seite das Thema verdrängt und klein gehalten.[21] Auf der anderen Seite gibt es auch Hinweise auf mangelnde Sensibilisierung auf deutscher Seite.[22]

Verschärfend im Hinblick auf die Problematik aktuellen Rechtsextremismus' und Fremdenfeindlichkeit kommt hinzu, dass sich auch in diesem Punkt Sorben/Wenden wenig von Deutschen unterscheiden und vor allem Jugendliche auch in die vielerorts im ländlichen Raum rechtsextrem sortierten Gruppen der Dorfjugend integriert sind.[23] Andererseits wird auch darauf verwiesen, dass die eigene Erfahrung im Umgang mit mehreren Kulturen weniger anfällig für fremdenfeindliche Denkweisen mache und die Toleranz fördere.[24]

Neben der auf eine slawische Identität abzielenden Intoleranz sehen sich Sorben/Wenden auch anderen Vorurteilen ausgesetzt. Das betrifft zum Beispiel die Wahrnehmung sorbischer/wendischer Kultur. So Angehörige der deutschen Mehrheitsbevölkerung überhaupt etwas über diese wissen, wird sie oftmals auf Folklore reduziert, so wie es einem *„kleine[n], farben- und fabulierfreudige[n] Volk"*[25] entspricht. Lebensweise wird einerseits mit künstlerisch inszenierter Folklore gleichgesetzt[26], andererseits wird genau das (unter Anderem) als Vorwand genommen, um die Existenz einer lebendigen sorbischen/wendischen Kultur zu bestreiten. Nicht ins Klischee passende kulturelle Äußerungen würden nicht oder unzureichend wahrgenommen.[27] Oftmals ist sorbische/wendische Kultur bei den Menschen aber schlicht und einfach nicht präsent, auch nicht bei lokalen Verantwortungsträgern wie Bürgermeistern.[28]

---

21 E-Mail von WILKING (MBT Cottbus) an den Verfasser vom 25.11.2003. Er bezieht sich auf den o.g. Graffito-Vorfall am Niedersorbischen Gymnasium und die *„'offiziellen' Sorbenvertretungen (Schulleitung, Domowina, Museum etc.)"*.

22 Z.B. in Bautzen, wo die Staatsanwaltschaft Ermittlungen im Fall einer Anzeige wegen sorbenfeindlicher Handlungen mit Verweis auf das mangelnde öffentliche Interesse zunächst ablehnte (vgl. Meldung in der LAUSITZER RUNDSCHAU vom 28.10.1996, zitiert in: TSCHERNOKOSHEWA 2000, S. 170).

23 WILKING verweist auf ein Beispiel des Hahnrupfens, welches ihm *„eine gute Übersicht auf die rechtsextrem[e] Szene zu Pferde"* gebracht habe. Auch sei ein Vorfall bekannt geworden, wo auf einem Dorffest der Ortsvorstand der DOMOWINA-Gruppe geschlossen das Horst-Wessel-Lied gesungen habe. (E-Mail an den Verfasser vom 25.11.2003).

24 Vgl. TSCHERNOKOSHEWA 1994, S. 75; TSCHERNOKOSHEWA 2000, S. 113.

25 POLYGLOTT-Reiseführer Brandenburg 1990, S. 58.

26 TSCHERNOKOSHEWA 2000, S. 50

27 TSCHERNOKOSHEWA 2000, S. 83, verweist auf das jährliche Treffen der sorbischen/wendischen Studierenden und Vertretern der Intelligenz, das nicht ins Klischee der bäuerlich-sorbischen/wendischen Kultur passe.

28 TSCHERNOKOSHEWA 1994, S. 67.

Zum Thema der Folklorisierung gehört auch der touristische Aspekt. Bereits 1950 wird vermutet, dass bei Niedersorben/Wenden der Wunsch nach dem Schutz kultureller Eigenheiten *„aus wirtschaftlichen Gründen (Fremdenverkehr) besteht"*.[29] Heute wird Sorbisches/Wendisches selbstverständlich als Faktor für den Tourismus genutzt.[30]

Politische Toleranz in Brandenburg ist ein historisch vielschichtiges Thema. Im demokratischen Entscheidungsprozess wirken sich Mehrheitsverhältnisse im Hinblick auf die Durchsetzung von Interessen aus. Somit sind gerade Minderheiten auf Berücksichtigung durch zumindest Teile der Mehrheit angewiesen. Um Nachteile auszugleichen, können Maßnahmen zum Minderheitenschutz ergriffen und gewisse Rechte garantiert werden.[31]

Die sorbische/wendische Mitwirkung am politischen Prozess ist in Brandenburg in der Landesverfassung sowie im SWG geregelt.[32] Im Landeswahlgesetz[33] ist festgelegt, dass sorbische/wendische Parteien, politische oder Listen-Vereinigungen von der Fünfprozent-Sperrklausel bei Landtagswahlen ausgenommen sind. Dabei handelt es sich praktisch um eine eher symbolische Festlegung, da ein Erreichen der Mindeststimmenzahl für ein Mandat äußerst unwahrscheinlich ist.[34] Angesichts des freien Bekenntnisses zum Sorbisch-/Wendischsein unklar ist die Definition einer sorbischen/wendischen politischen Vereinigung/Partei.[35] Hinzu kommt die Problematik der Wahlkreiseinteilung: Werden die ohnehin relativ wenigen sorbischen/ wendischen Wahlberechtigten auf verschiedene Wahlkreise aufgeteilt,

---

29 Vgl. Aktennotiz der SED-Landesleitung Potsdam als Dokument 50-03 wiedergegeben in: ELLE 1995, S. 79, Zitat ebd.

30 Vgl. NORBERG 2003, S. 7; TSCHERNOKOSHEWA 1994, S. 70.

31 Auf Bundesebene existiert ein solcher Minderheitenschutz nicht (zu den Regelungen des Grundgesetzes vgl. PASTOR 1997, S. 54-81; zur Diskussion um eine Aufnahme eines Minderheitenschutzartikels in das Grundgesetz vgl. ERMISCH 2000 und Deutscher Bundestag, Drucksache (Drs) 12/6000 [Bericht der Gemeinsamen Verfassungskommission], S. 71-75). Andererseits sind Rechte der Sorben/Wenden in einer Protokollnotiz zum Vertrag zwischen der BRD und der DDR über die Herstellung der Einheit Deutschlands enthalten (vgl. PASTOR 1997, S. 82-85).

32 LVerf Artikel 25 (Rechte der Sorben [Wenden]) (1), (5); SWG § 3 (Siedlungsgebiet der Sorben [Wenden]) (1), § 5 (Rat für sorbische [wendische] Angelegenheiten), § 6 (Beauftragte für Angelegenheiten der Sorben [Wenden]).

33 § 3 (Wahl der Abgeordneten nach den Landeslisten).

34 Vgl. Staatssekretär LINDE in LTBrbg, PlPr 1/76, S. 6128; NORBERG 1996, S. 67; KUNZE 1996, S. 75; Vgl. auch die analogen Regelungen des Bundeswahlrechts, in: PASTOR 1997, S. 117ff.

35 Laut Brandenburger Landeswahlgesetz § (1) entscheidet darüber der Landeswahlausschuss auf Vorschlag des Präsidiums des Landtages nach Anhörung des Sorben-/Wendenrates.

verringern sich vermutlich die Chancen von sorbischen/wendischen Kandidaturen.
Wichtigstes landespolitisches Gremium ist der Rat für sorbische (wendische) Angelegenheiten beim Landtag Brandenburg (Sorben-/Wendenrat)[36]. Dessen fünf Mitglieder sollen (müssen also nicht) Sorben/Wenden sein und werden vom Landtag gewählt, wobei sorbischen/wendischen Verbänden ein Vorschlagsrecht zusteht. Die Pflicht zur Berücksichtigung dieser Vorschläge ergibt sich aus dieser Bestimmung nicht. Der Sorben-/Wendenrat berät den Landtag in allen Angelegenheiten, die sorbische/wendische Rechte berühren. Damit verfügen Sorben/Wenden zwar über eine bessere Position als beispielsweise Sinti und Roma. Jedoch ist das keine Garantie für die Berücksichtigung sorbischer/wendischer Interessen in der Brandenburger Landespolitik. Ein Beispiel ist eine seit Langem von sorbischer/wendischer Seite angestrebte Novellierung des SWG. Obwohl es aus Sicht der Hauptbetroffenen einen Novellierungsbedarf gibt, sieht die Landesregierung diesen nicht.[37] Dem Sorben-/Wendenrat wurde von Vertretern des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur (MWFK) empfohlen, doch auf die nächste Legislaturperiode zu warten.[38]

3. Sorbische/wendische Sprache als Zielscheibe für Intoleranz

Wie bereits angedeutet, ist die Sprache, so sie in der Öffentlichkeit gebraucht wird, deutlicher Ausdruck sorbischer/wendischer Kultur und als solcher immer wieder Anlass für Diskriminierungen und Anfeindungen. Dies äußerte sich einerseits in staatlicher Germanisierungspolitik mit Sprachverboten und andererseits auch in Anfeindungen durch deutsche Mitbürger. Sprachpolitik von der Förderung über die Nichtbeachtung bis zum Verbot der sorbischen/wendischen Sprachen wurde seitens der deutschen Politik im Laufe

36 Bestimmungen im Folgenden entnommen aus § 5 SWG.

37 Vgl. LTBrbg, Drs 3/6891 (Antworten auf Fragen 1, 3 und 4) und 3/6892 (Antwort auf Frage 6). Es geht dabei hauptsächlich um Fragen des Siedlungsgebietes.

38 Auf der Sorben-/Wendenratssitzung am 17. Februar 2004, der Verfasser war als Zuhörer anwesend. Ein MWFK-Vertreter äußerte zudem, dass Sorben/Wenden ja auch nichts davon hätten, würde man ihnen die *„gebratenen Tauben"* in den Mund stecken. So müssten sie länger kämpfen und dieser Kampf würde die Thematik aktuell halten und für den Zusammenhalt förderlich sein. Das ist aus dem Blickwinkel von Respekt und Toleranz und im Hinblick auf die politische Mitwirkung von Sorben/Wenden an der sie betreffenden Landespolitik eine befremdliche Ansicht, die ein Vertreter der Landesregierung da vorträgt. Was genau die Landesregierung unter den *„gebratenen Tauben"* versteht, die man vor Sorben/Wenden zurück hält, erklärte der MWFK-Vertreter nicht.

der Zeit sehr unterschiedlich praktiziert. Politik ist abhängig vom Herrschaftsbereich und somit kommt hier die territoriale politische Gliederung zum Tragen. Im Verlauf brandenburgischer, preußischer und sächsischer Geschichte variierte die Sprachenpolitik in der Lausitz, je nach Herrschaftsgebieten und Herrschern, zwischen Toleranz- und Vernichtungspolitik.

Mit der Gründung des Deutschen Reiches, dem auch die Idee des weitgehend homogenen deutschen Nationalstaates zu Grunde lag, setzte wieder eine stärkere anti-sorbische/wendische Politik ein. So forderte beispielsweise der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, dass *„die Reste des Wendentums ihrem Ende entgegengeführt werden“* sollten.[39] Von deutsch-nationaler Seite wurde betont, dass im Sinne einer *„hier allein maßgeblichen Staatsethik“* nicht von einem Unrecht gesprochen werden dürfe, wenn die herrschende Nation, in der starke kulturelle und zahlenmäßige Überlegenheit zusammenträfen, und die sich deshalb in allen Gebieten öffentlichen Lebens als Ausschlag gebend betrachte, die Pflege ihrer nationalen Kultur zum Staatsinteresse erkläre. Es sei somit auch rechtmäßig, *„wenn sie demgemäß (...) fremden Nationalitäten bei aller Schonung ihrer Eigentümlichkeiten im Privatleben auf dem Boden des Staatslebens die Gleichberechtigung verweigert und von ihnen den unbedingten Anschluß an das herrschende Volkstum fordert“*. Es wird auch noch darauf verwiesen, dass der Staat die Minderheiten *„an der ganzen Fülle seiner eigenen Kultur“* teilnehmen ließe.[40]

Deutlichstes Beispiel für eine Vernichtungspolitik in jüngerer Zeit ist das nationalsozialistische Regime. WIPPERMANN zu Folge ist unbestreitbar, dass dieser anti-sorbischen/wendischen Politik rassistische Motive zu Grunde lagen.[41] Nachdem man von der Idee abkam, dass es sich bei Sorben/Wenden um „wendisch sprechende Deutsche“ und somit einen „deutschen Stamm“ handele[42], setzte Mitte der 1930er Jahre eine rigorose Germanisierungspolitik ein.[43] Ab 1937 wurde unter anderem die Verwendung von Begriffen wie

---

39 KUNZE 1996, S. 40, Zitat ebd.

40 GEFFCKEN zitiert in: WÄBER 1907, S. 387f., Zitate ebd.

41 WIPPERMANN 1996, S. 38.

42 Vgl. z. B. die „Thesen zur Wendenfrage“ von 1937, wiedergegeben in FÖRSTER 2007, S. 153. Sogar heute noch trifft man diese Auffassung beispielsweise bei LINNENKOHL, der die Existenz aller Slawen bezweifelt, an: Im Abschnitt *„Die Mundart der Sorben“* wird festgestellt, dass es sich bei dieser um eine *„eigene Mundart neben dem Hochdeutschen“* handele. Es bestehe *„auch für diese Spreewald-Wenden kein Zweifel an einer germanischen Abstammung“* (LINNENKOHL 2002, S. 65).

43 Von tschechoslowakischer Seite wurde laut LEHMANN 1963, S. 721 die Idee einer Umsiedlung der Sorben/Wenden in die Tschechoslowakei propagiert. Das war wohl

„wendisch“ verboten. Obwohl es kein juristisches Sprachverbot gab, wirkten sich die anderen Verbote faktisch dem entsprechend aus.[44] Geografische Bezeichnungen sorbischen/wendischen Ursprunges wurden eingedeutscht. So schrieb der Oberpräsident der Provinz Brandenburg STÜRTZ im Juni 1937: *„Aus nationalpolitischen Gründen ist es dringend erwünscht, daß, soweit irgendwie vertretbar, die bestehenden wendischen Namen und Bezeichnungen für Ortschaften, Ortsteile, Flüsse und Bäche sowie insbesondere für die sogenannten Spreewaldfließe nach und nach verschwinden und durch rein deutsche Namen und Bezeichnungen ersetzt werden. Ähnliches hat für die noch bestehenden Flurnamen zu gelten.“*[45]

Eine Liste der betroffenen sorbischen/wendischen Orte[46] in der Niederlausitz findet sich in Tabelle 1. Es fällt auf, dass von drei Ausnahmen abgesehen die Germanisierungen nach 1945 in der Niederlausitz nicht rückgängig gemacht wurden.

Tabelle 1: *Während des Nationalsozialismus' germanisierte Ortsnamen in der Niederlausitz. (nach JENTSCH 2003, S. 58, ergänzt nach FÖRSTER 1996, S. 44, S. 228)*

ursprünglicher Ortsname	**im Nationalsozialismus germanisierter Ortsname**	**heutiger Ortsname (mit sorb./wend. Namen, sofern im „angestammten Siedlungsgebiet“ laut SWG)**
Briesen/Brjazyna nad jazorom	Briesensee	Briesensee/Brjazyna nad jazorom
Buckowien/Bukowina	Buchhain	Buchhain
Byhleguhre/Běła Góra	Geroburg	Byhleguhre/Běła Gora
Byhlen/Bělin	Waldseedorf	Byhlen/Bělin
Dlugy/Długi	Fleißdorf	Fleißdorf/Długi
Dobberbus/Dobrobuz	Doberburg	Doberburg
Dobristroh/Dobry Wotšow	Freienhufen	Freienhufen
Dollan/Dolań	Wolkenberg-Ausbau	(Dollan, devastiert)
Dubraucke/Dubrawka	Eichwege	Eichwege
Gohra/Góra	Bergheide	(Bergheide, devastiert)

als Schutzmaßnahme gedacht und dürfte nicht dem Willen der Mehrheit der Sorben/Wenden entsprochen haben.

44 BOTT-BODENHAUSEN 1997, S. 24.

45 Das Rundschreiben ist abgedruckt in: JENTSCH 2003, S. 57.

46 Insgesamt wurden in Brandenburg 175, in Pommern 120 und in Schlesien weitere 2.700 slawische Ortsnamen eingedeutscht. Bei anderen entfiel der Zusatz „Wendisch-“. Angaben aus: AUTORENKOLLEKTIV 1964, S. 44.

Goschzschen/Chožyšća	Goschen	Goschen
Goyatz/Gojac	Schwieloch	Goyatz
Presehna/Brjazyna	Birkwalde	Birkwalde
Särchen/Ždźark	Annahütte	Annahütte
Sglietz/Zglic	Glietz	Glietz
Syckadel/Sykadłow	Siegadel	Siegadel
Weißagk/Wusoka	Märkischheide	Märkischheide/Wusoka
Wendisch-Drehna/Serbski Drjenow	Walddrehna	Walddrehna
Wendisch-Sorno/Žarnow	Sorno	(devastiert)
Zschornegosda/Carny Gozd	Schwarzheide	Schwarzheide

In der DDR, und seit deren Beitritt zur BRD auch dort, wurde und wird hingegen offiziell eine Politik der Förderung der sorbischen/wendischen Sprache verfolgt. Mit dem Artikel 25 (3) besitzt diese Förderung im Land Brandenburg Verfassungsrang. Dem entgegen stehen jedoch Auswirkungen politischer Praxis, auf die später noch eingegangen wird. Ein immer wieder heikles Thema ist die zweisprachige Beschilderung von Straßen und Gebäuden. Besonders in der Niederlausitz besitzt diese eher einen symbolischen als einen praktischen Wert.[47]

Intoleranz gegenüber der Verwendung der sorbischen/wendischen Sprache in der Öffentlichkeit stammt aktuell und in der jüngsten Vergangenheit eher von Privatpersonen als von staatlicher Seite. Grundtenor ist, dass *„in der Lausitz (...) keine Orte, Bahnhöfe und Straßen sorbisch benannt sein [sollten], weil in Deutschland nur deutsche Namen verwendet werden sollten"*[48]. Die Einstellung, dass in Deutschland Deutsch gesprochen werden solle, wird auch Sorben/Wenden gegenüber immer wieder geäußert.[49] Angesichts der Verwendung der sorbischen/wendischen Schriftsprachen in der Öffentlichkeit wurde die Gefahr der „Reslawisierung" beschworen und das „Einsorben" deutscher Namen beklagt.[50] Bei der *„Aufblähung"* von *„Reliktgruppen"* wie den Sorben/Wenden handele es sich um eine *„politische Schikane"* gegen die

[47] Vgl. PASTOR 1997, S. 179. Wobei auch dieser symbolische Wert nicht zu unterschätzen sein dürfte, gelingt es doch so der Minderheit öffentlich in Erscheinung zu treten.
[48] Leserbrief von KERKOVIUS, in: Blickpunkt Bahn 4/1993, S. 10.
[49] Vgl. Schilderungen von BRĚZAN im Interview mit BOTT-BODENHAUSEN in: BOTT-BODENHAUSEN 1997, S. 49; DOMAŠCYNA in NEUE ZÜRCHER ZEITUNG vom 14./15.8.1999, zitiert in TSCHERNOKOSHEWA 2000, S. 40; sowie SCHÖPS 1990, S. 93; BOTT-BODENHAUSEN 1997, S. 127f.; NORBERG 1996, S. 63.
[50] SORABUS 1980, S. 316ff.

Deutschen.[51] Auch Besucher von außerhalb, die nichts von der Existenz der Sorben/Wenden wissen, äußern sich mitunter abfällig: *„Ich würde mich in einer Stadt, wo unter jedem Straßenschild noch krzwy morowsz oder so ähnlich steht auch nicht wohl fühlen.“*[52]

Derartige Äußerungen machen deutlich, dass es notwendig ist, die Auswirkungen eines Linguizismus ins Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit zu rücken.[53] Nicht wenige Sorben/Wenden verzichten in Gegenwart Deutscher auf den Gebrauch ihrer Sprache. Während Deutsche ganz selbstverständlich ihr Recht auf die eigene Sprache in Anspruch nehmen, fällt ihnen gar nicht auf, dass sie es Sorben/Wenden verwehren. Hinzu kommt ein respekt- oder sorglos anmutender Umgang mit sorbischer/wendischer Sprache selbst in Fällen der Berücksichtigung sorbischer/wendischer Bezeichnungen, beispielsweise bei zweisprachigen Beschilderungen: Es existiert eine Vielzahl von falschen Schreibweisen, die für die deutschen Orts- und Straßennamen so wohl kaum vorstellbar ist.[54]

In diesem Zusammenhang ist auch auf die zahlenmäßige Minorisierung von Sorben/Wenden in ihrem Siedlungsgebiet zu verweisen. Durch den massiven Zuzug von Flüchtlingen aus den ehemals deutschen Ostgebieten nach dem Zweiten Weltkrieg[55] und von Industriearbeitern im Zuge des Aufbaus der Industrie in der DDR in der Lausitz[56] verschoben sich die Zahlenverhältnisse der

---

[51] (BOEHM, H.M.: Missionierung und Säkularisierung im norddeutschen Kulturraum, in: Ostdeutsche Wissenschaft, Jahrbuch des Ostdeutschen Kulturrates, Bd.II 1956) zitiert in: SORABUS 1980, S. 317. Begriffszitate ebd.

[52] So der Fußball-Fan „BADNER“ im Internetforum des Karlsruher SC-Fanklub über die Stadt Cottbus, Eintrag 2603 vom 21.2.2000: www.ka-fans.de/gb/ksctalk27_99.html (Zugriff vom 24.11.2003).

[53] Vgl. BOTT-BODENHAUSEN 1997, S. 7. Linguizismus bedeutet Ausübung von Sprachherrschaft über Sprecher von Minderheitensprachen.

[54] Bei Straßenschildern und Wegweisern tauchen verschiedene Schreibweisen auf, von 19 Bahnhöfen mit sorbischen/wendischen Schildern in Brandenburg sind neun fehlerhaft (eigene Erhebung 2008). Allein für die Stadt Cottbus/Chóśebuz existieren auf Bahnhöfen und Wegweisern mindestens acht verschiedene Schreibweisen, von denen keine der aktuellen entspricht. Selbst bei mangelnden Sprachkenntnissen und Problemen mit den diakritischen Zeichen des sorbischen/wendischen Alphabets, ist das als mangelnde Ernsthaftigkeit bei der Umsetzung der rechtlichen Verpflichtungen zur zweisprachigen Beschilderung interpretierbar.

[55] Im Landkreis Cottbus standen im März 1947 beispielsweise 55.553 Alteingesessenen (von denen nicht alle Sorben/Wenden waren) 21.114 Vertriebene gegenüber (Angaben aus: KOTSCH 2003, S. 130); vgl. auch KUNZE 1996, S. 64f.

[56] Aus der 1957 ursprünglich aufgestellten Losung „Die Lausitz wird zweisprachig“ wurde dann 1958 „Die Lausitz wird sozialistisch“, womit eine Verschiebung der Prioritäten deutlich wurde. Vgl. KUNZE 1996, S. 72.

Bevölkerung deutlich zu sorbischen/wendischen Ungunsten.[57] Aktuell problematisch ist der Trend zur Suburbanisierung, der Zuzug von in der Regel nicht-sorbischen/wendischen (Groß-)Städtern in das Eigenheim im zum Teil sorbischen/wendischen Dorf, zum Beispiel im Umland von Cottbus.[58] Ein ganz eigenes Thema in diesem Zusammenhang sind bergbaubedingte Umsiedlungen.

Es bleibt festzustellen, dass Probleme zwischen (Sprach-)Gruppen mehr von der Minderheit als von der Mehrheit wahrgenommen werden.[59] Das korrespondiert mit einer massiven Unwissenheit über die Existenz und Bedürfnisse von Sorben/Wenden seitens der deutschen Mehrheit[60], was einerseits problematisch ist im Hinblick auf Mitarbeiter von Behörden und politischen Verantwortungsträgern[61] und andererseits ein Armutszeugnis für die deutsche Gesellschaft darstellt.

4. Territorien, Grenzen, Minderheiten

Heutzutage sind Menschen sowohl räumlich als auch soziokulturell mobil, wodurch geografische Räume Kultur weder begrenzen noch wirklich beinhalten können.[62] Nichtsdestotrotz haben vom Menschen geschaffene politisch-geografische Unterteilungen des Raumes Auswirkungen auf das Leben dort befindlicher Menschen. Sie halten sich zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem konkreten Ort auf und wenn dieser Ort den Lebensmittelpunkt bildet, tun sie das womöglich dauerhaft. Jeder dieser Orte befindet sich in einem bestimmten Territorium. Im Gegensatz zu nicht immer genau abzugrenzenden Regionen soll es hier um Territorien im Sinne exakt begrenzter Verwaltungseinheiten gehen.[63]

Oft besitzen diese Verwaltungseinheiten einen Mehrfachcharakter: Gemeindegebiet ist zugleich Kreis-, Landes- und Bundesgebiet. Jede dieser

---

57 Vgl. KUNZE 2003B, S. 91f.

58 KUNZE 2003B, S. 92.

59 BOTT-BODENHAUSEN 1996, S. 10.

60 Vgl. NORBERG 1996, S. 67; KÜNZEL 2000, S. 12; NEISENER 2000, S. 7; TSCHERNOKOSHEWA 2000, S. 44; NORBERG 2003, S. 6.; PECH verweist auch auf die gravierenden Mängel der deutschen Historiografie, trotz intensiver sorabistischer Forschung in der DDR tauchen Sorben/Wenden fast gar nicht in den Geschichts-Standardwerken auf (vgl. PECH 1999, S. 12f.).

61 KÜNZEL verweist auf die entsprechenden Personen aus dem Bundesland Nordrhein-Westfalen, die als Vertreter des Partnerlandes in Brandenburg beim Aufbau der Verwaltung ab 1990 tätig waren und von Sorben/Wenden noch nie etwas gehört hätten. KÜNZEL 2000, S. 11f.

62 HINNERZ, zitiert in: TSCHERNOKOSHEWA 2000, S. 143 und TSCHERNOKOSHEWA ebd.

63 Vgl. STÖLTING 2001, S. 63f.

Bezugsebenen besitzt rechtliche Implikationen, womit unterschiedliche Zugehörigkeit benachbarter Territorien unterschiedliche Auswirkungen auf darin befindliche Personen haben kann. Jede dieser Verwaltungseinheiten stellt praktisch einen anderen Machtbereich dar.[64] Der Gebietszuschnitt entscheidet beispielsweise über Repräsentanz in der Verwaltung oder auch die Ausstattung des Gebietes mit öffentlichen Einrichtungen.[65] Diese Verwaltungseinheiten sind klar von politischen Grenzen umschlossen.[66] Erst durch diese Abgrenzung werden politische Einheiten existent, durch diese Grenzen sind sie von benachbarten Territorien zu unterscheiden.[67]

Politische Grenzen sind Ergebnisse menschlichen Handelns und werden in der Regel in drei Schritten festgelegt: Zuerst wird eine politische Entscheidung getroffen, mittels derer Räume politisch aufgeteilt werden, diese Entscheidung wird sodann juristisch fixiert und schließlich wird dieses Ergebnis im Gelände umgesetzt.[68] Allerdings sind gerade Verwaltungsgrenzen im Gelände oft kaum auszumachen.[69] Trotzdem werden politische Grenzen heute als exakte Linie definiert, während sie einst eher den Charakter einer Übergangszone innehatten.[70] Politisch-administrative Gliederungen werden oft über politische Karten visualisiert.[71] Dies täuscht über den Charakter von politischen Grenzen im Gelände hinweg.[72] Im Zusammenspiel mit einer Namensgebung begründen politische Grenzen Territorien und machen sie identifizierbar.[73] Diese Identität wiederum beeinflusst den Menschen – Menschen ziehen Grenzen, formen Territorien und diese den Menschen.[74] Mit diesen politisch-administrativen Raumstrukturen sind sozioökonomische Verflechtungen, raumwirksame Denk-

---

64 Dabei erscheint ist es prinzipiell erst einmal unwichtig, ob diese Abgrenzung „horizontal“ (benachbarte, gleichrangige Territorien, z.B. aneinander grenzende Landkreise) oder „vertikal“ (unterschiedliche hierarchische Zuordnungen, z.B. Bundesland und Landkreis) verläuft.

65 RAUSCH 1998, S. 203; Vgl. auch BOESLER 1983, Kap. 4.4 Verwaltungsorganisation und Verwaltungsstandorte.

66 Vgl. HELLER 2000, S. 328.

67 ANTE 1981, S. 80.

68 HELLER 2000, S. 329.

69 In der Regel wird man am ehesten an Ortseingangsschildern oder ähnlichen Hinweisen bemerken, dass man Grenzen überschritten hat, ohne diese Grenzen genau lokalisieren zu können.

70 ANTE 1981, S. 104.

71 Zu politischen Karten als Machtmittel vgl. STOREY 2001, S. 17.

72 Beispielsweise hätte die einen halben Millimeter breite Ländergrenze der Topographischen Landeskarte 1:400.000, Land Brandenburg, Ausgabe mit Verwaltungsgrenzen, eine reale Breite von 200 Metern im Gelände.

73 Vgl. DEMANDT 1993, S. 19.

74 Vgl. STOREY 2001, S. 19.

und Handlungsweisen sowohl von Politikern als auch von Einwohnern verbunden, mit denen sich wiederum politische Entscheidungsträger im Falle von territorialen Neugliederungen auseinander setzen müssen.[75] Als Produkte politischen Handelns sind administrative Territorien nicht auf alle Ewigkeit festgelegt, Grenzen sind veränderbar und damit auch die territoriale Gliederung.

Grenzen können Konflikte dadurch erzeugen, dass sie nicht mit der Verbreitung nationaler, sprachlicher oder auch religiöser Gruppen übereinstimmen.[76] Sie durchschneiden oftmals kulturell homogene Gebiete.[77] Wie oben beschrieben sind Territorien Ausdruck politischer Machtverhältnisse.[78] Somit können sich Territorien und ihre Veränderungen durch politische Prozesse auf Minderheiten besonders auswirken, gerade auch angesichts der Frage, wie diese Minderheiten in die Festlegung „ihrer" Territorien beziehungsweise in die Ausgestaltung der politischen Folgen einer Territoriumsfestlegung einbezogen sind.

Mitunter werden Minderheiten an Hand der Lage ihres Siedlungsgebiets zu ihrem „Mutterland" und dessen Staatsgrenzen qualifiziert, bei LUCHTERHAND zum Beispiel in sechs Kategorien von Grenzlandminderheiten bis zu *„Volksgruppen, die keinen nationalen, sondern nur ethnischen Charakter haben, da sie an keinem Ort der Welt zu einer Staatsnation ‚aufgestiegen' sind (z. B. die Sorben in der Lausitz)."*[79] Nun sind Minderheiten aber nicht nur mittels Grenzen quantifizierbar, sondern entstehen zum Teil erst durch diese Grenzziehung. Dabei muss das Siedlungsgebiet nicht unbedingt durch diese Grenzziehung berührt werden.[80] Andererseits dürfte eine Grenzziehung, die das Siedlungsgebiet berührt und die ohne Rücksichtnahme auf die Belange der Minderheit festgelegt wird, am ehesten den Charakter einer „destruktiven Aufteilungsgrenze", die sozialräumliche Ordnungen durchschneidet, besitzen.[81] Nicht ohne Grund sind deshalb Schutzmaßnahmen für den Erhalt von Siedlungsgebieten der Minderheiten, beziehungsweise zur Nichtverschlechterung deren Bevölkerungsanteils in ihrem Siedlungsgebiet, Bestandteile des Minderheitenschutzes. Dabei ist es für die Minderheit letztendlich unerheblich, ob die Grenzziehung bewusst gegen die Minderheit durchgeführt wird (sie womöglich erst durch diese Grenzziehung als Minderheit entsteht), oder ob die

---

[75] SCHERF 1995, S. 27.
[76] ANTE 1981, S. 123.
[77] STOREY 2001, S. 33. Dabei bleibt kulturelle Homogenität Behauptung.
[78] Vgl. STOREY 2001, S. 6f.
[79] Vgl. LUCHTERHAND 1997, S. 57f., Zitat S. 58.
[80] Z.B. nahm durch den Beitritt der DDR zur BRD der sorbische/wendische Bevölkerungsanteil in ihrem Heimatstaat ab.
[81] Vgl. SCHWIND 1972, S. 120f.

Nichtberücksichtigung ihrer Interessen am Ende zu negativen Auswirkungen führt.

4.1 Territoriale Bindung einer Minderheit – das Sorben(Wenden)-Gesetz in Brandenburg

Für die Frage der Identität spielt das Territorium im niedersorbischen/ wendischen Fall eine untergeordnete Rolle, da es kein Unterscheidungsmerkmal zur Mehrheitsbevölkerung darstellt.[82] In Bezug auf zu gewährende Rechte von Sorben/Wenden spielt das Territorium aus politischer und juristischer Sicht allerdings eine zentrale Rolle.

In der Brandenburger Landesverfassung gibt es einen 4. Abschnitt: Rechte der Sorben (Wenden) mit dem Artikel 25 (Rechte der Sorben [Wenden]). Es finden sich darin zwei Bezüge zum Siedlungsgebiet: In Absatz 1 wird der Schutz des Siedlungsgebietes gewährleistet und in Absatz 4 ist der Auftrag zur Einbeziehung der sorbischen/wendischen Sprache in die öffentliche Beschriftung im Siedlungsgebiet enthalten.

Im SWG finden sich Regelungen, die dem Siedlungsgebiet eine große Bedeutung zukommen lassen. PASTOR stellt fest: *„In Brandenburg sind, anders als in Sachsen, keine gesetzlichen Regelungen ersichtlich, die zugunsten der Sorben auch außerhalb deren angestammten Siedlungsgebiets Anwendung finden.“*[83] So wird die Ausübung des Rechts auf Schutz, Erhaltung und Pflege der nationalen Identität, das dem sorbischen/wendischen Volk und jedem Sorben/Wenden zugesprochen wird, von Land und Kommunen *„im angestammten Siedlungsgebiet der Sorben (Wenden) gewährleistet und gefördert“*.[84] Auch die Regelungen zum Bildungswesen wie die Möglichkeit, Kindern Sprachunterricht zu erteilen oder die Förderung zweisprachiger Bildungseinrichtungen, die von sorbischen/wendischen Verbänden betrieben werden[85], weisen territoriale Bindungen auf. Sowohl bei dem Recht auf Identität als auch bei der Bildung fehlt die Beschränkung auf das Siedlungsgebiet in der Landesverfassung, wird im SWG aber festgeschrieben. Problematisch ist das

---

[82] Vgl. NORBERG 1996, S. 123. Trotzdem ist das Territorium insofern von Belang, als Sorben/Wenden außerhalb der Lausitz nur als Individuen und nicht als Volksgruppe leben; vgl. NEUMANN 2008, S. 58.

[83] PASTOR 1997, S. 111.

[84] SWG, § 1 (3).

[85] SWG, § 10. Die Vermittlung von Kenntnissen über Sorben/Wenden in der Schule wird hier zwar auch für das „angestammte Siedlungsgebietes“ vorgeschrieben, ist nach dem Brandenburgischen Schulgesetz aber auch Bildungsauftrag aller brandenburgischen Schulen.

auch im Hinblick darauf, dass das Siedlungsgebiet ebenfalls im SWG festgeschrieben wird. Während der parlamentarischen Beratung des SWG begründete Staatssekretär LINDE: *„Eine derartige Festlegung war erforderlich, da zahlreiche Rechte der Sorben an dieses Siedlungsgebiet geknüpft sind.“*[86] Nun ist davon auszugehen, dass Sorben/Wenden auch außerhalb des im SWG definierten Siedlungsgebietes leben. *„Geeignete Maßnahmen zur Wahrung der Interessen der Sorben (Wenden)“* sind jedoch nur für Kommunen im „angestammten Siedlungsgebiet“ verpflichtend.[87] Es gibt derzeit Bemühungen, das Niedersorbische/Wendische zu revitalisieren. Diese Bemühungen sollen aber offenbar auf das fest umrissene Siedlungsgebiet beschränkt bleiben.[88] Eine flexible Anwendung der Bestimmungen auf Kommunen, die nicht *alle* Kriterien der Gebietszugehörigkeit erfüllen ist nicht vorgesehen und somit ist selbst bei einer Wiederbelebung des Niedersorbischen/Wendischen eine Ausdehnung des rechtlichen Siedlungsgebietes nicht ohne Weiteres möglich. An dieser Stelle soll auf die territorialen Auswirkungen der Siedlungsgebietsbestimmungen genauer eingegangen werden.

In einem von Abgeordneten von CDU und PDS-LL zunächst eingebrachten Entwurf für ein Gesetz zum Schutz und zur Förderung des sorbischen Volkes[89] wurde das Siedlungsgebiet per Nennung der Ortsnamen festgelegt. Das Gebiet ist relativ eng gefasst und größere Städte sind in der Auflistung nicht enthalten.[90] Ein halbes Jahr später folgte ein Gesetzentwurf der Landesregierung.[91] Er enthielt bereits im Wesentlichen die Festlegungen des später verabschiedeten SWG.

Die Festlegung des „angestammten Siedlungsgebietes“ geschieht an Hand von drei Kriterien: Die Existenz von sprachlichen *und* kulturellen Traditionen

---

86 Chef der Staatskanzlei Staatssekretär LINDE in: LTBrbg, PlPr 1/90, S. 7401.

87 SWG, § 6 (1), Zitat ebd.

88 Problematisch ist die Gleichsetzung des „angestammten Siedlungsgebietes“ mit dem Sprachgebiet nicht nur im Hinblick auf eine potenzielle Ausweitung des Sprachgebietes sondern akut auch wegen der nicht vom SWG erfassten, offiziell also nicht-sorbischen/wendischen, Gemeinden. Dort greift dann wegen der SWG-Gebietsfestlegungen auch die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen nach Auffassung der Landesregierung nicht (vgl. BUNDESMINISTERIUM DES INNERN 2003, S. 114f. [Ziffer 374]).

89 LTBrbg, Drs 1/2320.

90 Diese Liste orientiert sich am sorbischen Sprachatlas von 1965 und enthält 46 nur mit ihrem deutschen Namen genannte Gemeinden, von denen zwei bereits devastiert waren. Vgl. auch die Regelungen im sächsischen Sorbengesetz (SächsSorbG): Hier wird das Siedlungsgebiet ebenfalls durch die Nennung der (deutschen und sorbischen) Ortsbezeichnungen festgelegt.

91 LTBrbg, Drs 1/2848.

bis in die Gegenwart *und* die Lage in einem fest bezeichneten Gebiet.[92] Die sprachliche und kulturelle Tradition soll sich dabei über mindestens 50 Jahre zurück erstrecken.[93] Zu den kulturellen Traditionen zählen zum Beispiel ansässige sorbische/wendische Vereine, die Pflege von Brauchtum sowie Unterricht, Gottesdienst oder Theateraufführungen in sorbischer/wendischer Sprache.[94] Als Traditionsnachweis wurde in einem Entwurf einer Verwaltungsvorschrift zum SWG ein Bekenntnis zum Sorben-/Wendentum als ausreichend angesehen.[95] Im nächsten Entwurf war der entsprechende Passus zum Bedauern der sorbischen/wendischen Seite allerdings gestrichen worden.[96] Im Gegenzug *„signalisiert Herr KIER [vom MWFK, M.N.] Kompromiß-bereitschaft, es wären auch 30 Jahre denkbar.“*[97] In der endgültigen Fassung stehen dann doch die 50 Jahre, es ist die Rede von der *gesprochenen* Sprache und dann wird noch einmal darauf hingewiesen, dass nur Gemeinden innerhalb des bezeichneten Gebietes zum angestammten Siedlungsgebiet gehören, selbst wenn Gemeinden die beiden anderen Kriterien erfüllen sollten.[98] Hier ist ein Kernproblem berührt, und zwar das des Zustandes niedersorbischer/wendischer Kultur und Sprache, die in sehr unterschiedlichen Formen und nicht immer zusammen auftreten. Vor allem das „und“ der SWG-Regelung wird dabei als problematisch empfunden, sind doch viele Niedersorben/Wenden der Sprache

---

92 SWG, § 3 (2) lautet: *„Zum angestammten Siedlungsgebiet der Sorben (Wenden) im Land Brandenburg gehören alle Gemeinden, in denen eine kontinuierliche sprachliche und kulturelle Tradition bis zur Gegenwart nachweisbar ist. Es liegt im Landkreis Spree-Neiße, in der kreisfreien Stadt Cottbus, in den Ämtern Märkische Heide, Lieberose und Straupitz des Landkreises Dahme-Spreewald sowie in den Ämtern Lübbenau, Vetschau, Altdöbern, Großräschen und Am Senftenberger See des Landkreises Oberspreewald-Lausitz.“* Im Entwurfsstadium war auch noch das Amt Ruhland mit genannt.

93 Vgl. Äußerung THUNIG-NITTNERs im Sorben-/Wendenrat, in: Rat für sorbische (wendische) Angelegenheiten (RsA), APr 2/255, S. 7.

94 Diese Liste wird lediglich als beispielhaft, nicht als abschließend gesehen. Vgl. Entwurf für Verwaltungsvorschriften zum SWG, Punkt III.2.b), als Anlage in RsA, APr 2/255.

95 Vgl. Entwurf für Verwaltungsvorschriften zum SWG, Punkt III.2.a), als Anlage in RsA, APr 2/255.

96 Vgl. RsA, APr 2/428, S. 4.

97 RsA, APr 2/428, S. 5. Hervorhebung vom Verfasser.

98 Vgl. Verwaltungsvorschriften des Ministers für Wissenschaft, Forschung und Kultur zum Gesetz zur Ausgestaltung der Rechte der Sorben (Wenden) im Land Brandenburg, in: Amtsblatt Nr. 21 vom 29. Mai 1997, S. 422ff., Punkte III.1 und III.2, S. 422.

nicht mächtig.[99] Gemeinden, in denen die sprachliche Tradition nicht mehr nachweisbar ist oder, was auch denkbar wäre, noch keine 50 Jahre zurück reicht, fallen somit aus dem angestammten Siedlungsgebiet gemäß SWG.[100]

Der zweite Knackpunkt ist die feste Umschreibung des Siedlungsgebietes.[101] Während sie durch die Formulierung „liegt im" nach innen Flexibilität gewährleistet, weil nicht alle Gemeinden auch tatsächlich dazu gezählt werden, ist nach außen keinerlei Bewegungsspielraum gegeben. Einerseits war im Gesetzentwurf der Landesregierung zunächst auch eine Einbeziehung des Amtes Ruhland vorgesehen, das dann wieder gestrichen wurde.[102] Dagegen wurden andererseits Lübben und Calau nicht in den Geltungsbereich aufgenommen.[103] Beide Städte haben den Wunsch geäußert, sich zum sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet zu bekennen.[104] Der Sorbenbeauftragte des Landkreises Dahme-Spreewald zählte 1996 darüber hinaus auch die Gemeinden Schlepzig und

---

99 Es wurde auch der Vorschlag gemacht in Bezug auf die Sprachkenntnisse die Formulierung der Verwaltungsvorschrift um „aktiv und passiv" zu ergänzen, um den Begriff der Sprachtradition nicht zu eng auszulegen. Vgl. RsA, APr 2/428, S. 6.

100 Verwiesen sei an dieser Stelle auf das SächsSorbG, das in § 3 (1) die Formulierung *„(...) Gemeinden und Gemeindeteile (...) in denen eine sorbische sprachliche* oder *kulturelle Tradition bis in die Gegenwart nachweisbar ist."* aufweist. Hervorhebung durch den Verfasser.

101 Im Entwurf einer sorbischen/wendischen Definition des Siedlungsgebietes durch den Sorben-/Wendenrat fehlt die territoriale Komponente auch (fast) völlig. Es gibt acht Kriterien (Bereiche Sprache, Bekenntnis, Kultur), von denen mindestens eines erfüllt sein soll. Auch sollte die ganze Gemeinde auch dann zum Siedlungsgebiet gehören, wenn nur ein Ortsteil eines der Kriterien erfüllt. Der territoriale Aspekt kommt nur in sofern zum Tragen, als dass alle Gemeinden im historischen Siedlungsgebiet einer Untersuchung aus den Jahren 1880/84, auch wenn sie momentan keines der Kriterien erfüllen, grundsätzlich das Recht haben sollten, sich zukünftig zum Siedlungsgebiet bekennen zu können. Vgl. Anlage 2 in: RsA, APr 2/100.

102 Staatssekretär LINDE (Staatskanzlei) verweist auf das Motto *„Im Zweifel an die Sorben."*, das dieser Variante zu Grunde gelegen habe (Hauptausschuss, APr 1/1018, S. 18), Zitat ebd. Überhaupt: *„Wenn es Zweifel gibt, ob das überhaupt noch sorbisches Gebiet ist, soll es im Zweifelsfall im Gesetz bleiben. Ich [LINDE, M.N.] würde lieber den Weg gehen, wenn es jetzt Zweifel gibt, noch eine Gemeinde oder ein Amt in dieses Gebiet hineinzuschreiben, als es offenzulassen (...), gerade wegen der rechtlichen Konsequenzen (...)"* (APr 1/1018, S. 17).

103 THUNIG-NITTNER (MWFK) *„macht [in der 9. Sitzung des Sorben-/Wendenrates, M.N.] deutlich, daß Calau dort [im SWG, M.N.] nicht enthalten ist, weil die sorbischen (wendischen) Vertreter damals annahmen, daß in Calau keine Sorben (Wenden) mehr ansässig sind - dem ist nicht so."* (RsA, APr 2/255, S. 7).

104 Vgl. Antwort auf Frage 5 der Kl. Anfrage Nr.2545, in: LTBrbg, Drs 3/6892. Vgl. auch: WORRACK 2004, S. 6.

Krausnick zum sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet.[105] Eine Erweiterung des Siedlungsgebietes ist im Rahmen des SWG aber nicht möglich. Bereits bei der Erarbeitung des Gesetzes wurden diesbezüglich Fragen geäußert: *„Wie gehen wir dann mit sich eventuell bildenden Gemeinden außerhalb dieses jetzt definierten Siedlungsgebietes um, wo durch irgendwelche Zufälle sich eine bedeutende Gruppe von Sorben und Wenden ansiedelt?“*[106] und *„Was passiert wenn das sorbische Siedlungsgebiet sich erweitert?“*[107] Allerdings war man sich mit sorbischen/wendischen Vertretern einig, dass eine Erweiterung des Gebietes nicht zu erwarten ist, sondern, dass es im Gegenteil eher schwinde[108], weshalb diese Fragen nun ausgeklammert wurden. Unverständlich ist das deshalb, weil es nicht um eine Erweiterung des *tatsächlichen* Siedlungsgebietes sondern nur um eine Erweiterung des *juristischen* Siedlungsgebietes ginge, die momentan ohne Gesetzesänderung ausgeschlossen ist. Während der Beratungen wurde aber zu verstehen gegeben, dass man im Bedarfsfall dieses Gesetz ändern könne. Staatssekretär LINDE, Chef der Staatskanzlei dazu: *„Hier bleibt nur das Vertrauen in den Gesetzgeber. (...) Dann müßte der Gesetzgeber reagieren. Wir glauben, daß wir so viel Vertrauen und gegenseitige Achtung aufgebaut haben müßten, daß auch das sorbische Volk darauf vertrauen muß, daß der Landesgesetzgeber ihnen dann helfen würde, das Siedlungsgebiet zu erweitern.“*[109] Auch vier Jahre später versichert die Landesregierung, unverzüglich notwendige Maßnahmen zu ergreifen, wenn sie Handlungsbedarf sehe.[110]

In der Praxis ist davon nichts erkennbar: Obwohl von sorbischer/wendischer Seite auch wegen der oben genannten Bestimmungen zum Siedlungsgebiet eine Novellierung des SWG gefordert wird[111], *„verfolgt [die Landesregierung, M.N.]*

---

105 Vgl. Schreiben des Sorbenbeauftragten an den Amtsdirektor des Amtes Unterspreewald vom 28.5.1996, als Anlage in: RsA, APr 2/516.

106 Abgeordneter BIRTHLER im Hauptausschuss (APr 1/1018, S. 11).

107 Staatssekretär LINDE im Hauptausschuss (APr 1/1018, S. 13).

108 Vgl. z.B. Hauptausschuss, APr 1/1018, S. 10f. (ZIESCH/Domowina), S. 13 (ADAM/Nowy Casnik).

109 Hauptausschuss, APr 1/1018, S. 13.

110 in: Antwort auf Frage 9 der Gr. Anfrage 44, in: LTBrbg, Drs 2/5136, S. 16. Zur Wirksamkeit des SWG bemerkt sie: *„Bislang sind an die Regierung von drei Seiten Anregungen zur Änderung des (...) Gesetzes herangetragen worden. In zwei Fällen handelt es sich um Kommunen, die ihre Einbeziehung in den Anwendungsbereich (...) wünschen. (...) Ein weiterer Änderungsvorschlag wurde vom Rat für sorbische (wendische) Angelegenheiten unterbreitet, der ebenfalls eine neue Beschreibung des angestammten Siedlungsgebietes (...) anregt.“* (Antwort auf Frage 10, S. 17).

111 Vgl. RsA, APr 2/698, S. 2ff; 2/765, S. 8ff.; 2/979, S. 19f.; 2/1233, S. 6. Neben den angesprochenen Änderungen wurde in Bezug auf das Siedlungsgebiet auch die Forderung gestellt, auf die Nennung von Ämtern zu verzichten und das

das Vorhaben, das Gesetz zur Ausgestaltung der Rechte der Sorben (Wenden) im Land Brandenburg zu novellieren, nicht weiter. (...) Die genannten Änderungen hätten das Hinzutreten einiger Gemeinden zum angestammten Siedlungsgebiet des sorbischen (wendischen) Volkes zur Folge, die damit auch den sich aus dem Gesetz (...) ergebenen Verpflichtungen unterliegen würden. Die Begründung solcher Verpflichtungen ist angesichts der schwierigen aktuellen Haushaltslage von Land und Gemeinden nicht finanzierbar. Die Landesregierung sieht derzeit keine Notwendigkeit für Änderungen des Gesetzes (...).“[112]

Im Jahr 2005 erklärt die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur auf einer Sitzung des Sorben-/Wendenrates, dass die Frage der SWG-Novellierung ihr Haus *„bereits seit der vergangenen Legislaturperiode intensiv beschäftige“* und stellt die – negativen – Ergebnisse einer Prüfung des Novellierungsvorhabens durch das Ministerium vor.[113] Es soll offenbar aus lediglich finanziellen Gründen verhindert werden, dass sich weitere Gemeinden zum „angestammten Siedlungsgebiet“ bekennen können (bzw. müssten).[114]

Das Bekenntnis einer Gemeinde bezüglich der Zugehörigkeit zum angestammten Siedlungsgebiet laut SWG unterliegt als kommunale Entscheidung der Kommunalaufsicht und könnte bei Rechtswidrigkeit somit korrigiert werden. Den Kommunalaufsichtsbehörden seien jedoch keine Fälle bekannt geworden, bei denen eine Gemeinde rechtswidrig eine Zugehörigkeit zum sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet verneint hätte. Seitens der

---

Siedlungsgebiet räumlich nur noch mit den Landkreisen Spree-Neiße, Dahme-Spreewald, Oberspreewald-Lausitz und Cottbus zu umschreiben. Damit würde man auch die Problematik sich ändernder Amtsstrukturen (wie z.B. während der jüngsten Gemeindegebietsreform) umgehen. Diese Überlegung wurde schon während der Erarbeitung des SWG laut (vgl. Äußerung ADAM im Hauptausschuss, APr 1/1018, S. 14).

[112] Antwort auf die Kl. Anfrage Nr. 2544, in: LTBrbg, Drs 3/6891. Auf die angesichts eines Bekenntniswunsches von Lübben und Calau gestellte Frage, ob die Landesregierung Handlungsbedarf für den Gesetzgeber sehe, folgte die schlichte Antwort: *„Nein.“* (Antwort auf Frage 6 der Kl. Anfrage Nr. 2545, in: LTBrbg, Drs 3/6892).

[113] Vgl. RsA, APr. 4/209, S. 3, Zitat ebd. In diesen Prüfergebnissen wird sehr ausführlich die Gefahr finanzieller Folgen einer durch die Novellierung angestrebten, juristischen Ausdehnung des Siedlungsgebietes beschrieben. Diese Gründe hatten bereits *„in der dritten Wahlperiode interministerielles Einvernehmen herbeigeführt, das Novellierungsvorhaben nicht weiter zu verfolgen“* und die erneute Prüfung der Sachlage habe keine Änderungen aufgezeigt: Eine kostenneutrale Ausgestaltung der Novellierung sei weiterhin nicht erreichbar (vgl. MWFK 2005, Abschn. I, Zitat S. 11).

[114] Zu den Novellierungsversuchen der 2. bis 4. Wahlperiode vgl. NEUMANN 2008, S. 60ff.

Landesregierung wird deshalb davon ausgegangen, *„dass das sorbische Siedlungsgebiet durch das SWG zutreffend abgebildet wird.“*[115] Die Landesregierung vertritt den Standpunkt, dass sich aus dem SWG automatisch ergibt, welche Gemeinden zum angestammten sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet gehören: Es *„tritt die Zugehörigkeit einer Gemeinde zum angestammten Siedlungsgebiet des sorbischen (wendischen) Volkes kraft Gesetzes ein. Der Beschluß einer Gemeinde, mit dem sie Zugehörigkeit feststellt oder verneint, hat lediglich deklaratorische Wirkung; es besteht also kein Ermessenspielraum.“*[116] Nichtsdestotrotz gibt es als offizielle Aufstellung über die betroffenen Gemeinden nur eine im Amtsblatt veröffentlichte Liste der 28 Gemeinden, die sich zur Zugehörigkeit zum Siedlungsgebiet bekennen.[117] Im Sorben-/Wendenrat gab es dagegen auch eine Auflistung aller Orte im vom SWG bezeichneten Gebiet mit ihrer Entscheidung für oder gegen die Zugehörigkeit.[118] Die große Mehrheit der Gemeinden bekennt sich gegen die Zugehörigkeit zum Siedlungsgebiet, zum Teil weil nicht alle Voraussetzungen erfüllt seien[119] und zum Teil aus finanziellen Erwägungen beispielsweise wegen der Finanzierung der zweisprachigen Beschriftungen[120]. Nichtsdestotrotz behauptet die Landesregierung: *„Es ist nicht bekanntgeworden, daß finanzielle Erwägungen bei der Entscheidung einzelner Gemeinden [bezüglich der Zugehörigkeit zum Siedlungsgebiet, M.N.] eine Rolle gespielt haben.“*[121] Der Bürgermeister der Gemeinde Wolfshain EIDTNER zum Beispiel äußert 2003, dass der ablehnende Beschluss der Gemeindevertretung bezüglich der Zugehörigkeit zum Siedlungsgebiet einige Jahre zuvor eine Fehlentscheidung war und deutet an, dass finanzielle Gründe damals sehr wohl eine Rolle gespielt hätten.[122] Allerdings gibt es wohl auch Fälle, in denen sich Gemeinden zum Siedlungsgebiet zugehörig erklärt haben, obwohl (außer dem Lagekriterium)

---

115 BUNDESMINISTERIUM DES INNERN 2003, S.138; Zitat ebd. Im entsprechenden Absatz des Berichts wird völlig negiert, dass es Gemeinden außerhalb des im SWG festgelegten Gebietes gibt, denen ein Bekenntnis zur Siedlungsgebietszugehörigkeit verwehrt bleibt.

116 Antwort auf Frage 38 der Gr. Anfrage 44, in: LTBrbg, Drs 2/5136, S. 39.

117 Amtsblatt Nr. 19 vom 14. Mai 2008, S. 1234-1236, vor der Gemeindegebietsreform waren es 51 Gemeinden (vgl. Amtsblatt Nr. 20 vom 16. Mai 2001, S. 338-341).

118 Anlage 2 in RsA, APr 3/93.

119 Z.B. Amt Döbern-Land, Amt Peitz (Gemeinde Maust), Amt Schenkendöbern, Stadt Forst, Stadt Guben, in: RsA, APr 2/683, Anlage 2.

120 Vgl. Schreiben des Amtes Drebkau, in: RsA, APr 2/683, Anlage 2. Auf den finanziellen Aspekt der Zugehörigkeit zum Siedlungsgebiet verweisen dort auch Stadt Cottbus, Landkreis Spree-Neiße, Amt Burg, Amt Jänschwalde, Amt Neuhausen, Amt Peitz, Stadt Forst, Gemeinde Kolkwitz.

121 Antwort auf Frage 38 der Gr. Anfrage 44, in: LTBrbg, Drs 2/5136, S. 39.

122 in: Ausschuss für Inneres, APr 3/715, S. 28.

nicht alle Kriterien erfüllt sind.[123] Im Zuge von Eingemeindungen binden die Beschlüsse die aufnehmende Gemeinde für den Ortsteil, den die hinzukommende Gemeinde bildet.[124] Allerdings gab es beispielsweise in Märkische Heide auch den Fall, wo die neue Gemeindevertretung das Bekenntnis ihres nunmehrigen Ortsteils Groß Leine widerrief, wobei auch die Angst eine Rolle spielte, dass der Beschluss des Gemeindeteils eine Folgewirkung auf die anderen, zuvor nicht bekennenden Gemeindeteile hätte.[125] Eine Angst, die nach Rechtslage eigentlich unbegründet sein müsste und auf (gewollte?) Kommunikationsdefizite seitens des Landes hindeutet. Auf der anderen Seite vertritt der Vorsitzende des Sorben-/Wendenrates durchaus die Position, dass eine Gemeinde zum angestammten Siedlungsgebiet gehört, wenn dies für einen Ortsteil zutrifft. Eine Position, die auch durch eine Verwaltungsvorschrift gestützt wird.[126]

Sorben/Wenden sind nach dem SWG an ein gesetzgeberisch vorgegebenes Territorium gebunden, sofern sie gewisse Rechte in Anspruch nehmen wollen, dei denen es sich nicht einmal um Sonderrechte handelt, sondern lediglich um Regelungen, die Deutschen selbstverständlich zur Verfügung stehen (Schutz der Identität, Wahrung der Interessen durch die kommunale Verwaltung, Bildung). Gerade in einer Zeit, da Menschen die Möglichkeit der Flexibilität haben und angesichts wirtschaftlicher Rahmenbedingungen zum Teil haben müssen, ist so eine Bindung an ein sehr begrenztes Territorium hinderlich. Zwar verfügen Sorben/Wenden über die gleiche Freizügigkeit wie alle anderen deutschen Staatsbürger auch. Jedoch dürfte ein Wegzug aus dem im SWG umrissenen Gebiet auch auf Grund der räumlichen Begrenzung einzelner Rechte zu einem verstärkten Assimilationsdruck führen.

4.2 Die Entwicklung des sorbischen/wendischen Siedlungsgebietes in der Niederlausitz

An dieser Stelle soll eine kurze historische Zusammenfassung territorialer Veränderungen des Niederlausitzer sorbischen/wendischen Siedlungsgebietes

---

[123] U.a. neun Gemeinden, die in RsA, APr 2/765, Anlage 1, als *„Beispiele von Orten, in denen eine kontinuierliche sprachliche Tradition nicht mehr vorhanden ist“* aufgeführt sind: Casel, Drebkau, B[l]oischdorf, Hornow, Kolkwitz, Straupitz, Byhlen, Byhleguhre, Briesensee.

[124] Antwort auf Frage 2 der Kl. Anfrage Nr. 2545, in: LTBrbg, Drs 3/6892.

[125] Vgl. BLANKENNAGEL 2004.

[126] Vgl. KONZACK 2008. Er argumentiert auch, dass es schon vor der historischen Siedlungsgeschichte nicht nachvollziehbar sei, dass Ortsteilen, die auch räumlich eng beieinander liegen, einen so unterschiedlichen Status geben könne.

mit ihren Auswirkungen auf die jeweilige Sorben-/Wendenpolitik stehen, deren Folgen bis heute nachwirken.

Ab dem zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts setzte in Sachsen und Brandenburg-Preußen eine differenziertere Sprachpolitik ein, die stark vom jeweiligen Herrschaftsgebiet abhing. In der sächsischen Niederlausitz wurde ein Stufenplan zur Abschaffung der wendischen Sprache verfolgt, dem in 150 Jahren die Germanisierung von 300 wendischen Dörfern folgte.[127]

Im ursprünglich ebenfalls zur Niederlausitz gehörenden, aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts ausgegliederten und seitdem zu Brandenburg-Preußen gehörenden Kurmärkisch-wendischen Distrikt, der ein Zentrum wendischer Aktivitäten darstellte, verfolgte der „tolerante" FRIEDRICH WILHELM ab 1667 eine anti-wendische Politik, die von späteren Herrschern fortgesetzt wurde, was eine vollständige Germanisierung bis Mitte des 19. Jahrhunderts zur Folge hatte.[128]

Im völligen Gegensatz dazu stand die Politik derselben Herrscher im Gebiet Cottbus-Peitz, das als brandenburgisch-preußische Exklave inmitten des sächsischen Markgraftums Niederlausitz lag[129], wodurch es über 350 Jahre gegenüber den es umgebenden Gebieten der Niederlausitz eine Eigenentwicklung durchlief.[130] Seitens der brandenburgisch-preußischen Herrscher wurde in diesem Gebiet unter außenpolitischen Gesichtspunkten – der Kreis sollte als Brückenpfeiler einer Ausdehnung nach Schlesien und Polen dienen, weshalb innere Konflikte mit seinen wendischen Bewohnern vermieden werden sollten – eine tolerante Sprachpolitik betrieben, die nur von FRIEDRICH WILHELM I. rigoros unterbrochen wurde.[131] FRIEDRICH II. empfahl zuvor im Zusammenhang mit der Kolonisation des Landes sorbischen/wendischen

---

[127] KUNZE 2003A, S. 66f.

[128] KUNZE 2003A, S. 68f.; ŠOŁTA 1976, S. 63f.

[129] Hinzu kamen noch weitere Kleinstexklaven (vgl. Karte in: Kunze 1996, S. 19; MĚTŠK 1962, S. 5).

[130] MĚTŠK 1962, S. 7. Ein besonders deutliches Beispiel für territorial bedingte, verwirrende politische Kompetenzüberschneidungen liefert MĚTŠK 1962 auf S. 73 (Fn. 1) am Beispiel von Großlübbenau am Ende des 18. Jahrhunderts: *„Politisch unterstand diese preußische Exklave der brandenburgischen Kurmark (Kreis Beeskow). Die Kirche aber gehörte zur Inspektur Cottbus und damit zum Neumärkischen Konsistorium. Andererseits aber war sie als Filialkirche an das niederlausitzische Lübbenau angegliedert und damit im Einflußbereich der Kulturpolitik des [sächsischen, M.N.] Markgraftums [Niederlausitz, M.N.]. Dieser Einfluß wurde noch dadurch erhöht, daß der Ort zum Besitz der nierderlausitzischen Standesherren von Lübbenau gehörte."*

[131] KUNZE 2003A, S. 69ff.; ŠOŁTA 1976, S. 61; Er erließ sogar ein Heiratsverbot für der deutschen Sprache nicht Mächtige, das allerdings ein halbes Jahr später bereits abgeschwächt werden musste (vgl. KUNZE 1999, S. 8f.).

Siedlern, im Kreis Cottbus statt im Kurmärkisch-wendischen Distrikt zu siedeln, da es in letzterem bei der Abschaffung der Sprache bliebe.[132]

Im Zuge des Tilsiter Friedens von 1807 musste Preußen den Kreis Cottbus an Sachsen abtreten, womit 95 Prozent der Sorben-Wenden zu Sachsen gehörten.[133] Praktisch das gesamte sorbisch-wendische Siedlungsgebiet stand nun für fast ein Jahrzehnt unter sächsischer Herrschaft.[134] Dadurch wurde die anti-wendische Politik des sächsischen Oberkonsistoriums Lübben auch auf den Kreis Cottbus ausgedehnt. Nach dem Fall der gesamten Niederlausitz an Preußen auf dem Wiener Kongress 1815 wurde diese Politik dann beibehalten.[135] Die politischen Verhältnisse machten eine tolerante Politik, für die im 17./18. Jahrhundert noch eine Notwendigkeit bestanden hatte, zunächst überflüssig. Auf dem Wiener Kongress wurde die Grenze zwischen Sachsen und Preußen neu festgelegt, wobei Sachsen das Markgraftum Niederlausitz, den Kreis Cottbus und zwei Drittel des Markgraftums Oberlausitz an Preußen abtreten musste. Diese neue Grenzziehung trennte nicht nur Nieder- von Obersorben/Wenden sondern verlief auch durch die Oberlausitz selbst. Allerdings wurde der Hauptteil des sorbisch-wendischen Siedlungsgebietes damit wieder preußisch.[136] In der preußischen Lausitz wurde eine neue Verwaltungsgliederung geschaffen, die wendischen Gebiete wurden jedoch nicht zu einer Verwaltungseinheit zusammengefasst. Stattdessen wurde die preußische Oberlausitz dem schlesischen Regierungsbezirk Liegnitz und die Niederlausitz dem brandenburgischen Regierungsbezirk Frankfurt/Oder angegliedert[137], wodurch beide Bezirksregierungen zum ersten Mal mit der wendischen Thematik in Berührung kamen.[138] Dadurch wurden Wenden nicht nur auf Provinz- sondern auch auf Bezirksebene zu einer zahlenmäßig verschwindenden Minderheit.[139] Selbst auf Kreisebene stellten Wenden nur in Cottbus und Spremberg die Mehrheit.[140] Die ethnischen Verhältnisse spielten bei dieser Verwaltungsneugliederung *„wie stets nicht die geringste Rolle“*[141]. Die Teilung des Markgraftums Oberlausitz erfolgte aus rein strategischen Motiven, das sorbisch-wendische Volk wurde nicht mit einem

[132] KUNZE 2003B, S. 88.
[133] ŠOŁTA 1976, S. 80.
[134] KUNZE 1996, S. 35.
[135] KUNZE 2003A, S. 71ff.
[136] KUNZE 1996, S. 36.
[137] ŠOŁTA 1976, S. 83.
[138] KUNZE 2003C, S. 16.
[139] REMES 1993, S. 73, Fn. 20; KUNZE 1996, S. 36.
[140] KUNZE 1996, S. 36.
[141] SORABUS 1980, S. 89.

Wort erwähnt.[142] Während in der Niederlausitz in der Folgezeit eine antiwendische Sprachenpolitik betrieben wurde[143], ging man in der nun zu Niederschlesien gehörenden preußischen Oberlausitz auch in Hinblick auf die schlesische tschechische und polnische Bevölkerung behutsamer vor.[144] Das ist ein erneutes Beispiel für die Einflüsse territorialer Gliederungen auf die Politik. Während der politischen Krise gegen Mitte des 19. Jahrhunderts wiederum veränderte Preußen seine Wendenpolitik dahin gehend, dass man das weiterhin bestehende Ziel der Abschaffung der wendischen Sprache nicht mehr durch aktive Bekämpfung sondern durch eine Nichtbegünstigung erreichen wollte.[145]

Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 setzte dann in allen Gebieten eine Politik ein, die durch eine aggressive Haltung gegenüber den Minderheiten in Deutschland, und damit auch Wenden, die als potenzielle Reichsfeinde galten, geprägt war.[146] Später in der demokratischen Weimarer Reichsverfassung von 1919 wurden die *„fremdsprachigen Volksteile“* zwar im Artikel 113 erwähnt, jedoch nie die zugehörigen rechtlichen Ausführungsbestimmungen erlassen, so dass ein wirksamer Minderheitenschutz nicht bestand.[147] Auf die nationalsozialistische Wendenpolitik wurde bereits an anderer Stelle eingegangen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen wieder die unterschiedlichen Gebietszugehörigkeiten ins Spiel. Während in Sachsen im Hinblick auf die Oberlausitz Sorben/Wenden als politisch zu behandelndes Faktum wahrgenommen wurden[148], herrschte in Brandenburg die Meinung vor, dass Niedersorben/Wenden nicht mehr als *„geschlossene Volkstumsgruppe“* zu betrachten seien.[149] Ähnlich äußerten sich bereits 1947 der aus Guben

---

142 Vgl. BLASCHKE 2003, S. 73; Vgl. auch BLASCHKE mit dem Hinweis, dass diese Teilung die wenig später einsetzende sorbische/wendische Nationalbewegung behinderte, zitiert in: ZWAHR 2003, S. 34 (Fn. 49).

143 KUNZE 2003C, S. 17ff.

144 KUNZE 2003C, S. 20.

145 KUNZE 2003C, S. 21f.

146 KUNZE 2003C, S. 29f.

147 Vgl. PASTOR 1997, S. 26ff. Mit diesem Begriff war nicht einmal klar, ob Sorben/Wenden gemeint waren, da einige Kommentatoren ihn so interpretierten, dass dies den Nichtgebrauch der deutschen Sprache voraussetze (vgl. ebd., S. 27f.), der bei fortschreitender Zweisprachigkeit der Sorben/Wenden nicht mehr gegeben ist.

148 In Sachsen wurde 1948 ein „Gesetz zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung“ erlassen, 1950 folgte in Brandenburg ein Erlass einer „Erste[n]Verordnung betreffend Förderung der sorbischen Volksgruppe“, beide galten formaljuristisch auch nach der Länderauflösung weiter, spielten aber praktisch keine Rolle mehr (vgl. PASTOR 1997, S. 36f.). In Brandenburg wurde die Verordnung erst 1994 durch das SWG endgültig aufgehoben (vgl. Artikel 3 SWG).

149 Vgl. Aktennotiz der SED-Landesleitung Potsdam als Dokument 50-03 wiedergegeben in: ELLE 1995, S. 79, Zitat ebd. Auch bestünde die Gefahr, *„mit*

stammende spätere DDR-Präsident PIECK, der darauf hinwies, dass es sich unbestritten bei den *„verstreut lebenden Sorben“* um *„Restvolksteile“* handele und das Aufwerfen einer sorbischen/wendischen nationalen Frage in der gegeben Situation eine Rückentwicklung darstellte, sowie der Brandenburger Landesvorsitzende der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) EBERT, der *„im Land Brandenburg bisher keine Anzeichen für lebendige sorbische Kultur“* sah.[150]

4.2.1 Das „deutsch-sorbische Gebiet“ in Land Brandenburg und Bezirk Cottbus bis 1990

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die föderale Ordnung in Deutschland wiederbegründet. Zunächst wurde noch 1945 die Provinz Mark Brandenburg gebildet, die dann 1947 nach der Auflösung des preußischen Staates den Landesstatus annahm. Territorial war die Provinz Mark Brandenburg weitgehend mit der preußischen Provinz gleichen Namens identisch. Allerdings ergaben sich Änderungen, auch für das sorbische/wendische Siedlungsgebiet, im Zusammenhang mit der Festlegung der Oder-Neiße-Grenze. Zum Einen verlor Brandenburg seine östlich der Neiße liegenden Gebiete (was auch die Kreise Guben und Sorau betraf) und zum Anderen gelangten die westlich der Neiße liegenden Gebiete der preußischen Provinz Schlesien zu Sachsen, was die später dem Bezirk Cottbus zugeschlagenen Kreise Hoyerswerda und Weißwasser betraf. Es wurden in Brandenburg vier Regierungsbezirke gebildet (unter anderem einer mit Sitz in Cottbus), die aber schon 1947 wieder aufgelöst wurden.[151] 1952 wurden die föderalen Länder aufgelöst und durch kleinere, zentral geleitete Bezirke ersetzt. Kategorisch abgelehnt wurde von der SED die Bildung eines sorbischen/wendischen Bezirkes, auch wenn zu den Zentralisierungsbestrebungen ein direkt von zentralen Stellen zu führender

---

großem Kostenaufwand (...) nur etwas künstliches hochzuziehen, was mehr oder weniger abgestorben sei“ (ebd.). Dieser in der sorabistischen Literatur auch als Beispiel für deutsche Nichtachtung der Sorben/Wenden wiedergegebene Halbsatz (z.B. KUNZE 2003A, S. 76; PECH 2003, S. 105) unterschlägt die vorausgehende Einschränkung, dass dies für den Fall gelte, dass keine breite Willensbekundung seitens der niedersorbischen/wendischen Bevölkerung erfolge (vgl. Dokument 50-03). Eine andere Frage ist, inwieweit das politisch-gesellschaftliche Klima eine solche Willensbekundung samt Bekenntnis zum Sorbisch-/Wendischsein zulässt.

150 Vgl. Protokoll über ein Gespräch zwischen SED-Führung und Domowina-Leitung am 22.11.1947, wiedergegeben in: KOTSCH 2000, S. 86-91, Zitate PIECK auf S. 87, Zitat EBERT S. 88.

151 PÜTTNER/RÖSLER 1997, S. 143.

sorbischer/wendischer Bezirk gepasst hätte.[152] Die administrative Teilung der Lausitz wurde wieder einmal übernommen: Die Lausitz wurde unter den Bezirken Cottbus und Dresden aufgeteilt, was MAHLING als willkürlich und ahistorisch bezeichnet. Allerdings gab es keinen nennenswerten Widerstand.[153] Für Niedersorben/Wenden hatte die Länderauflösung allerdings die direkte Folge, dass auch die Domowina-Strukturen angepasst wurden und der Regionalverband Niederlausitz aufgelöst beziehungsweise der Zentrale in Bautzen unterstellt wurde.[154]

In der DDR verbesserte sich zumindest formaljuristisch die Situation der Sorben/Wenden. Ihr Siedlungsgebiet war wie folgt definiert: Derjenige *„Teil des Territoriums der DDR, in dem Bürger sorbischer Nationalität relativ geschlossen als nationale Minderheit leben"* wurde als *„deutsch-sorbisches"*, *„gemischt-nationales"* oder *„zweisprachiges Gebiet"* bezeichnet.[155] Es umfasste durch staatliche Festlegung im Bezirk Cottbus die neun Kreise Calau, Cottbus-Land, Cottbus-Stadt, Forst, Guben, Hoyerswerda, Lübben, Spremberg und Weißwasser mit 103 politischen Gemeinden und 59 zugehörigen Ortsteilen, die durch Beschlüsse der jeweiligen Räte des Kreises als deutsch-sorbische Gemeinden deklariert wurden.[156] Innerhalb dieses Gebietes gab es Regelungen bezüglich zu verwendender zweisprachiger Beschilderung und der Anwendung der sorbischen/wendischen Sprache.

Offiziell war die politisch-territoriale Gliederung in der DDR *„ein wichtiges Instrument zur Entwicklung und Festigung der sozialistischen Staatsmacht und zur Leitung und Planung der Volkswirtschaft", d*ie durchschnittliche Kreisgröße wurde verringert und die durchschnittlichen Gemeindegebiete vergrößert.[157]. Die Festlegung der Kreisgrenzen geschah ohne Berücksichtigung sorbischer/ wendischer Belange.[158] Auch sollten *„objektive Gegebenheiten der historisch entwickelten territorialen Arbeitsteilung sowie planmäßige Entwicklungsaspekte in der Wirtschaft"*[159] berücksichtigt werden, wofür die Zusammenfassung des Niederlausitzer Braunkohlereviers im Bezirk Cottbus immer wieder als Beispiel

---

152 Vgl. KOTSCH 2000, S. 23; KOTSCH 2001, S. 425.

153 MAHLING 1991, S. 15.

154 NORBERG 1996, S. 64.

155 SCHILLER 1989, S. 79f.

156 NOWUSCH 1988, S. 13.

157 BÖHNISCH/MOHS/OSTWALD 1982, S. 34, Zitat S. 33.

158 Vgl. Disposition für die Aussprache über die Aufgaben des Staatsapparates bei der Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung (Abteilung Sorbenfragen des Innenministeriums 1955), gekürzt als Dokument 55-04 abgedruckt in: ELLE 1995, S. 94-101, S. 97. Hier wird auch vorgeschlagen *„die wenigen Gemeinden einzelner Kreise in den zweisprachigen Gebieten (vor allem in der Niederlausitz) an Kreise anzuschliessen, in denen die sorbische Frage Hauptpunkt ist"*.

159 BÖHNISCH/MOHS/OSTWALD 1982, S. 35; ohne Hervorhebungen des Originals.

genannt wird.[160] Allerdings sind mit dem erfolgten Zuschnitt des Bezirkes Cottbus eben nicht alle Lausitzer Braunkohlereviere zusammengefasst worden. Noch unverständlicher ist die Teilung der Lausitz im Hinblick auf ein zweites Kriterium der offiziellen Territorialplanung: *„Entsprechend der Rolle des sozialistischen Staates im Leben der sozialistischen Gesellschaft und seinen Funktionen geht seine verwaltungsmäßige Gebietsorganisation vor allem von den vorhandenen oder absehbaren territorial-ökonomischen Verhältnissen aus. Dabei müssen auch solche Faktoren berücksichtigt werden wie die Eigenarten und DIE NATIONALE ZUSAMMENSETZUNG DER BEVÖLKERUNG (...)“.* Man grenzt sich auch ab von den kapitalistischen Staaten, wo die Gebietsorganisation zur Unterjochung nationaler Minderheiten diene.[161] Es gab seitens der Domowina Versuche, den Bezirkszuschnitt zu verändern, die aber nicht realisiert wurden.

Im Zuge der politischen Wende in der DDR 1989/90 wurde noch von der Regierung MODROW eine Regierungskommission zur territorialen Neugliederung der DDR eingesetzt. Es ging dabei um eine Wiedereinführung von Ländern. Man orientierte sich hierbei an den Ländern von 1952, wollte aber die inzwischen gewachsenen Bezirksstrukturen nicht zerschlagen, weshalb es im Wesentlichen um den Zusammenschluss von Bezirken ging. Das neue Land Brandenburg wäre also aus den Bezirken Potsdam, Frankfurt/O. und Cottbus entstanden. Das bedeutete, dass beispielsweise die Kreise Hoyerswerda und Weißwasser bei Brandenburg verbleiben sollten. Die Bezirke hätten als mittlere Verwaltungsebene weiter bestehen bleiben sollen.[162] Sorbische Forderungen nach einer kompletten Angliederung Lausitz an das Land Sachsen wurden abgelehnt, da dies eine Zerteilung des Bezirkes Cottbus zur Folge gehabt hätte.[163] Die Vereinigung des sorbischen/wendischen Siedlungsgebietes wurde in der Kommission als Nachteil betrachtet.[164]

---

160 Vgl. BÖHNISCH/MOHS/OSTWALD 1982, S. 35; SCHERF 1995, S. 26; KOTSCH 2001, S. 317.

161 BÖHNISCH/MOHS/OSTWALD 1982, S. 98. Zitat ebd., Hervorhebung durch den Verfasser. Die administrative Trennung von Ober- und Niedersorben/Wenden wäre mit diesen theoretischen Ansätzen nur vereinbar, würde man Niedersorben/Wenden als nicht mehr existent betrachten.

162 KOTSCH 2001, S. 605ff.

163 KOTSCH 2001, S. 607.

164 KOTSCH 2001, S. 608.

4.2.2 Die Neugliederungen des „angestammten Siedlungsgebietes“ im Land Brandenburg

Im Zuge der Länderneugründung war im Land Brandenburg auf die Einrichtung einer mittleren Verwaltungsebene (Regierungsbezirke) verzichtet worden. Der Landesverwaltung stand eine Vielzahl relativ kleiner, höchst heterogener Stadt- und Landkreise gegenüber. Umso dringender wurde eine Kreisgebietsreform, in deren Ergebnis relativ große Landkreise als Ausgleich für die fehlenden Regierungsbezirke stehen sollten.[165] Die administrative Neugliederung fand 1993 statt, die Zahl der Stadt- und Landkreise verringerte sich von 44 auf 18. Beim räumlichen Zuschnitt der neuen Großkreise sollten *„landesinterne Kriterien, insbesondere raumordnungspolitische, landes- und regionalpolitische Gesichtspunkte“* eine wichtige Rolle spielen.[166] Es galt regionale Disparitäten auszugleichen und das Leitbild der dezentralen Konzentration zu beachten. Ergebnis waren acht Sektoralkreise um Berlin und sechs peripher gelegene Kreise sowie vier Stadtkreise. Für das sorbische/wendische Siedlungsgebiet bedeutete dies, dass wieder kein einheitliches Verwaltungsgebilde in Form eines (Nieder-)Lausitzkreises geschaffen wurde. Statt dessen befindet sich das Siedlungsgebiet zu geringen Teilen in den Landkreisen Dahme-Spreewald (LDS, Sektoralkreis mit Anteil am engeren Verflechtungsraum mit Berlin) und Oberspreewald-Lausitz (OSL, peripherer Kreis) sowie zu großen Teilen im (ebenfalls peripher gelegenen) Landkreis Spree-Neiße (SPN) mit dem eingebetteten Stadtkreis Cottbus. Dabei ist die Kreisbildung im Hinblick auf das sorbische/wendische Siedlungsgebiet weitgehend vertretbar: Der OSL-Kreis wurde aus den Kreisen Calau und Senftenberg, der SPN-Kreis aus den Kreisen Cottbus-Land, Forst, Guben und Spremberg gebildet. Damit waren alle zweisprachigen Landkreise in zwei Kreisen zusammengefasst. Allerdings wurde das bisher offiziell nicht dazu zählende Gebiet des Kreises Beeskow aus diesem heraus gelöst und LDS angegliedert und nicht etwa dem ebenfalls benachbarten SPN- oder OSL-Kreis.[167] Auf Grund der SWG-Festlegungen und der ethnischen Situation fungiert der SPN-Kreis mit Cottbus in seiner Mitte als Zentrum des niedersorbischen/wendischen Siedlungsgebietes. In den beiden anderen Landkreisen hingegen spielt Sorbisches/Wendisches eine marginale Rolle,

---

[165] Vgl. SCHERF 1995, S. 31f.

[166] SCHERF 1995, S. 35, Zitat ebd.

[167] Gesetz zur Neugliederung der Kreise und kreisfreien Städte sowie zur Änderung weiterer Gesetze (KGNGBbg) vom 24. Dezember 1992, in: GVBl Teil I, Nr. 29 vom 29. Dezember 1992, S. 546ff., §§ 9, 11, 12.

zumal es in LDS den „äußersten Zipfel“ darstellt und im OSL-Kreis dem SWG zu Folge unregelmäßig verteilt ist. [168]
Ein aus Verwaltungssicht weiteres Problem stellte der hohe kommunale Zersplitterungsgrad im Land Brandenburg dar, das heißt, es gab eine sehr hohe Anzahl oft sehr kleiner Gemeinden. Um dem abzuhelfen wurden Ämter gebildet, die nach drei verschiedenen Modellen Verwaltungsaufgaben von Gemeinden bündeln sollen. Die Mindesteinwohnerzahl der in einem Amt zusammengeschlossenen wenigstens fünf Gemeinden sollte zusammen 5.000 betragen.[169] Für das sorbische/wendische Siedlungsgebiet barg diese Bestimmung Probleme im Hinblick auf die Einwohnerzahl sorbischer/wendischer Gemeinden. Mit einer Ausnahmegenehmigung wurde das „sorbische/wendische“ Amt Jänschwalde gebildet, das mit vier Gemeinden über weniger als 3.500 Einwohner verfügte. Auch Schenkendöbern lag deutlich unter dem 5.000er-Wert. Das Problem der kommunalen Zersplitterung bestand damit aber weiterhin. Obwohl *„Richtung und Qualität der Dorfentwicklung (...) wesentlich davon ab[hängen], wie es um die dörfliche Autonomie bestellt ist“*[170], wurde deshalb eine Gemeindegebietsreform geplant.

HENKEL konstatiert im Hinblick auf die Gemeindegebietsreformen zwischen 1965 und 1975 in der BRD, dass das seit Jahrhunderten gewachsene Selbstverständnis der Identität von Gemeinde und Dorf gebrochen worden sei und der Großteil der einst selbstständigen Dörfer zu Ortsteilen degradiert worden sei.[171] Die erhofften Vorteile für Verwaltung und Raumplanung hätten sich als Illusion erwiesen. Stattdessen sei ein Bündel von Negativauswirkungen aufgetreten: Die oft nach Kriterien wie Mindestgröße verfügten Eingemeindungen nahmen unzureichend Rücksicht auf sozioökonomische, kulturelle, historische und naturräumliche Beziehungen der (einstigen) Gemeinden. Es verringerte sich drastisch die Zahl von Kommunalpolitikern, also politisch tätigen Bürgern, was zu Problemen der demokratischen Meinungsbildung und Bürgerbeteiligung geführt habe. Lokale Kompetenz und Verantwortung seien abgebaut worden, Entscheidungen würden nun oftmals nach überlokalen Kriterien getroffen. Die Bürgernähe der lokalen Verwaltung habe abgenommen, weitere Wege wären in Kauf zu nehmen und die Kontakthemmschwelle zwischen Bürger und Verwaltung seien gestiegen.

---

[168] Auf den Sachverhalt des *relativen* Rückgang des sorbischen/wendischen Bevölkerungsanteils durch die Bildung von Großkreisen in beiden Lausitzen weist auch ELLE 1999, S. 89 hin.

[169] SCHERF 1995, S. 32; Die negativen Auswirkungen der Verwaltungsneugliederung für die Einwohner eines Dorfes zeigt am Beispiel der Gemeinde Turnow LINDNER 1996, S. 137.

[170] HENKEL 1999, S. 335.

[171] HENKEL 1999, S. 335f.

Ortsnamen als wesentliches lokales Identifikationsmerkmal würden zur Seite gedrängt. Und schließlich sei eine wachsende kommunalpolitische Resignation und ein steigendes Gefühl der Ohnmacht und Verdrossenheit gegenüber zentralen politischen Strukturen zu beobachten. Die große Mehrheit der Dörfer sei zu kommunalpolitisch ohnmächtigen Ortsteilen herabgesunken. HENKEL stellt für die ostdeutschen Bundesländer fest, dass diese *„zunächst den schnellen Empfehlungen der westdeutschen Ministerien nicht gefolgt sind und auf eine rigide Beseitigung der bestehenden Gemeinden verzichtet haben. Man hat also aus der eigenen Geschichte mit seiner zentralstaatlichen Bevormundung der Gemeinden sowie aus den westdeutschen Erfahrungen mit Gebietsreformen gelernt.“*[172]

Im Jahr 2003 erfolgte nach heftiger Diskussion im Land Brandenburg eine Gemeindegebietsreform, bei der eine größere Zahl von Gemeinden zwangsfusioniert wurden, nachdem es zuvor eine Phase der Freiwilligkeit gegeben hatte, wobei diversen Fusionswünschen seitens der Gemeinden vom zuständigen Innenministerium nicht entsprochen wurde. Dabei wurden auch Gemeinden, die sich zum sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet bekannten, mit solchen fusioniert, die es nicht taten und auch ist als Ergebnis dieser Reform das sorbische/wendische Amt Jänschwalde aufgelöst worden. Dieses Amt wurde einst aus ausschließlich deutsch-sorbischen/wendischen Gemeinden gebildet, obwohl es Leitlinienvorgaben unterschritt. In der Begründung des Braunkohlegrundlagengesetzes verwies die Landesregierung 1997 noch darauf, dieses Amt gewährleiste *„die Teilhabe der Sorben an politischen Gestaltungsprozessen“*[173], wofür einige Jahre später offensichtlich keine Notwendigkeit mehr besteht. Zu den von der Landesregierung vorgegebenen Kriterien der Gemeindegebietsreform gehörten die Unantastbarkeit der Kreisgrenzen[174] und eine Mindesteinwohnerzahl von 5.000 bei amtsfreien Gemeinden beziehungsweise 500 bei amtsangehörigen Gemeinden. Die Ämter sollten dabei drei bis sechs Gemeinden mit insgesamt mindestens 5.000

---

172 HENKEL 1999, S. 338ff., Zitat S. 340.

173 Vgl. Begründung des Brandenburgischen Braunkohlengrundlagengesetzes, S. 71, in: LTBrbg, Drs 2/3750; Zitat ebd.

174 Das galt aber offenbar nicht für die Grenzen zwischen den kreisfreien Städten und den benachbarten Landkreisen, hier gab es Eingemeindungen über Kreisgrenzen hinweg. Anderen Gemeinden wurde diese Möglichkeit verwehrt. Z.B. wurde die sorbische/wendische Gemeinde Leipe auf Grund ihrer Kreiszugehörigkeit nach Lübbenau eingemeindet (dem der Bürgermeister von Boblitz, das ebenfalls entgegen seinem Willen nach Lübbenau eingemeindet wurde, ein Desinteresse an sorbischen/wendischen Bräuchen nachsagt [vgl. APr 3/715, S. 101, S. 105]) obwohl es nur eine Straßenverbindung nach Burg im Nachbarkreis besitzt, mit dem eigentlich eine Fusion angestrebt wurde (vgl. APr 3/715, S. 119).

Einwohnern umfassen.[175] Die Landesregierung sah bereits in der Vergangenheit keine Gefahren für die Bewahrung sorbischer/wendischer Identität im Fall von Gemeindezusammenschlüssen[176], was Kommunalpolitiker vor Ort durchaus anders beurteilten[177]. Es wurden im Laufe des Gesetzgebungsprozesses vom Innenausschuss des Landtages Anhörungen durchgeführt, in denen neben den Bürgermeistern auch der Sorben-/Wendenrat und die Domowina Stellungnahmen abgeben konnten. Dabei wurde auch Sorge um die Berücksichtigung sorbischer/wendischer Belange geäußert.[178] Der Innenausschuss bewertet dies wie folgt: *„Im Rahmen der gebotenen Einzelfallbetrachtung haben weder die ablehnenden schriftlichen Stellungnahmen des Rates für sorbische Angelegenheiten noch die ebenfalls gegenüber dem Neugliederungsvorhaben ablehnende schriftliche Stellungnahme der Domowina zu einer vom Gesetzentwurf abweichenden Neubewertung geführt.“*[179] Der Ausschuss vermochte nicht, die sorbische/wendische Einstellung zu teilen, *„dass ERFAHRUNGSGEMÄß jede gemeindliche Neugliederung sorbisch-wendische Belange negativ beeinflussen würde“*.[180] Im Fall der sich zum sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet bekennenden Gemeinde Proschim gelangte der Ausschuss sogar zu der Auffassung, *„dass in der Gemeinde (...) ein besonderes Substrat sorbischer Brauchtumspflege nicht mehr vorhanden ist“*[181], eine Feststellung, die zu treffen der Ausschuss wohl kaum befugt war.

Bezüglich der Kreis- und Gemeindegebietsreformen muss auch noch einmal an die Verpflichtungen der BRD im internationalen Minderheitenschutz hingewiesen werden. Sowohl im Artikel 7 (1) b der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen[182] als auch im Artikel 16 des

---

[175] Vgl. LANDESREGIERUNG BRANDENBURG: Starke Gemeinden für Brandenburg. Leitlinien der Landesregierung für die Entwicklung der Gemeindestruktur im Land Brandenburg (vom 11.Juli 2000), veröffentlicht im Internet: www.mi.brandenburg.de/sixcms/media.php/1066/leit.pdf (Zugriff vom 6.3.2004), S. 3ff.

[176] Vgl. Antwort der Landesregierung auf Frage 44 der Gr. Anfrage 44, LTBrbg Drs 2/5136, S. 47.

[177] Vgl. APr 3/715, S. 5, S. 9, S. 101, S. 105.

[178] V.a. aus Oberspreewald, Lieberose, Neuhausen, Cottbus, Jänschwalde, Peitz, Hornow-Simmersdorf, Döbern-Land, vgl. LTBrbg, Drs 3/5550, S. 184.

[179] Zitiert aus: LTBrbg, Drs 3/5550, S. 185.

[180] Zitiert aus: LTBrbg, Drs 3/5550, S. 185, Hervorhebung durch den Verfasser.

[181] Zitiert aus: LTBrbg, Drs 3/5550, S. 185.

[182] Enthalten in Bundesrat, Drs 125/98, S. 10: *„Hinsichtlich der (...) Minderheitensprachen legen die Vertragsparteien in den Gebieten, in denen solche Sprachen gebraucht werden, unter Berücksichtigung der Situation jeder Sprache ihrer Politik, Gesetzgebung und Praxis folgende Ziele und Grundsätze zugrunde: (...)*

Rahmenübereinkommens des Europarates zum Schutz Nationaler Minderheiten[183] sind Bestimmungen enthalten, die das Siedlungsgebiet von Minderheiten vor Neugliederungen zu ihren Ungunsten schützen sollen. In den beiden jeweils Ersten Berichten zur Umsetzung der Abkommen äußert sich die Bundesregierung wortgleich wie folgt: *„In Deutschland gibt es grundsätzlich keine staatlichen oder sonstigen Maßnahmen, die eine Änderung der Bevölkerungsverhältnisse zur Folge haben. Allerdings verändern sich die Bevölkerungszahlen in den einzelnen Gemeinden und Regionen durch die allgemeine Mobilität (...). Die im Zuge der allgemeinen Gebietsreformen im Freistaat Sachsen und im Land Brandenburg erforderlichen Veränderungen von kommunalen Verwaltungsbezirken haben jedoch die Anteile der sorbischen Bevölkerung an der Bevölkerung einzelner Kreise und Gemeinden verringert. (...)“*[184] Die Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen schätzt zwar (wie die Bundesregierung auch) die Maßnahmen, die zu einer Veränderung der ethnodemografischen Struktur zu Lasten auch der Sorben/Wenden führten, als nicht ausdrücklich gegen diese gerichtet ein. Jedoch wird festgestellt, dass diese Maßnahmen sich trotzdem kulturell, sprachlich und hinsichtlich des

---

die Achtung des geographischen Gebiets jeder (...) Minderheitensprache, um sicherzustellen, daß bestehende oder neue Verwaltungsgliederungen die Förderung der betreffenden (...) Minderheitensprache nicht behindern“. In der zugehörigen Denkschrift (ebd., S. 30ff.) wird der Standpunkt vertreten, dass die bestehende Verwaltungsgliederung den Schutz und die Förderung der Sprachen nicht behindere. Vielmehr könne durch die vorhandene Gliederung des Sprachraums die jeweilige Situation der Sprache und ihr Schutzbedarf besser berücksichtigt werden als ohne sie (ebd., S. 47). Im folgenden Erläuternden Bericht (ebd., S. 62ff.) wird bemerkt, dass die Charta es als wünschenswert ansehe, eine Kongruenz zwischen Sprachraum und territorialer Verwaltungseinheit herzustellen, dies aber nicht verlange (ebd., S. 66, Ziffer 59). *„Andererseits verurteilt sie aber Maßnahmen, die Gebietsteilungen vorsehen, um die Benutzung oder das Überleben einer Sprache zu erschweren oder eine Sprachgemeinschaft unter einer ganzen Zahl von verwaltungsmäßigen oder territorialen Einheiten aufzuspalten. Wenn Verwaltungseinheiten nicht dem Bestehen einer (...) Minderheitensprache angepaßt werden können, müssen sie zumindest neutral bleiben und dürfen keine negativen Auswirkungen auf die Sprache haben.“* (ebd., S. 67, Ziffer 60).

183 Bundesgesetzblatt, Jahrgang 1997, Teil II, Nr. 31, 29.Juli 1997, S. 1406ff., S. 1413: *„Die Vertragsparteien sehen von Maßnahmen ab, die das Bevölkerungsverhältnis in von Angehörigen nationaler Minderheiten bewohnten Gebieten verändern und darauf gerichtet sind, die Rechte und Freiheiten einzuschränken, die sich aus den in diesem Rahmenübereinkommen niedergelegten Grundsätzen ergeben.“*

184 Vgl. BUNDESMINISTERIUM DES INNERN 1999, S. 117f. und BUNDESMINISTERIUM DES INNERN 2000, S. 30.

kommunalpolitischen Einflusses negativ auswirkten.[185] Eine Übersicht über die Gemeinden im brandenburgischen sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet ist im Anhang aufgeführt.

Für die Zukunft gibt es weitere Planungen bezüglich administrativ-territorialer Veränderungen, die auch das sorbische/wendische Siedlungsgebiet betreffen. Zum einen gibt es in der Region Cottbus Überlegungen, die Stadt Cottbus mit dem Landkreis Spree-Neiße zu vereinen.[186] Diese Situation bestand bereits zwischen 1950 und 1954.[187] Und auf der anderen Seite steht immer noch das Projekt der Länderfusion von Berlin und Brandenburg. Prinzipiell handelt es sich bei beiden Plänen um das gleiche Vorhaben jedoch auf einer unterschiedlichen Maßstabsebene. Für Sorben/Wenden indes dürften die Folgen in die gleiche Richtung gehen: eine weitere Minorisierung. Immerhin bekennt sich Cottbus zum sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet. Jedoch dürfte der sorbische/wendische Bevölkerungsanteil im Vergleich zu den Verhältnissen im Spree-Neiße-Kreis verschwindend gering sein. Cottbus betrachtet sich mit seinen sorbischen/wendischen Einrichtungen zwar als Zentrum niedersorbischer/wendischer Kultur, jedoch hat die Stadt wesentlich mehr Einwohner als es Sorben/Wenden insgesamt geben dürfte. Somit verschöbe sich das Zahlenverhältnis von Sorben/Wenden und Deutschen im Spree-Neiße-Kreis massiv zu sorbischen/wendischen Ungunsten. Wesentlich gravierender müssten die Auswirkungen der Länderfusion sein. Hierbei kommt hinzu, dass das Thema der Minderheiten im neuen Land Brandenburg wegen der Minderheiten mit Migrationshintergrund in Berlin ein ganz anderes Gewicht bekäme. Das könnte durchaus positiv sein und Minderheitenpolitik zu einem wichtigeren politischen Thema werden lassen. Andererseits würden Sorben/Wenden zahlenmäßig weiter minorisiert, vor allem im Vergleich zu anderen Minderheiten. Problematisch ist dabei dann die Unterscheidung zwischen autochthonen Minderheiten und Migrationsminderheiten: Ab der wievielten Generation wäre beispielsweise die türkischstämmige Minderheit als autochthon zu bezeichnen? Ließe sich eine Ungleichbehandlung von angestammten und zugewanderten Minderheiten rechtfertigen? Nicht zu vergessen ist auch, dass für ein vereintes Bundesland

---

185 Vgl. FÖDERALISTISCHE UNION EUROPÄISCHER VOLKSGRUPPEN (FUEV) 2002, S. 12; veröffentlicht im Internet unter: www.fuen.org/pdfs/20030422RUESNM_D.pdf (Zugriff vom 14.11.2003).

186 Vgl. Äußerung von Ministerpräsident PLATZECK in: Der Märkische Bote. Die Grüne Heimatzeitung für Cottbus und die Niederlausitz (www.cga-verlag.de/0803popi.php; Zugriff vom 4.3.2004), er schlägt dort sogar die Einbeziehung des Landkreises Oberspreewald-Lausitz vor.

187 1950 wurden die Kreise in der DDR neu gegliedert, was zu einer Reduzierung ihrer Zahl führte (vgl. PÜTTNER/RÖSLER 1997, S. 143ff.). Der aufgelöste Stadtkreis Cottbus wurde 1954 (PÜTTNER/RÖSLER 1997, S. 149) wieder neu gebildet.

eine neue Landesverfassung erforderlich wird, in der die Rechte der Sorben/Wenden gesichert werden müssten. Der entsprechende Artikel im Verfassungsentwurf aus dem Jahr 1995 ist PASTOR zu Folge ein Rückschritt im Vergleich zur derzeit gültigen Brandenburger Verfassung, sofern eine grundrechtliche Verankerung des Schutzes des sorbischen/wendischen Siedlungsgebietes beabsichtigt gewesen sein sollte.[188]

4.2.3 Bergbaubedingte Umsiedlungen

Über die Auswirkungen der Braunkohlegewinnung in der Niederlausitz für Sorben/Wenden ist bereits viel geschrieben worden.[189] Bis Ende der 1980er Jahre fielen etwa zehn Prozent der Fläche des Bezirkes Cottbus dem Bergbau zum Opfer und wurde sorbischer/wendischer Siedlungsraum bis zur Unkenntlichkeit zerstört, wobei jedes devastierte sorbische/wendische Dorf bezogen auf den Anteil am kulturellen Lebensraum einen größeren Verlust als der eines „rein deutschen" Dorfes bedeutet[190], obwohl es individuell für die betroffenen Bewohner natürlich keinen Unterschied macht. Besonders über die Abbaggerung des Dorfes Horno wurde heiß diskutiert.[191]

Die wirtschaftlich gewinnbaren Braunkohlelagerstätten in Brandenburg befinden sich alle in besiedeltem Gebiet.[192] Nach den Erfahrungen der DDR-Zeit mit 53 vollständigen und 45 teilweisen Ortsdevastationen[193] in der Niederlausitz und Planungen für den Abbruch von weiteren bis zu 193 Orten und 41 Ortsteilen[194] im sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet, war der Schutz des Siedlungsgebietes eine der wichtigsten sorbischen/wendischen Forderungen in

---

188 Vgl. PASTOR 1997, S. 127ff.; Er verweist auch auf die Entstehungsgeschichte dieses Artikels. Ursprünglich war ein Schutz des Siedlungsgebietes gar nicht vorgesehen, was den Verdacht nahe legt, dass die Brandenburger Regierung hier ein Problem lösen wollte, das mit der Brandenburger Verfassung aufgetreten war (Horno). Vgl. PASTOR 1997, S. 128.

189 Vgl. z.B. FÖRSTER 1996 [1995]; FÖRSTER 2003, S. 94-98; KASPER 2000, Kap. 2.8 (Bergbau und ethnokulturelle Probleme); WOLKERSDORFER 2001, Kap. 5 (Der Kampf der Diskurse - Der Konflikt um das sorbische Dorf Horno).

190 Vgl. KOTSCH 2000, S. 31.

191 Vgl. GROMM 2005.

192 ARL 2000, S. 81.

193 Angaben nach ARL 2000, S. 53 (Tab. 10) für das Gebiet des heutigen Brandenburg.

194 Angaben nach ARL 2000, S. 53 (Tab. 11) für die Gebiete der damals „zweisprachigen" bzw. heutigen SWG-Kreise Calau, Cottbus-Land, Forst, Guben, Spremberg und Senftenberg. Die betroffenen Gemeinden gehör(t)en nicht alle zum sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet.

der Zeit des politischen Umbruchs in der DDR.[195] Aber auch nach 1990 ging die Reduzierung der Siedlungszahl durch den Kohlenbergbau weiter: Zwischen 1990 und 2008 erfolgten vier Ortsabbrüche und eine Teildevastation[196], weitere Umsiedlungen sind vorgesehen. Die nunmehr verbliebenen Langzeittagebaue Cottbus-Nord und Jänschwalde liegen im verbliebenen niedersorbischen/ wendischen Siedlungskern und der dritte Tagebau Welzow-Süd an dessen Rand.[197]

In der Brandenburger Landesverfassung Artikel 25 (1) ist unter anderem der Satz enthalten: *„Das Recht des sorbischen Volkes auf Schutz und Pflege (...) seines angestammten Siedlungsgebiets wird gewährleistet.“* Zum Entstehungshintergrund dieses Verfassungsinhaltes zählt eindeutig der beabsichtigte Schutz vor weiterer Abbaggerung.[198] Sieben Jahre später, als es angesichts der Diskussion um Horno um eben diesen Siedlungsgebietsschutz ging, konnten sich einige Politiker an diese Intention nicht mehr erinnern.[199] Ein

---

[195] Vgl. KASPER 2000, Kap. 2.8.

[196] Angaben aus ARL 2000, S. 53 (Tab.10) zuzüglich Horno und Lakoma.

[197] FÖRSTER 2003, S. 98.

[198] Vgl. LTBrbg, Verfassungsausschuss UA I, APr V1/UA I/4, S.9, in: VERWALTUNG DES LANDTAGES 1993, S. 472; Hier weist KOCH, einer der beiden sorbischen/wendischen Vertreter im Ausschuss explizit auf dieses Ziel hin.

[199] Sehr aufschlussreich in dieser Hinsicht ein Dialog während der 44. Sitzung des Ausschusses für Umwelt, Naturschutz und Raumordnung des Brandenburger Landtages: [KONZACK und der Rechtsanwalt MERKEL hatten auf die beschriebene Entstehungsgeschichte der Verfassungsbestimmung zum Siedlungsgebietsschutz verwiesen] *„Abg. BIRTHLER (SPD): Es war sehr interessant, nachträglich zu erfahren, was wir alle damals im Verfassungsausschuß gedacht haben. (...) Für mich stand bei der vollen Akzeptierung dieses [Formulierungs-, M.N.] Vorschlages der Sorben immer das Gesamtgebiet vor Augen und nicht jede einzelne Gemeinde. Für mich muß ich es wenigstens relativieren. Ich glaube, es geht einigen im Verfassungsausschuß [von 1990, M.N.] auch so. Herr Dr. MERKEL: (...) Es gab [1990 im Verfassungsausschuß, M.N.] keine längeren Diskussionen, es gab aber insbesondere keinen Widerspruch, und zwar von keiner Seite. Es gab noch nicht einmal eine Gegenstimme, in keiner Phase des Verfahrens. (...) Die (...) Stellungnahme der interministeriellen Arbeitsgruppe macht zu diesem Artikel folgende Bemerkung des Landesministers für Wirtschaft: Er weise darauf hin, daß diese Formulierung zu einer Sperre für die Abbaggerung führen kann. Das ist kommentarlos, korrekturlos zur Kenntnis genommen worden. Die Regierung hat es nicht in ihre Stellungnahme aufgenommen. Sie kannte somit von Anfang an - und das ist entscheidend für die juristische Argumentation - das Problem und die Intention und hat geschwiegen. Ich will jetzt nicht politisch werden, aber man müßte den Arglist einmal erheben, den es im Recht allgemein gibt. Wer zu bestimmten Dingen schweigt und nachher sagt: Ich habe es aber anders gemeint, den wird man juristisch nicht hören. (Abg. BIRTHLER [SPD]: Wir hatten nur die Formulierung zu*

Knackpunkt in der gesamten Diskussion war die Frage, was denn mit dem Recht auf Schutz des Siedlungsgebietes geschützt sei: jede einzelne Gemeinde oder das Gebiet als Ganzes. Während der Abgeordnete VIETZE fragt, was besonderen Schutz genieße, wenn es die Gemeinde und ihre Kulturgüter nicht seien – *„Der Raum? Die Grenze eines Raumes?“* [200] –, vertritt die andere Seite den Standpunkt, dass *„sich dieser Schutz in aller Regel nicht auf die einzelne sorbische Gemeinde beziehen [kann]“*[201]. Im Landtagsausschuss für Umwelt, Naturschutz und Raumordnung kam in diesem Zusammenhang die Frage zur Diskussion, wie dieser Schutz sich denn konkret auswirke: VIETZE entwirft ein Szenario, wonach ein Gebiet innerhalb seiner Grenzen komplett abgebaggert und anschließend wieder genutzt würde[202], worauf DEGENHART inhaltlich nicht eingeht, sondern nur darauf verweist, dass man sich doch *„jetzt nicht an derartigen Extremszenarien orientieren [darf], sondern muß darauf sehen, daß sich der Gesetzgeber in einer Bandbreite vernünftiger Lösungen bewegt.“*[203] Die Grenzen zulässiger Eingriffe sieht er *„bei einer Konzentration von raumrelevanten Maßnahmen (...) in diesem Bereich [dem Siedlungsgebiet, M.N.] (...), dann auch, wenn eine Reihe von Gemeinden, die besondere kulturelle identitätsstiftende Funktion für die sorbische Nation haben, Zugriff auf derartige Gemeinden, Beseitigung also nicht einer einzelnen Gemeinde, sondern großflächige Beseitigung u.ä., also Maßnahmen, die in ihrer Identität [Intensität?, M.N.] über das hinausgehen.“*[204] Angesichts der Siedlungs-devastationen der letzten Jahrzehnte wird die Auffassung vertreten, dass die Landesverfassung 1990 quasi den Nullpunkt ansetze, vorherige

---

beschließen, nicht die Begründung.) Selbstverständlich.“ (APr 2/712, S. 173f.) Hervorhebung der Namen durch den Verfasser.

200 Rede vor dem Landtag anlässlich der Diskussion des Braunkohlengrund-lagengesetzes, LTBrbg PlPr 2/63 (11.06.97), S. 5290, Zitat ebd.

201 So auch der Jurist DEGENHART in der bereits zitierten Sitzung des Ausschusses für Umwelt, Naturschutz und Raumordnung (APr 2/712, S. 141).

202 *„Im Nachgang könnte dort eine märkische Haussiedlung (...) gebaut werden. Sorbische Mitbürger könnten dort einziehen und würden ihre Kultur weiter pflegen können. Wäre das für Sie [DEGENHART, M.N.] sozusagen mit dem Schutzgut, wie es in der Verfassung beschrieben ist, durchaus vorstellbar?“* (APr 2/712, S. 146).

203 APr 2/712, S. 146; Allerdings stellt eine Abbaggerung Hornos mit Neuansiedlung auf bisher siedlungstechnisch ungenutzter Fläche für die Einwohner faktisch VIETZES Szenario dar.

204 APr 2/712 , S. 147. Es wäre interessant zu wissen, ab welcher Gemeindeanzahl angesichts von 28 sich sorbisch/wendisch bekennenden Gemeinden (Stand 2008) dieser Punkt erreicht ist. Im Fall von Horno wurde die Existenz eines ortsspezifischen Sprachdialektes *„mit besonderen, den ehemaligen Dialekten östlich der Neiße gemeinsamen Merkmalen“* (FAßKE 2003, S. 49) offenbar nicht als besonders identitätsstiftend oder kulturell bedeutsam angesehen.

Beeinträchtigungen des Siedlungsgebietes bei heutigen Bewertungen also keine Rolle spielten.[205] Der Landtag vertrat außerdem noch den Standpunkt, dass die Schutzregelungen für das Siedlungegebiet *„auf die Sicherung der Lebensfähigkeit des Gebietes als Entfaltungsraum des sorbischen Volkes“* zielten und es deshalb *„nur einen relativen Bestandsschutz für die einzelnen sorbischen Siedlungen“* gebe.[206] Die Landesregierung schloss sich dem Standpunkt bezüglich der einzelnen Siedlungen an und ergänzte, dass *„die Gemeinde Horno als Gebietskörperschaft aufgelöst [werde], nicht aber die Siedlung Horno im geographischen Sinne.“*[207] Das Landesverfassungsgericht argumentiert: *„Durch die Inanspruchnahme der sorbisch geprägten Gemeinde Horno wird das sorbische Volk nicht in seinen Grundlagen gefährdet. Sorbische Sprache, Bräuche und Kultur im angestammten Siedlungsgebiet bleiben weiterhin möglich.“*[208]

---

[205] DEGENHART in APr 2/712, S. 148.

[206] Vgl. Entscheidungen der Verfassungsgerichte der Länder Baden-Württemberg, Berlin, Brandenburg, Bremen, Hamburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Saarland, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen (Bd. 8) 2000 (LVerfGE 8), S. 110, Zitate ebd.

[207] LVerfGE 8, S. 111. Die Lausitzer Braunkohle AG (LAUBAG) verneint ebenfalls einen Eingriff in das angestammte Siedlungsgebiet, da *„die geographische Umschreibung unverändert bleibe“* (LVerfGE 8, S. 114). Der geografische Fortbestand der Gemeinde bezieht sich vermutlich nur auf den Ortsteilnamen am neuen Standort. Anders ist der Fortbestand eines abgebaggerten Dorfes im *geografischen* Sinn wohl kaum zu interpretieren. Die Ansicht der LAUBAG hingegen beschränkt das Siedlungsgebiet offenbar auf eine unantastbare Grenze, innerhalb der aber abgebaggert werden kann. ELLE weist darauf hin, dass das Siedlungsgebiet auch eine sozial-kommunikative Identitätskomponente beinhalte, die durch Umsiedlungen, selbst bei geschlossener Wiederansiedlung, verloren gehe (vgl. ELLE in APr 2/712, S. 157).

[208] LVerfGE 8, S. 155. Bei dieser Definition wäre das sorbische/wendische Volk erst bei Abbaggerung der letzten Gemeinde gefährdet. KONZACK verweist darauf, dass das zu schützende Siedlungsgebiet als Summe aus den darin befindlichen Siedlungen zu verstehen sei. Der Logik des Braunkohlengrundlagengesetzes folgend, könnte man jede Ortschaft beliebig innerhalb des Siedlungsgebietes umsiedeln, was zudem dessen Verkleinerung zur Folge hätte, da es eine Tendenz zur Konzentration in dessen Zentrum gebe (vgl. KONZACK in APr 2/712, S. 159).

4.3 Sorbische/wendische Vorstellungen zur Bildung eines einheitlichen Verwaltungsgebietes in der Lausitz

Das Gebiet, in dem ein Großteil der Sorben/Wenden siedelt, stellt weder eine politisch-administrative noch eine geschlossene Siedlungseinheit dar.[209] Es bildete zu keiner Zeit eine administrativ eigenständige territoriale Einheit, das ethnisch-kulturelle/sprachliche Siedlungsgebiet der Sorben/Wenden stimmte nicht mit den politischen Grenzen der Verwaltungseinheiten überein.[210] Aus diesem Grund wurden im 20. Jahrhundert von sorbischen/wendischen Vertretern mehrfach Forderungen nach administrativen Neugliederungen geäußert, die jedoch weder bei Länder- noch bei Bezirks(neu)gliederungen berücksichtigt wurden.[211] Dies trifft vor allem auch auf die Vorgänge im Zuge der politischen Wende 1989/1990 in der DDR zu. So äußerte MAHLING, der Vertreter des Sorbischen Runden Tisches beim Zentralen Runden Tisch der DDR im Februar 1990: *„Und ausgehend von diesen Erfahrungen [der Trennung des Siedlungsgebietes in Cottbus und Dresden, M.N.] können wir Verständnis dafür aufbringen, daß die Deutschen jetzt auch zusammen wollen unter eine Einheit, weil das doch sehr mißlich ist, wenn man in zwei Verwaltungseinheiten lebt. Und wir unterstützen auch dese Bemühungen um Einheit. In diesem Zusammenhang erwarten wir die WIEDERHERSTELLUNG DER EINHEIT DES SORBISCHEN VOLKES in einer Verwaltungseinheit.“*[212] Dabei war man durchaus flexibel. So forderte die Sorbische Volksversammlung zuvor, Ende November 1989, die *„Territoriale Neuordnung der noch erhaltenen sorbischen Gebiete mit dem Ziel der maximalen Konzentration der Sorben in einem Bezirk, Kreis oder in anderer strukturellen Benennung mit relativer Autonomie“*.[213]

Zwar führte die administrative Teilung immer wieder zu Problemen in Hinblick auf die Ungleichbehandlung sorbischer/wendischer Interessen in verschiedenen Herrschaftsbereichen. Und auch für die nicht erfolgte Herausbildung einer einheitlichen Standardsprache wird die fehlende nationale Einheit verantwortlich gemacht.[214] Andererseits ermöglichten die territorialen Gegebenheiten mitunter auch eine gewisse Stärkung des Sorbischen/ Wendischen, die bis heute nachwirkt: Da die Lausitz praktisch nie einer gemeinsamen Regierung unterstellt war und es immer wieder Herrschafts-

---

209 ELLE 2002, S. 23.
210 ELLE 1999, S. 86.
211 Damit ergibt sich eine Parallele zu den Verhältnissen bei Kreis- oder Gemeindegebietsreformen.
212 THAYSEN 2000, S. 705; Hervorhebung im Original.
213 Offener Brief der Sorbischen Volksversammlung vom 30.11.1989 an die politischen Kräfte der DDR, als Dokument 23 in: KASPER 2000, S. 150.
214 BOTT-BODENHAUSEN 1997, S. 17.

wechsel gab, war eine einheitliche Politik gegenüber allen Sorben/Wenden unmöglich, was zu einer heute regional sehr unterschiedlichen Bedeutung des Sorbischen/Wendischen führte.[215]

Auch die heutige Teilung hat nicht nur Nachteile. NORBERG weist darauf hin, dass es gerade diese Teilung Niedersorben/Wenden ermöglicht habe, sich von Obersorben zu emanzipieren und ihre regionalen Bedürfnisse besser berücksichtigt zu sehen.[216] Dies setzt aber wohl voraus, dass die sorbischen/ wendischen Interessen auch tatsächlich entsprechend berücksichtigt werden.

4.3.1 Pläne für eine Loslösung vom deutschen Staat

Im November 1918 gründete sich ein aus nur vier Mitgliedern bestehender Wendischer Nationalausschuss, der die Anerkennung der Sorben/Wenden als selbstständige Nation erreichen wollte. Seine Aktivitäten blieben weitgehend auf die sächsische Oberlausitz beschränkt.[217] Es wurden drei verschiedene Varianten ins Auge gefasst: ein Verbleib im Deutschen Reich bei entsprechenden Zugeständnissen, eine staatliche Unabhängigkeit oder ein Anschluss an die Tschechoslowakei.[218] Niederlausitzer Sorben/Wenden distanzierten sich von den Separationsplänen und äußerten sich wiederholt eindeutig für den Verbleib im Deutschen Reich.[219] Der Grenzverlauf des zu errichtenden Staates hätte sich grob am Sprachgebiet orientiert, weshalb sowohl die deutsche als auch die sorbische/wendische Seite (mit Unterstützung der Tschechoslowakei) mit statistischen Mitteln versuchten, den sorbischen/wendischen Bevölkerungsanteil niedrig beziehungsweise hoch zu rechnen.[220] Bei der deutschen Bevölkerung in

---

215 Z.B. das heutige niedersorbische/wendische Kerngebiet um Cottbus, das auf die preußische Toleranzpolitik in der Herrschaft Cottbus-Peitz zurückzuführen ist. MĚTŠK 1962 verweist darauf, dass an Hand der Tatsache, dass sich die niedersorbische/wendische Sprache im Norden des ehemaligen Cottbusser Gebietes am stärksten erhalten hat, noch die Trennung in den ehemals landesherrlich-preußischen Besitz im Norden und den vorwiegend adeligen Südteil erkennbar sei (S. 112f.); Vgl. auch BOTT-BODENHAUSEN 1997, S. 19; KUNZE 1999, S. 10.

216 NORBERG 1994, S. 90; NORBERG 2003, S. 12.

217 REMES 1993, S. 24f.

218 REMES 1993, S. 27. Die Pläne zum Anschluss der Lausitz an böhmische Gebiete soll laut LEHMANN 1963, S. 720 auch schon während des Krieges in tschechischen Kreisen bestanden haben. Als weitere Variante wurde auch an die Möglichkeit eines autonomen Gebiets unter Völkerbundaufsicht innerhalb Deutschlands gedacht (SORABUS 1980, S. 171).

219 LEHMANN 1963, S. 704f.; KUNZE 1996, S. 55; NORBERG 1996, S. 22; Das traf zum Teil auch auf Obersorben in der preußischen Oberlausitz zu (SORABUS 1980, S. 172).

220 REMES 1993, S. 45ff.

der Lausitz sorgten derartige Pläne für Verunsicherung[221], wenn sie auch eher tschechoslowakische Expansionsbestrebungen fürchteten als Sorben/Wenden, denen sie einen eigenen Staat eigentlich nicht zutrauten.[222] Die Tschechoslowaken wurden zu den Vertretern von Sorben/Wenden auf der Friedenskonferenz in Versailles, wobei das Thema nicht wirklich erörtert wurde.[223]

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einem erneuten Aufleben der Unabhängigkeitsbestrebungen. Wieder gründete sich in der Oberlausitz ein Nationalausschuss, wieder beinhalteten die Pläne eine Loslösung der Lausitz von Deutschland. Neu war allerdings, dass als Option nicht nur der Anschluss an die Tschechoslowakei sondern auch der Anschluss an Polen genannt wurde.[224] Mit der Oder-Neiße-Linie gab es dort jetzt eine gemeinsame Grenze zwischen Polen und sorbischem/wendischem Siedlungsgebiet.[225] Die genauen Forderungen variierten jedoch: völlige Selbstständigkeit, Autonomie innerhalb der Tschechoslowakei, Vereinigung mit der Tschechoslowakei.[226] Die Domowina forderte 1947 die Abtrennung der beiden Lausitzen als neutrales Gebiet unter dem Schutz eines oder mehrerer slawischer Staaten.[227] Dieser zweite Versuch der Loslösung von Deutschland verlief im Großen und Ganzen wie der erste und endete genauso ohne Erfolg. Nichtsdestotrotz interpretierte man später in der DDR, dass man davon ausgehen müsse, *„daß sich das sorbische Volk dem politischen Leben der DDR und der sich in ihr herausbildenden sozialistischen deutschen Nation freiwillig angeschlossen hat (...).“*[228]

---

[221] REMES 1993, S. 28.
[222] REMES 1993, S. 150.
[223] REMES 1993, S. 169f.
[224] SORABUS 1980, S. 214. OSCHLIES 1991, S. 41 verweist hingegen darauf, dass von polnischer Seite eine solche Vereinigung nicht gefordert wurde.
[225] Allerdings gab es laut FOITZIK 1990, S. 805 auch Streitpunkte mit Polen, da sorbische/wendische Gebietsansprüche für Gebiete östlich der Neiße existiert hätten (vgl. auch Karte in KOTSCH 2000, S. 249).
[226] Vgl. OSCHLIES 1991, S. 36f.
[227] OSCHLIES 1991, S. 39f. Noch zu Kriegszeiten verbreitete eine von der polnischen Exilregierung unterstützte Gruppe von Exiltschechoslowaken die Idee einer Westslawischen Föderation unter Einschluss der Sorben/Wenden (OSCHLIES 1991, S. 34). Allerdings hatte die slawische Solidarität Grenzen: Von polnischer Seite wurden auch Sorben/Wenden aus der Gegend um Muskau wie die deutschen Bewohner vertrieben und Übergriffe polnischer Soldaten gab es in der Lausitz auch (OSCHLIES 1991, S. 40). Für Polen waren Sorben/Wenden als deutsche Staatsbürger auszusiedeln, außerdem soll es zur Aussiedlung von Sorben/Wenden in die Tschechoslowakei gekommen sein (KOTSCH 2000, S. 8f. und S. 8, Fn. 18).
[228] NOWUSCH 1988, S. 21, Zitat ebd.

Durch sorbische/wendische Erfahrungen mit deutschem Antisorabismus/ Antislawismus ist der Gedanke eines Anschlusses an einen slawischen Nachbarstaat zwar nachvollziehbar. Allerdings hätte dann wohl die Gefahr einer Tschechisierung/Polonisierung an Stelle der Germanisierung bestanden und womöglich wäre diese Gefahr auf Grund der Nähe der Sprachen noch größer gewesen als in Deutschland.[229] Völlig unerwähnt blieb bei beiden Vorhaben die Perspektive der deutschen (Mehrheits-) Bevölkerung im abzutrennenden Gebiet.[230]

4.3.2 Das „Land Lausitz" – eine Idee in Varianten und ihre Nichtverwirklichung in vier deutschen Staaten

Nach dem Ersten Weltkrieg forderte der Wendische Nationalausschuss zunächst einen integralen sorbischen/wendischen Bundesstaat des Deutschen Reiches.[231] In Folge der sich anschließenden gescheiterten Unabhängigkeitsbestrebungen beziehungsweise des Anschlusses an die Tschechoslowakei 1919 kehrte der Vorsitzende des Nationalausschusses BART zu der Forderung zurück, eine einheitliche sorbische/wendische Provinz mit kultureller Selbstverwaltung zu bilden.[232]

Auch zu Beginn des nationalsozialistischen Regimes gab es einen Vorschlag alle sorbischen/wendischen Gebietsteile in einem „Reichsgau Lausitz" im Zuge einer Reichsgebietsreform zu vereinen.[233]

Nach dem Scheitern der zweiten Unabhängigkeitsbewegung wurden auch diesmal wieder Forderungen nach einer einheitlichen Verwaltungseinheit, dem „Land Lausitz", laut.[234] Alternativ denkbar war eine selbstständige Provinz im Land Sachsen unter Einschluss Niederlausitzer Gebiete, wofür die historischen Erfahrungen mit der brandenburgisch-preußischen Sorben-/Wendenpolitik Ausschlag gebend waren.[235] Offenbar waren die Vorbehalte nicht unbegründet,

---

229 Vgl. Interview mit BRĚZAN in BOTT-BODENHAUSEN 1997, S. 50f.; OSCHLIES 1991, S. 48; SORABUS 1980, S. 290. Andererseits existieren z. B. Kaschuben als slawische Minderheit in Polen.

230 Vgl. KOTSCH 2000, S. 10f. Im Hinblick auf das Gesamtgebiet des „Staates Lausitz", vor allem in den Städten war der sorbische/wendische Bevölkerungsanteil nicht so hoch. Außerdem beinhaltete der Lausitzstaat auch immer das Gebiet um Zittau und Görlitz, das sonst von Deutschland isoliert worden wäre.

231 OSCHLIES 1991, S. 23.

232 REMES 1993, S. 128, S. 184.

233 LEHMANN 1963, S. 708; SCHURMANN 2000, S. 18.

234 ELLE 1992, S. 94f.; KOTSCH 2000, S. 17.

235 Vgl. KOTSCH 2000, S. 16.

hielt man Sorben/Wenden in der Niederlausitz doch für nicht mehr real existent.[236] Die Absicht der Vereinigung der Lausitzen in einem Land wurde aber von der SED-Führung als *„irreal"* bezeichnet.[237]

Nachdem bereits bei der territorialen Neugliederung der DDR 1952 sorbische/wendische Forderungen übergangen wurden[238], brachte die Domowina 1956[239] erneut einen Vorschlag zur Schaffung eines einheitlichen sorbischen/wendischen Bezirkes Cottbus vor. Nach diesem Vorschlag sollten dem Bezirk Cottbus angegliedert werden: ein Teil des Kreises Kamenz (bestehend aus 58 zweisprachigen Städten und Gemeinden der bisherigen Kreise Kamenz und Bischofswerda), der Kreis Bautzen (erweitert um neun zweisprachige Gemeinden des Kreises Löbau) sowie die Kreise Zittau, Görlitz, Niesky und Löbau (diese Kreise wären auf Grund ihrer sonst isolierten Lage mit in den „sorbischen/wendischen" Bezirk Cottbus eingegliedert worden). Die deutschen Kreise Herzberg, Liebenwerda, Finsterwalde, Jessen und Luckau wären an andere Bezirke angegliedert worden. Um mögliche sorbische/wendische Initiativen nicht durch eine vorteilhafte administrative Gliederung zu bestärken, wurde der Vorschlag vom Zentralkomitee der SED nicht aufgegriffen.[240]

Im Zuge der Diskussionen um die einzurichtende föderale Ländergliederung in der DDR 1989/1990 wurde auch über ein einheitliches Land Lausitz nachgedacht. In einem Konzeptionsentwurf der Sorbischen Volksversammlung zur territorial-administrativen Gliederung der Lausitz aus dem Dezember 1989 wird die Bildung eines Landes „Sorbische Lausitz" gefordert, das aus den zweisprachigen Kreisen der Bezirke Cottbus und Dresden sowie den Kreisen Löbau, Zittau und Görlitz[241] bestehen solle. Innerhalb des Landes sollten drei zweisprachige Kreise gebildet werden: einer in der Niederlausitz und zwei in der mittleren und der Oberlausitz, wobei bei der Neuordnung der Kreise auf die konfessionelle Bindung der Einwohner zu achten sei.[242] Gegen ein solches Land gab es jedoch auch Stimmen aus der Bevölkerung. Zum Beispiel verweist eine

---

[236] Vgl. KOTSCH 2000, S. 19.

[237] Standpunkt des SED-Vorsitzenden GROTEWOHL 1947 gegenüber der Domowina-Leitung. Vgl. Gesprächsprotokoll vom 22.11.1947, wiedergegeben in: KOTSCH 2000, S. 86-91, Ziatat S. 87.

[238] Vgl. KOTSCH 2000, S. 23; KOTSCH 2001, S. 425.

[239] KASPER 2000, S. 66 nennt das Jahr 1957.

[240] ELLE 1999, S. 87f.; KOTSCH 2001, S. 426f.

[241] Auf Grund ihrer territorial isolierten Lage. Vor Ort war auch kurzzeitig ein Bundesland Niederschlesien für das besagte Gebiet im Gespräch (vgl. RUTZ/SCHERF/STRENZ 1993, S. 121/123). SCHROEDER 1991, weist darauf hin, dass die Bildung dieses Bundeslandes Niederschlesien wegen der geringen Gebietsgröße (S. 21) und aus Gründen wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit (S. 40) ausgeschlossen sei.

[242] Dokument 40 in KASPER 2000, S. 190-191, S. 190.

(deutsche) Bürgerin darauf, dass sie für eine Heimat der Sorben/Wenden keine Zergliederung ihrer Heimat in Kauf nehmen möchte.[243] Allerdings konzentriert sich die Diskussion bald nur noch auf die Einrichtung von fünf Bundesländern, so dass im April 1990 vom Sorbischen Runden Tisch festgestellt wird, dass die Bildung eines eigenständigen Landes Lausitz keine Erfolgsaussichten habe.[244] Der Entwurf für eine neue DDR-Verfassung aus dem April 1990 sah im Artikel 34 (2) vor, dass Sorben/Wenden durch Gesetz Autonomierechte eingeräumt werden könnten, woraus sich mit Hinblick auf das „zweisprachige Gebiet" womöglich eine autonome Verwaltungseinheit ableiten ließe, wobei der Autonomiebegriff im Verfassungsentwurf nicht näher erläutert war.[245] Von der deutschen Bevölkerung in der Lausitz, gegen deren Mehrheitswillen eine Neugliederung vermutlich undurchführbar gewesen wäre, wurde eine von Sachsen und Brandenburg unabhängige Gebietsautonomie abgelehnt.[246] Somit konzentrierte sich die Diskussion darauf, wie das Gebiet zwischen Brandenburg und Sachsen aufzuteilen oder gegebenen Falls ganz an Sachsen oder Brandenburg anzuschließen wäre. Gegen das sorbische/wendische Land Lausitz sprachen sowohl die ungünstige ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung als auch die Wirtschaftsschwäche der beiden Lausitzen.[247] Die Einheit des Siedlungsgebietes innerhalb eines größeren Bundeslandes war damit noch nicht ganz vom Tisch aber ein eigenständiges Land Lausitz gab es als Ergebnis einer politischen Umbruchsituation in Deutschland wieder einmal nicht.[248]

4.3.3 Die Diskussion um die Zugehörigkeit der Lausitz im Zuge der Länderneugründung 1989/1990

Wie bereits angeführt, wurde 1990 die Neugliederung des DDR-Territoriums in Länder nach bundesdeutschem Vorbild beschlossen. Das Grundgesetz der BRD

---

[243] Leserzuschrift an die Sächsische Zeitung, abgedruckt in: RUTZ/SCHERF/STRENZ 1993; S. 83 (Abbildung 16). Vgl. auch SCHÖPS 1990, S. 91.
[244] Dokument 68 in KASPER 2000, S. 249-251, S. 249.
[245] Vgl. PASTOR 1997, S. 35f.
[246] KASPER 2000, S. 70.
[247] ELLE 1999, S. 89.
[248] Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass ein Kreis „Sorben im Exil" in der Wendezeit Ideen einer sorbischen/wendischen Autonomie innerhalb eines Landes „Sorbische Lausitz" vertrat, wobei die Lausitz mit dem „Viereck Berlin-Frankfurt-Dresden-Görlitz" beschrieben wurde. Für den Fall, dass das sorbische/wendische Siedlungsgebiet doch unter Brandenburg und Sachsen aufgeteilt würde, sollte es wenigstens eine sorbische/wendische Selbstverwaltung geben. (Dokumente 12 und 13 in KASPER 2000, S. 124-127). Von anderen sorbischen/wendischen Gruppierungen wurde dies aber nicht aufgegriffen (KASPER 2000, S. 66).

bestimmt für die Bundesländer, dass diese nach Größe und Leistungsfähigkeit ihre Aufgaben wirksam erfüllen können müssen und dass dabei *„die landsmannschaftliche Verbundenheit, die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge, die wirtschaftliche Zweckmäßigkeit sowie die Erfordernisse der Raumordnung und der Landesplanung zu berücksichtigen"* sind.[249]
Eine kleinteilige Lösung sah bis zu acht Länder vor, was nach RUTZ/SCHERF/STRENZ aus landsmannschaftlicher Sicht ein Optimum darstellte.[250] Obwohl sie dem Land Lausitz bescheinigen, mit etwa 1,3 Millionen Einwohnern ein historisch gut begründetes Bundesland bilden zu können[251], weisen sie darauf hin, dass in den tatsächlich verfolgten Konzepten, die sich am Grundgerüst der fünf Länder von vor 1952 orientierten, keine Variante mit mehr als fünf Ländern enthalten war. Eher gab es Konzepte mit weniger als fünf Ländern.[252] Interessanterweise wurde das Land Lausitz zunächst weniger in Frage gestellt, als das Land Sachsen-Anhalt.[253] Erst bei einem Konzept von nur noch vier Ländern wäre das Land Lausitz aufzugeben, wobei es nicht zwangsläufig zu einer Teilung hätte kommen müssen.[254] Eine Teilung der Lausitz verstieße nicht nur gegen die vorgetragenen sorbischen/wendischen Forderungen. Auch ignorierte sie die raumplanerischen Zielstellungen der Länderneubildung. Der Grenzverlauf durch die Lausitz sei *„generell in Frage zu stellen"* sowie *„wirtschaftlich und ökologisch extrem unzweckmäßig"*, da die durch Braunkohleindustrie und Energiewirtschaft hervorgerufenen Umstände und auftretenden Probleme *„von Lübben bis Zittau"* die gleichen seien und sich besonders beiderseits der nunmehr trennenden Grenze konzentrierten.[255] Hinzu kamen enge Verflechtungen der Kreise Bad Liebenwerda und Senftenberg mit dem Oberzentrum Dresden (weswegen in diesen Kreisen die Bevölkerungsmehrheit auch zu Sachsen wollte, per Kreistagsbeschluss jedoch für Brandenburg entschieden wurde).[256] Somit ging es zunächst um die Zuordnung der gesamten Lausitz zu einem Bundesland. Obwohl es auch

---

[249] Artikel 29 (1) Grundgesetz.

[250] Hierbei handelte es sich um die Länder Mecklenburg, Vorpommern, Brandenburg, Lausitz, Sachsen, Thüringen, Anhalt und Magdeburg. Vgl. RUTZ/SCHERF/STRENZ 1993, S.125 und Karte 5 (S. 124).

[251] RUTZ/SCHERF/STRENZ 1993, S. 123.

[252] RUTZ/SCHERF/STRENZ 1993, S. 125.

[253] Vgl. RUTZ/SCHERF/STRENZ 1993, S. 125ff.

[254] RUTZ/SCHERF/STRENZ 1993, S. 126.

[255] RUTZ/SCHERF/STRENZ 1993, S. 129; Zitate ebd. Auf die trennende Wirkung in Bezug auf das Lausitzer Braunkohlerevier verweist auch SCHROEDER 1990, S. 20, S. 25.

[256] RUTZ/SCHERF/STRENZ 1993, S. 128. Die Kreise Hoyerswerda und Weißwasser gingen entsprechend der Bürgermeinung nach Sachsen. Vgl. auch KOTSCH 2001, S. 620 (Die Kreistagsentscheidung bzgl. z.B. Senftenberg wird hier allerdings fälschlicherweise als Ergebnis der Bürgerbefragung genannt.)

vereinzelte Ideen eines Anschlusses der Lausitz an Brandenburg gab[257], ging es bald nur noch darum, die ungeteilte Lausitz komplett Sachsen anzugliedern. Dabei spielten neben sorbischen/wendischen Belangen auch die erwähnten raumplanerischen wirtschaftlich-ökologischen Aspekte eine Rolle. Diese Ansicht vertrat auch die Sorbische Territorialkommission.[258] Ende April 1990 *bittet* die Sorbische Volksversammlung nur noch darum, die Teilung des sorbischen/wendischen Volkes nicht zuzulassen und erklärt sich *„bei der Länderbildung mit jeder Variante einverstanden, die das gemischtnationale Gebiet als territoriale Einheit betrachtet“*[259], was als Indiz dafür zu betrachten ist, dass die Tendenz eindeutig in Richtung Teilung der Lausitz zwischen Brandenburg und Sachsen ging. Die sorbische/wendische Position war aber bezüglich der Niederlausitz auch keineswegs einheitlich. Während die Domowina zwecks einheitlicher Politik die Zusammenfassung in einer Verwaltungseinheit forderte[260] und die Sorbische Volksversammlung bemängelte, dass in Brandenburg Sorben-/Wendentum weitgehend unbeachtet bliebe und zu befürchten wäre, dass die territoriale Spaltung des sorbischen/wendischen Volkes den Untergang sorbischer/wendischer Sprache und Kultur[261] in Brandenburg zur Folge haben würde[262], gab es in der Niederlausitz nach wie vor auch die Meinung, dass die Domowina die Niederlausitz sich selbst überließ[263] und man sich von Obersorben dominiert fühle, weshalb eine administrative Trennung auch Vorteile bieten könne. Es

---

257 KASPER 2000, S. 70.

258 Standpunkt der Sorbischen Territorialkommission zur Länderbildung, als Dokument 89 in: KASPER 2000, S. 292.

259 Willenserklärung der Teilnehmer der Sorbischen Nationalversammlung in der Niederlausitz am 19. April 1990 zur Länderbildung, als Dokument 96 in: Kasper 2000, S. 304.

260 KASPER 2000, S. 69.

261 Als drastische Maßnahme zum Schutz sorbischer/wendischer Kultur stellte die Sorbische Volksversammlung im Dezember 1989 in ihren Thesen zu einem Nationalitätengesetz (Dokument 31, in: KASPER 2000, S. 161-163) unter Nr. 17 (S. 162) die Forderung auf, in der Oberlausitz einen sorbischen/wendischen Kreis aus Gemeinden der Kreise Kamenz, Bautzen und Hoyerswerda zu bilden, der als *„national-ethnisches Schutzgebiet“* ausgewiesen werden solle. An diesen Status gebunden sind starke Restriktionen für den Gebrauch der (ober-) sorbischen Sprache (ausschließliche Amts- und Schulsprache innerhalb des Kreises, Bevorzugung von Sorben/Wenden bei der Ansiedlung, Verbot eines industriellen Wohnungsbaus für Deutsche, keine Gestattung bergbaulicher Maßnahmen und kein weiterer Aufbau von Industriebetrieben). Allein aus rechtlicher Sicht wäre eine Umsetzung dieses Planes schon nicht möglich gewesen (vgl. ELLE 1999, S. 88f.).

262 KASPER 2000, S. 69.

263 Vgl. KASPER 2000, S. 20.

müsse allerdings darauf geachtet werden, dass sich die Verwaltungsgliederung am Stand von 1952 orientiere und die einst schlesischen Kreise wieder zu Sachsen kämen damit obersorbisches und niedersorbisches/wendisches Sprachgebiet jeweils unter einheitlicher Verwaltung stünden.[264] Außerdem sei im Falle einer stattfindenden Teilung jedoch zumindest eine grenzüberschreitende, in der Verfassung verankerte Kulturautonomie für Sorben/Wenden zu gewährleisten[265]. Die Länder übergreifende Zusammenarbeit ist heute auch Bestandteil der Sorben-/Wendengesetzgebung.[266]

Im Sommer 1990 war dann bereits über die Länderbildung soweit entschieden worden, dass die Anzahl der Länder feststand und klar war, dass die Länder nicht einfach durch die Fusion von Bezirken gebildet werden würden.[267] Bezüglich der Zugehörigkeit einzelner Kreise, vor allem im Süden des Bezirkes Cottbus, gab es Unklarheiten. Am 22. Juli 1990 beschloss die Volkskammer das Ländereinführungsgesetz. Für den 14. Oktober 1990 waren Landtagswahlen und das Inkrafttreten der Ländergliederung vorgesehen.[268] Letztendlich erfolgte der DDR-Beitritt zur BRD und damit die Einführung der föderalen Ländergliederung früher als ursprünglich geplant bereits zum 3. Oktober 1990. In der Rückschau betrachtet weist SCHROEDER darauf hin, dass alle theoretischen Überlegungen und Konzepte letztlich nur eine nachrangige Rolle spielten. Nachdem die Bezirke stark volkswirtschaftlich gegliedert waren, spielte nun auf einmal eine starke Orientierung an historisch-kulturellen Sachverhalten bei der Grenzfestlegung eine tragende Rolle.[269] Allerdings erscheine diese *„rückwärts gerichtete Argumentation“* grundsätzlich fragwürdig, da eine notwendige Darlegung der Relevanz länger vergangener Territorialverfassungen für die 1990 aktuelle Einführung der Länder nicht erfolgte.[270] Außerdem auftretende Diskrepanzen zwischen den Zielen der Länderbildung und den tatsächlich festgelegten Grenzen ließen *„nicht deklarierte Entscheidungsmotive“* vermuten, bei denen Bestrebungen zu Machterhalt oder Machtgewinn einer wirklichen neuen Ordnung im Wege gestanden hätten.[271]

---

264 Forderung der Sorbischen Volksversammlung 1990 (Dokument 44, in: KASPER 2000, S. 197ff., S. 199).

265 SCHROEDER 1990, S. 15.

266 Vgl. z.B. PASTOR 1997, S. 126f.; SWG Präambel, § 13 (Länderübergreifende Zusammenarbeit).

267 KOTSCH 2001, S. 620.

268 KOTSCH 2001, S. 621.

269 SCHROEDER 1990, S. 62. Das beinhaltete aber offensichtlich kaum sorbische/wendische Aspekte.

270 SCHROEDER 1990, S. 20; Zitat ebd.

271 SCHROEDER 1990, S. 62; Zitat ebd.

Die momentan bestehende Ländergliederung könnte in Bezug auf das sorbische/wendische Siedlungsgebiet indirekt verändert werden, wenn es zu einer Vereinigung der Länder Berlin und Brandenburg doch noch kommen sollte. Die für Sorben/Wenden daraus resultierenden Änderungen wären nicht territorialer sondern, wie bereits beschrieben, politischer und demografischer Art. Noch ferner in der Zukunft könnte es im Rahmen einer Neugliederung des Bundesgebietes zu einer wiederholt angedachten Reduzierung der Zahl der Bundesländer kommen. Von GRUNDHOLT gab es 1990 beispielsweise ein Konzept, das acht Bundesländer vorsah.[272] Da es dabei aber vermutlich darum gehen wird, bestehende Bundesländer zu fusionieren, und eine Fusion von Sachsen und Brandenburg nicht angedacht ist, wird sich an der Ländergrenze durch das heutige sorbische/wendische Siedlungsgebiet nichts ändern. Allerdings beinhalteten auch die ursprünglichen Pläne zur Länderneubildung in der DDR ja nur eine Bezirksfusion und letztendlich kam es auch zu abweichenden Regelungen einzelner Kreise.[273]

5. Intoleranz und Sorben/Wenden – ein Thema in Brandenburg!

Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass das Zusammenleben von Deutschen und Sorben/Wenden weitgehend problemlos verlaufe.[274] ELLE verweist aber noch einmal darauf, dass *„sachliche und tolerante nationale Beziehungen sich durchaus nicht ‚automatisch' mit der formaljuristischen Sicherung der kulturellen und sprachlichen Gleichberechtigung durchsetzen"*.[275] So sieht auch BOTT-BODENHAUSEN die Notwendigkeit einer stärkeren Sensibilisierung der deutschen Seite gegenüber den Problemen von Sorben/Wenden gepaart mit einem hohen Maß an Toleranz.[276]

In diesem Text wurde deutlich, dass es Bereiche gibt, in denen faktisch Intoleranz gegenüber Sorben/Wenden zu Tage tritt. Dabei ist oft kein Vorsatz erkennbar, so dass es sich eher um „passive Intoleranz" handelt. Letztendlich ist die Folge allerdings ein weiter anhaltender Assimilationsdruck. Kaum entgegen gewirkt wird dem seitens der politischen Akteure. Zwar gibt es rechtlich verbindliche Regelungen zum Minderheitenschutz. Es wurde allerdings auch

---

[272] Vgl. Karte in Abbildung 23, in: RUTZ/SCHERF/STRENZ 1993, S. 135.

[273] In der Karte nach GRUNDHOLT (in: RUTZ/SCHERF/STRENZ 1993, S. 135) wird beispielsweise auch das Land Sachsen-Anhalt geteilt, während die Grenze durch die Lausitz allerdings bestehen bleibt.

[274] Vgl. z.B. LINDNER 1996, S. 146f.; Antwort auf die Gr. Anfrage 44, LTBrbg, Drs 2/5136, Antwort auf Frage 1, S. 10.

[275] ELLE 1992, S. 89.

[276] BOTT-BODENHAUSEN 1997, S. 131.

deutlich, dass sorbische/wendische Interessen selbst in für Sorben/Wenden zentralen Bereichen wie dem Schutz des Siedlungsgebietes wiederholt unzureichend oder gar nicht berücksichtigt werden. Bei der Prioritätensetzung durch die Mehrheit hat die Minderheit offensichtlich keinen hohen Stellenwert. Mitunter klaffen Anspruch und Wirklichkeit brandenburgischer Politik weit auseinander. Das manifestiert sich zum Einen in Äußerungen von Verantwortlichen aber auch in der praktischen Arbeit beispielsweise des Rates für sorbische (wendische) Angelegenheiten des Brandenburger Landtages andererseits. So sah sich dieser zu der Feststellung veranlasst *„Worin die besonderen Anstrengungen der Landesregierung zum Erhalt der sorbischen (wendischen) Identität bestehen, ist uns leider nicht bekannt.“*[277] Am Beispiel der stets durch die nicht-sorbische/wendische Staatlichkeit vorgenommenen Verwaltungsgliederungen des sorbischen/wendischen Siedlungsgebietes, vor allem in der Niederlausitz, konnte gezeigt werden, dass es sich keineswegs um ein neues Problem sondern um eine Konstante im deutsch-sorbischen/wendischen Zusammenleben handelt. Die daraus resultierenden Folgen mit ihren die sorbische/wendische Existenz bedrohenden Konsequenzen lassen es gerechtfertigt erscheinen auch in diesem Bereich von (In-) Toleranz zu sprechen. Im demokratisch-politischen Handeln muss sich die entscheidende Mehrheit auch der Folgen für die Minderheit bewusst sein. Ergebnisse von Mehrheitshandlungen als Ergebnis eines Abwägungsprozesses sind als gewollt oder zumindest akzeptabel interpretierbar. Sollten für Sorben/Wenden negative Folgen beispielsweise der Bergbaupolitik oder der Gemeindegebietsreform nicht gewollt gewesen sein, so müssten seitens der Landespolitik Ausgleichsmaßnahmen beziehungsweise Vorkehrungen für den zukünftigen Schutz ergriffen werden. Die Vorgehensweise zum Beispiel im Zuge der von sorbischer/wendischer Seite seit Längerem geforderten SWG-Novellierung lässt Derartiges nicht erkennen, zentrale Anliegen zur Bewahrung und Weiterentwicklung sorbischen/wendischen Lebens werden von der entscheidenden Mehrheit nicht anerkannt. Das betrifft auch die Problematik des von einer in der Regel nicht-sorbischen/wendischen Mehrheit zu leistenden Bekenntnisses einer Gemeinde zur Zugehörigkeit zum „angestammten Siedlungsgebiet“ nach SWG und dem Umgang der Landespolitik mit diesen (Nicht-)Bekenntnissen. Sorben/Wenden sehen sich also mit Toleranzdefiziten konfrontiert. Bei entsprechendem politischen Willen wäre auch im Bereich der territorialen Politik eine Berücksichtigung sorbischer/wendischer Interessen möglich, was insbesondere wegen der territorialen Bindung verschiedener Minderheitenrechte von großer Bedeutung wäre. Eine stärkere Sensibilisierung breiter Teile der Öffentlichkeit für Minderheiteninteressen tut Not, wenn das

[277] Zitiert vom Abgeordneten TRUNSCHKE in einer Rede, in: LTBrbg, PlPr 2/101, S. 8155.

Schaffen von Rahmenbedingungen für die weitere positive sorbischer/wendischer Entwicklung ein ernst gemeintes politisches Anliegen ist. Angesichts der aktuellen Situation ist allerdings keine Zeit zu verlieren. Diesbezüglich schrieb der sorbische/wendische Autor KOCH bereits vor dreißig Jahren in dem Roman „Rosamarja": *„Wir können es wieder einmal verpassen. Dann war es das letzte Mal, Punkt!"*[278]. So weit muss es nicht kommen, diese Sätze können auch als Aufforderung an das „tolerante Brandenburg" gelesen werden.

Literatur

AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (ARL)(2000): Braunkohlenplanung und Umsiedlungsproblematik in der Raumordnungsplanung Brandenburgs, Nordrhein-Westfalens, Sachsens und Sachsen-Anhalts. Ergebnisse des Gesprächskreises Braunkohlenplanung (= Arbeitsmaterial Nr. 265), Hannover.

ANTE, U. (1981): Politische Geographie, Braunschweig.

AUTORENKOLLEKTIV (1964): Die Sorben. Wissenswertes aus Vergangenheit und Gegenwart der sorbischen nationalen Minderheit, Bautzen.

BLANKENNAGEL, J. (2004): Groß Leine soll nicht mehr sorbisch sein, in: Berliner Zeitung vom 7. Juli 2004, S. 20.

BLASCHKE, K. (2003): Die geschichtliche Leistung des sorbischen Volkes im germanisch-slawischen Berührungsraum Ostmitteleuropas, in: SCHOLZE, D. (Hg.): Im Wettstreit der Werte. Sorbische Sprache, Kultur und Identität auf dem Weg ins 21. Jahrhundert (= Schriften des Sorbischen Instituts 33), Bautzen, S. 61-81.

BLICKPUNKT BAHN. Zeitung der Deutschen Bundesbahn und der Deutschen Reichsbahn, 4/1993.

BÖHNISCH, R./MOHS, G./OSTWALD, W. (Hg.) (1982): Territorialplanung, 3. Auflage (unveränderter Nachdruck der 2. Auflage) Berlin.

BOESLER, K.-A. (1983): Politische Geographie, Stuttgart.

BOTT-BODENHAUSEN, K. (1996): Sprachliche Dominanz am Beispiel der deutsch-sorbischen Beziehung, in: BOTT-BODENHAUSEN, K. (Hg.): Unterdrückte Sprachen, Frankfurt a.M. u.a., S. 117-158.

BOTT-BODENHAUSEN, K. (1997): Sprachverfolgung in der NS-Zeit. Sorbische Zeitzeugen berichten = Lětopis 44 (1997) Sonderheft.

BUCHHOLT, S. (1996): Transformation und Gemeinschaft: Auswirkungen der „Wende" auf soziale Beziehungen in einem Dorf der katholischen

[278] KOCH 1975, S. 107.

Oberlausitz, in: HELLER, W. (Hg.): Identität-Regionalbewußtsein-Ethnizität (= Praxis Kultur- und Sozialgeographie 13), Potsdam, S. 42-65.

BUNDESMINISTERIUM DES INNERN (Hg.) (1999): Erster Bericht der Bundesrepublik Deutschland gemäß Artikel 25 Absatz 1 des Rahmenübereinkommens des Europarates zum Schutz Nationaler Minderheiten.

BUNDESMINISTERIUM DES INNERN (Hg.) (2000): Erster Bericht der Bundesrepublik Deutschland gemäß Artikel 15 Absatz 1 der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen.

BUNDESMINISTERIUM DES INNERN (Hg.) (2003): Zweiter Bericht der Bundesrepublik Deutschland gemäß Artikel 15 Absatz 1 der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen.

DEMANDT, A. (1993): Die Grenzen in der Geschichte Deutschlands, in: DEMANDT, A. (Hg.): Deutschlands Grenzen in der Geschichte, 3. Auflage, München, S. 9-31.

DEUTSCHER BUNDESTAG (Hg.) (2006): Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland - Stand August 2006, Berlin.

ELLE, L. (1992): Sorbische Kultur und ihre Rezipienten (= Schriften des Sorbischen Instituts 1), Bautzen.

ELLE, L. (1995): Sprachenpolitik in der Lausitz. Eine Dokumentation 1949-1989 (= Schriften des Sorbischen Instituts 11), Bautzen.

ELLE, L. (1999): Regionale Aspekte nationaler Minderheiten und das deutsch-sorbische Siedlungsgebiet, in: Lětopis 46 (1999) 2, S. 70-90.

ELLE, L. (2002): Minderheitensprache und Wirtschaft. Möglichkeiten zur Einbeziehung des Sorbischen in die ökonomische und administrative Praxis (= Kleine Reihe des Sorbischen Instituts, Heft 4), Bautzen.

ENTSCHEIDUNGEN der Verfassungsgerichte der Länder Baden-Württemberg, Berlin, Brandenburg, Bremen, Hamburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Saarland, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Bd. 8, Berlin/New York 2000.

ERMISCH, H. (2000): Minderheitenschutz ins Grundgesetz? Die politische Diskussion über den Schutz ethnischer Minderheiten in der BRD im Rahmen der Beratungen der Gemeinsamen Verfassungskommission von Bundestag und Bundesrat (= Schriftenreihe der Stipendiatinnen und Stipendiaten der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 6), Münster u.a.

FAßKE, H. (2003): Dialekte und Entwicklung des Sprachterritoriums, in: Der Niedersorben Wendisch. Eine Sprach-Zeit-Reise, Bautzen, S. 43-50.

FÖDERALISTISCHE UNION EUROPÄISCHER VOLKSGRUPPEN (FUEV) (2002): Das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten aus der Sicht von Minderheitenorganisationen der FUEV. Auswertung einer Befragung unter Mitgliedsverbänden, Flensburg.

FÖRSTER, F. (1996 [1995]): Verschwundene Dörfer. Die Ortsabbrüche des Lausitzer Braunkohlereviers bis 1993 (= Schriften des Sorbischen Instituts 8), 2., überarbeitete Auflage, Bautzen.
FÖRSTER, F. (2003): Bergbaubedingte Ortsabbrüche und Umsiedlungen, in: Der Niedersorben Wendisch. Eine Sprach-Zeit-Reise, Bautzen, S. 94-98.
FÖRSTER, F. (2007): Die „Wendenfrage“ in der deutschen Ostforschung 1933-1945 (= Schriften des Sorbischen Instituts 43), Bautzen.
FOITZIK, J. (1990): Domowina, Zwjazk luziskich Serbow (Heimat, Verband der Lausitzer Sorben), in: BROSZAT, M./WEBER, H. (Hg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949, München, S. 802-811.
GROMM, M. (2005): Horno. Verkohlte Insel des Widerstands, Berlin.
HELLER, W. (2000): Grenzen und ihre Erforschung: Gegenstände, Fragestellungen, Zielsetzungen, in: DIEKMANN, I./KRÜGER, P./SCHOEPS, J.H. (Hg.): Geopolitik. Grenzgänge im Zeitgeist, Bd. 1.1, Potsdam, S. 325-358.
HENKEL, G. (1999): Der Ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland, 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart/Leipzig.
JENTSCH, H. (2003): Zeugnisse des Niedersorbischen im Namenschatz der Niederlausitz, in: Der Niedersorben Wendisch. Eine Sprach-Zeit-Reise, Bautzen, S. 51-58.
KASPER, M. (1996): Sorbische Sprache und Kultur unter dem Hakenkreuz, in: BOTT-BODENHAUSEN, K. (Hg.): Unterdrückte Sprachen, Frankfurt a.M. u.a., S. 105-115.
KASPER, M. (2000): Die Lausitzer Sorben in der Wende 1989/1990. Ein Abriss mit Dokumenten und einer Chronik (= Schriften des Sorbischen Instituts 28), Bautzen.
KOCH, J. (1975): Rosamarja, Halle (Saale).
KOCH, J. (1992): Jubel und Schmerz der Mandelkrähe. Ein Report aus der sorbischen Lausitz, Bautzen.
KONZACK, H. (2008): TOP 5 Feststellung des angestammten Siedlungsgebietes, Positionspapier vom 21.4.2008
KOTSCH, D. (2000): Minderheitenpolitik in der SBZ/DDR nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Sorben, sowjetische Besatzungsherrschaft und die staatliche Sorbenpolitik (= Veröffentlichungen des Brandenburgischen Hauptarchivs, Bd. 37), Potsdam.
KOTSCH, D. (2001): Das Land Brandenburg zwischen Auflösung und Wiederbegründung. Politik, Wirtschaft und soziale Verhältnisse in den Bezirken Potsdam, Frankfurt (Oder) und Cottbus in der DDR (1952 bis 1990)

(= Bibliothek der Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 8 = Brandenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen, Bd. 8), Berlin.

KOTSCH, D. (2003): Vertriebene und Vertriebenenpolitik in Brandenburg nach dem Zweiten Weltkrieg, in: NEITMANN, K./THEIL, J. (Hg.): Die Herkunft der Brandenburger. Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Beiträge zur Bevölkerung Brandenburgs vom hohen Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, 2. Auflage, Potsdam, S. 127-137.

KÜNZEL, W. (2000): Minderheiten und politische Bildung, in: BRANDENBURGISCHE LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hg.): Die Sorben/Wenden in Deutschland und nationale Minderheiten in Europa, Potsdam, S. 11-12.

KUNZE, P. (1996): Die Sorben/Wenden in der Niederlausitz, Bautzen.

KUNZE, P. (1999): Zur brandenburgisch-preußischen Sorben-(Wenden-)Politik im 17. und 18. Jahrhundert, in: LĚTOPIS 46 (1999) 1, S. 3-15.

KUNZE, P. (2003a): Sprachpolitik von Staat und Kirche, in: Der Niedersorben Wendisch. Eine Sprach-Zeit-Reise, Bautzen, S. 65-80.

KUNZE, P. (2003b): Kolonisation, Kriege, Auswanderung und Industrialisierung, in: Der Niedersorben Wendisch. Eine Sprach-Zeit-Reise, Bautzen, S. 86-93.

KUNZE, P. (2003c): Die Sorbenpolitik in der Ober- und Niederlausitz vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg, in: PECH, E./SCHOLZE, D. (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart, Sonderausgabe der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Dresden 2003, S. 13-38.

LANDESREGIERUNG BRANDENBURG (2000): Starke Gemeinden für Brandenburg. Leitlinien der Landesregierung für die Entwicklung der Gemeindestruktur im Land Brandenburg (vom 11.Juli 2000), veröffentlicht im Internet: www.mi.brandenburg.de/sixcms/media.php/1066/leit.pdf (Zugriff vom 6.3.2004).

LANDESVERMESSUNG UND GEOBASISINFORMATION BRANDENBURG (Hg.) (2003): Topographische Landeskarte 1:400.000, Ausgabe mit Verwaltungsgrenzen, Sonderausgabe Gemeindegebietsreform, Potsdam.

LANDTAG BRANDENBURG (Hg.) [2004]: Verfassung des Landes Brandenburg (Stand Juni 2004).

LEHMANN, R. (1963): Geschichte der Niederlausitz, Berlin.

LINDNER, W. (1996): Ethnizität und ländliche Netzwerke in einem niedersorbischen Dorf der brandenburgischen Niederlausitz nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten, in: HELLER, W. (Hg.): Identität-Regionalbewußtsein-Ethnizität (= Praxis Kultur- und Sozialgeographie 13), Potsdam, S. 136-149.

LINNENKOHL, E. (2002): Die Wenden und die „Slawen“ genannten Völker. Sprachliche Widerlegung der These von den „slawischen Völkern“, 3. Auflage, Frankfurt a.M.

LUCHTERHAND, O. (1997): Nationale Minderheiten und Loyalität (= Forschungsergebnisse der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht/Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen, Bd. 26), Köln.

MAHLING, J. (1991): Zur politischen und kulturellen Geschichte der Sorben, in: MAĆICA SERBSKA (Hg.): Die Sorben in Deutschland, Bautzen, S. 7-17.

MĚTŠK, F. (1962): Die brandenburgisch-preußische Sorbenpolitik im Kreise Cottbus vom 16. Jahrhundert bis zum Posener Frieden (1806) (= Deutsche Akademie der Wissenschaften: Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik Nr. 25), Berlin.

MINISTERIUM DES INNERN DER DDR, ABT. FÜR SORBENFRAGEN (Hg.) (1982): Amtliche Bezeichnungen in sorbischer Sprache für die Kennzeichnung staatlicher und gesellschaftlicher Organe, Kombinate, Betriebe und anderer Einrichtungen, Bautzen.

MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KULTUR DES LANDES BRANDENBURG (2005): Novellierung des Sorben(Wenden)-Gesetzes (SWG). Prüfergebnisse vom 21.10.2005, als Anlage 2 zu Rat für sorbische (wendische) Angelegenheiten am Landtag Brandenburg, Ausschussprotokoll 4/209.

NEISENER, B. (2000): Eröffnung, in: BRANDENBURGISCHE LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hg.): Die Sorben/ Wenden in Deutschland und nationale Minderheiten in Europa, Potsdam, S. 7-8.

NEUMANN, M. (2007): Sorben/Wenden als Akteure der brandenburgischen Bildungspolitik (= Rosa-Luxemburg-Stiftung Manuskripte 71), Berlin.

NEUMANN, M. (2008): Sorbische/wendische Identität als Gegenstand deutscher Politik, in: NORBERG, M./KOSTA, P. (Hg.): Sammelband zur sorbischen/wendischen Kultur und Identität (= Potsdamer Beiträge zur Sorabistik 8), Potsdam, S. 48-67.

NORBERG, M. (1994): Die Sorben zwischen Sprachpolitik und Nationalismus, in: Slovo 43, S. 73-92.

NORBERG, M. (1996): Sprachwechselprozeß in der Niederlausitz, Soziolinguistische Fallstudie der deutsch-sorbischen Gemeinde Drachhausen/Hochoza (= Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Slavica Upsalensia, Bd. 37), Uppsala.

NORBERG, M. (2005): „Sie sind doch Sorbe nicht?“ Legenden leben ewig, Stereotyp und Geschichtsmythos in Kunst und Sprache, Berlin, S. 197-209.

NOWUSCH, H. (1988): Die Gleichberechtigung der Bürger sorbischer Nationalität in der DDR - verwirklichtes Menschenrecht, 3., bearbeitete und erweiterte Auflage, Bautzen.

OSCHLIES, W. (1991): Die Sorben - slawisches Volk im Osten Deutschlands, (= Forum Deutsche Einheit, Perspektiven und Argumente Nr.5), 2., überarbeitete Auflage, Bonn-Bad Godesberg.

PASTOR, T. (1997): Die rechtliche Stellung der Sorben in Deutschland (= Schriften des Sorbischen Instituts 15), Bautzen.

PECH, E. (1999): Die Sorbenpolitik in der DDR 1949-1970. Anspruch und Wirklichkeit (= Schriften des Sorbischen Instituts 21), Bautzen.

PECH, E. (2003): Eine Vorzeigeminderheit? Die Sorben in der DDR, in: PECH, E./SCHOLZE, D. (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart, Sonderausgabe der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Dresden, S. 102-129.

POLYGLOTT-Reiseführer Brandenburg. 12 Routen rund um Berlin, München 1990.

PÜTTNER, G./RÖSLER, A. (1997): Gemeinden und Gemeindereform in der ehemaligen DDR. Zur staatsrechtlichen Stellung und Aufgabenstruktur der DDR-Gemeinden seit Beginn der siebziger Jahre. Zugleich ein Beitrag zu den territorialen Veränderungen der Gemeinde- und Kreisgrenzen in der DDR (= Schriften zur öffentlichen Verwaltung und öffentlichen Wirtschaft, Bd. 156), Baden- Baden.

RAUSCH, U. (1998): Gebiet (Gebietsreform), in: NOHLEN, D./SCHULTZE, R.-O./SCHÜTTEMEYER, S. S.: (Hg.): Politische Begriffe (= Lexikon der Politik, Bd.7), München, S. 203.

REMES, F.W. (1993): Die Sorbenfrage 1918/1919. Untersuchung einer gescheiterten Autonomiebewegung (= Schriften des Sorbischen Instituts 3), Bautzen.

RUTZ, W./SCHERF, K./STRENZ, W. (1993): Die fünf neuen Bundesländer. Historisch begründet, politisch gewollt und künftig vernünftig?, Darmstadt.

SCHERF, K. (1995): Die politisch-administrative Raumgliederung - Ergebnisse und aktuelle Probleme, in: SCHERF, K./VIEHRIG, H. (Hg.): Berlin und Brandenburg, Gotha, S. 23-38.

SCHILLER, K. J. (1989): Deutsch-sorbisches Gebiet, in: AUTORENKOLLEKTIV: Sorben/Serbja. Ein KLEINES Lexikon, Bautzen, S. 79-80.

SCHÖPS, H. J. (1990): „Mit roter Soße übergossen“, in: DER SPIEGEL, 22/1990, S. 88-96.

SCHROEDER, F. (1991): Neue Länder braucht das Land! Ablauf und Umsetzung der Länderbildung in der DDR 1990 (= Praxis Kultur- und Sozialgeographie 7), Göttingen 1991.

SCHURMANN, P. (2000): Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Entwicklung der Sorben in der Ober- und Niederlausitz im 20. Jahrhundert, in: BRANDENBURGISCHE LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hg.):

Die Sorben/Wenden in Deutschland und nationale Minderheiten in Europa, Potsdam, S. 17-29.
SCHWIND, M. (1972): Allgemeine Staatengeographie, Berlin/New York.
ŠOŁTA, J. (1976): Abriß der sorbischen Geschichte, Bautzen.
SORABUS (1980): Der Untergang der Polaben. Versuch eines Nekrologs auf die Slawen zwischen Elbe/Saale und Oder/Bober/Queis mit besonderer Berücksichtigung der Lausitzer Sorben, Berlin.
SPIEß, G. (2003): Einführung, in: Der Niedersorben Wendisch. Eine Sprach-Zeit-Reise, Bautzen, S. 7-9.
STÖLTING, E. (2001): Die soziale Definition historischer Räume und der europäischen Unterschiede, in: HOLTMANN, D./RIEMER, P. (Hg.): Europa: Einheit und Vielfalt. Eine interdisziplinäre Betrachtung (= Region-Nation-Europa, Bd. 10), Münster u.a., S. 45-69.
STOREY, D. (2001): Territory: the Claiming of Space, Harlow.
THAYSEN, U. (Hg.) (2000): Der Zentrale Runde Tisch der DDR. Wortprotokoll und Dokumente, Bd. III: Neuer Machtkampf, Wiesbaden.
TSCHERNOKOSHEWA, E. (Hg.) (1994): So langsam wirds Zeit - Pomału je na času - Tak pomałem bużo cas. Bericht der unabhängigen Expertenkommission zu den kulturellen Perspektiven der Sorben in Deutschland, Bonn.
TSCHERNOKOSHEWA, E. (2000): Das Reine und das Vermischte, Die deutschsprachige Presse über Andere und Anderssein am Beispiel der Sorben (= Hybride Welten, Bd. 1), Münster u.a.
VERWALTUNG DES LANDTAGES (Hg.) (1993): Dokumentation: Verfassung des Landes Brandenburg, Bd. 2, Potsdam.
WÄBER, A. (1907): Preußen und Polen. Der Verlauf und Ausgang eines zweitausendjährigen Völkergrenzstreites und deutsch-slavischer Wechselbeziehungen, München.
WIPPERMANN, W. (1996): Sind die Sorben in der NS-Zeit aus „rassischen" Gründen verfolgt worden?, in: Lětopis 43 (1996) 1, S. 32-38.
WOLKERSDORFER, G. (2001): Politische Geographie und Geopolitik zwischen Moderne und Postmoderne, Heidelberg.
WORRACK, M. (2004): In Lübben viel Sorbisches/Wendisches, in: NOWY CASNIK 10, 6. März 2004, S. 6.
ZWAHR, H. (2003): Die Sorben: ihre neuere Geschichte vergleichend betrachtet, in: SCHOLZE, D. (Hg.): Im Wettstreit der Werte. Sorbische Sprache, Kultur und Identität auf dem Weg ins 21. Jahrhundert (= Schriften des Sorbischen Instituts 33), Bautzen, S. 23-60.

metonowak@web.de

Anhang

Gemeinden im niedersorbischen/wendischen Siedlungsgebiet im Land Brandenburg, Stand 2008.

(Ortsteile/Gemeinden nach: LANDESVERMESSUNG UND GEOBASISINFORMATION BRANDENBURG 2003)

Erläuterungen/Quellen:

1 ZG - Gemeinde im „zweisprachigen Gebiet“ 1981, vgl. MINISTERIUM DES INNERN DER DDR 1982, S. 79ff.

2 GE - Gemeinde wird im Gesetzentwurf von 1993 (Landtags-Drucksache 1/2320) genannt

3 SWG-E - Gemeinde liegt im Gebiet des SWG-Entwurfes (Landtags-Drucksache 1/2848)

4 SWG - Gemeinde liegt im Gebiet des SWG

5 ABl. - Gemeinde/Ortsteil gehört zum angestammten sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet laut Auflistung in: Amtsblatt für das Land Brandenburg Nr. 19 vom 14. Mai 2008, S. 1235f.

6 Bekenntnis der Gemeinden/Ortsteile für (+) oder gegen (-) eine Zugehörigkeit zum angestammten sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet, Quelle: Rat für sorbische (wendische) Angelegenheiten, Ausschussprotokoll 3/93 vom März 2000

7 Zugehörigkeit zum sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet nach Auffassung des Sorben-/Wendenrates, vgl. Ausschussprotokoll 2/100 vom Februar 1995; Gemeinden/Ortsteile mit * zusätzlich, nach Auffassung des Sorben-/Wenden-beauftragten LDS

8 Anteil sorbisch-/wendischsprachiger Bevölkerung an der Wohnbevölkerung ausgewählter Gemeinden im Jahr 1956 über 10 Prozent [gerundet], Quelle: Studie von E. Tschernik, in: ELLE 1995, S. 244ff.

Gemeinde (Landkreis)	Ortsteile (sofern Unterschiede)	Bekenntnis[6]	ZG[1] 1981	GE[2] 1993	SWG-E[3] 1993	SWG[4] 1994	Abl.[5] 2008	S/W-Rat[7]	s/w Bev.-Anteil 1956 > 10 %[8]
Altdöbern (OSL)		-			x	x			
Alt Zauche-Wußwerk (LDS)	Alt Zauche	-			x	x		x	
	Wußwerk								
Bagenz (SPN)		-			x	x			
Briesen (SPN)		+	x	x	x	x	x	x	55%
Bronkow (OSL)		-			x	x			
Burg (SPN)		+	x	x	x	x	x	x	B.-Dorf: 29% B.-Kauper: 47% B.-Kolon.: 69% Müschen: 46%
Byhleguhre-Byhlen (LDS)		+	x		x	x	x	x	
Calau (OSL)		(+, andere Quelle)	x						

Gemeinde (Landkreis)	Ortsteile (sofern Unterschiede)	Bekenntnis[6]	ZG[1] 1981	GE[2] 1993	SWG-E[3] 1993	SWG[4] 1994	Abl.[5] 2008	S/W-Rat[7]	s/w Bev.-Anteil 1956 > 10 %[8]
Cottbus (CB)	Stadt Cottbus (alt)	(+, nicht aufgeführt)	x	OT	x	x	x	x	OT
	Gallinchen	-							
	Groß Gaglow	-							
	Kiekebusch	-						x	
Dissen-Striesow (SPN)	Dissen	+	x	x	x	x	x	x	75%
	Striesow								70%
Döbern (SPN)		-			x	x			
Drachhausen (SPN)		+	x	x	x	x	x	x	74%
Drebkau (OSL)	Stadt Drebkau (alt)	+			x	x	x		
	Casel	+						x	
	Domsdorf	+							
	Greifenhain	+							
	Jehserig	+							
	Laubst	+							
	Leuthen	-							
	Schorbus	+							
	Siewisch	+							
Drehnow (SPN)		+		x	x	x	x	x	79%
Drieschnitz-Kahsel (SPN)	Drieschnitz	-		x	x	x			11%
	Kahsel								
Felixsee (SPN)	Bloischdorf	+			x	x	x	x	
	Bohsdorf	-						x	
	Friedrichshain	-							
	Klein Loitz	-	x					x	
	Reuthen	-	x					x	
Forst (SPN)	Stadt Forst (alt)		(x)		x	x		x	
	Horno	+		x			x	x	12%
Frauendorf (SPN)		-			x	x			
Gablenz (SPN)		-		x	x	x			16%
Groß Döbbern (SPN)		-			x	x			
Groß Oßnig (SPN)		-			x	x			
Großräschen (OSL)		-			x	x			
Groß Schacksdorf-Simmersdorf (SPN)		-			x	x			
Grünewald (OSL)					x				
Guben (SPN)		-	(x)		x	x		x	
Guhrow (SPN)		+	x	x	x	x	x	x	75%
Guteborn (OSL)					x				
Haasow (SPN)		-	x	x	x	x		x	17%
Haidemühl (SPN)		-			x	x			
Heinersbrück (SPN)		+	x	x	x	x	x	x	Grötsch: 69% Heinersbr.: 75%
Hermsdorf (OSL)					x				
Hohenbocka (OSL)					x				
Hornow-Wadelsdorf (SPN)	Hornow	+	x		x	x	x	x	
	Wadelsdorf	-		x					
Jamlitz (LDS)		-			x	x			
Jämlitz-Klein Düben (SPN)		-			x	x			
Jänschwalde (SPN)	Jänschwalde	+	x	x	x	x	x	x	59%
	Drewitz		x	x				x	65%
	Grießen								
Kathlow (SPN)		-		x	x	x			19%
Klein Döbbern (SPN)		-			x	x			

Gemeinde (Landkreis)	Ortsteile (sofern Unterschiede)	Bekenntnis[6]	ZG[1] 1981	GE[2] 1993	SWG-E[3] 1993	SWG[4] 1994	Abl.[5] 2008	S/W-Rat[7]	s/w Bev.-Anteil 1956 > 10 %[8]
Kolkwitz (SPN)	Kolkwitz	+	x		x	x	x	x	
	Babow		x	x					67%
	Brodtkowitz								
	Dahlen		x						
	Eichow		x						22%
	Glinzig		x	x					18%
	Gulben		x	x					38%
	Hänchen								
	Limberg		x						26%
	Krieschow								
	Kunersdorf		x	x					
	Milkersdorf		x						58%
	Papitz		x						58%
	Zahsow		x	x					
Komptendorf (SPN)		-			x	x			
Koppatz (SPN)		-		x	x	x			11%
Krausnick-Groß Wasserburg (LDS)	Krausnick							x *	
	Groß Wasserburg								
Laubsdorf (SPN)		-			x	x			
Lieberose (LDS)		-			x	x			
Lübben (LDS)		(+, andere Quelle)	(x)					x	
Lübbenau (OSL)	Lübbenau	+	(x)		x	x	x	x	
	Boblitz	+						x	
	Bischdorf	+							
	Groß Beuchow	-							
	Groß Klessow	-							
	Groß Lübbenau	-							
	Hindenberg	-							
Lübbenau (OSL) -Fortsetzung-	Kittlitz	-							
	Klein Radden	-							
	Leipe	+	x					x	
	Ragow	-							
Luckaitztal (OSL)		-			x	x			
Märkische Heide (LDS)		-			x	x			
	Groß Leine	+ (2004 von Märkische Heide widerrufen)							
Neiße-Malxetal (SPN)		-			x	x			
Neuhausen (SPN)		-			x	x			
Neupetershain (OSL)		-			x	x			
Neu-Seeland (OSL)		-			x	x			
Neu Zauche (LDS)	Neu Zauche	-			x	x	x	x	
	Briesensee	+						x	
	Caminchen	-							
Peitz (SPN)		+	x		x	x	x	x	
Roggosen (SPN)		-		x	x	x			13%
Ruhland (OSL)					x				
Schenkendöbern (SPN		-			x	x			
Schlepzig (LDS)								x *	
Schmogrow-Fehrow (SPN)		+	x	x	x	x	x		Fehrow: 73%
Schwarzbach (OSL)					x				
Schwielochsee (LDS)		-			x	x			
Senftenberg (OSL)	Stadt (alt)								
	ex.-Amt Am Senftenberger See	-			x	x			

Gemeinde (Landkreis)	Ortsteile (sofern Unterschiede)	Bekenntnis[6]	ZG[1] 1981	GE[2] 1993	SWG-E[3] 1993	SWG[4] 1994	Abl.[5] 2008	S/W-Rat[7]	s/w Bev.-Anteil 1956 > 10 %[8]
Sergen (SPN)		-			x	x			10%
Spreewaldheide (LDS)		-			x	x			
Spremberg (SPN)	Stadt Spremberg (alt)	+	x		x	x	x	x	
	Graustein	-							
	Groß Luja	-							
	Lieskau	-							
	Schwarze Pumpe		x					x	Terpe: 10%
	Türkendorf	-							
Straupitz (LDS)		+	x		x	x	x	x	
Tauer (SPN)	Tauer	+	x	x	x	x	x	?	54%
	Schönhöhe							x	73%
Teichland (SPN)	Bärenbrück	+	x	x	x	x	x	x	67%
	Maust							x	41%
	Neuendorf								66%
Tschernitz (SPN)	Tschernitz	-			x	x			
	Wolfshain		x					x	
Turnow-Preilack (SPN)	Turnow	+	x	x	x	x	x	x	60%
	Preilack								57%
Vetschau (OSL)	Stadt Vetschau (alt)	+	(x)		x	x	x	x	
	Göritz	-						x	
	Koßwig	-							
	Laasow	-							
	Märkischheide	(+)	x	x				x	12%
	Missen	-							
	Naundorf	+	x	x				x	Fleißdorf: 57% Naundorf: 41%
Vetschau (OSL) -Fortsetzung-	Ogrosen	-							
	Raddusch	+	x	x				x	22%
	Repten	-							
	Stradow	+	x					x	
	Suschow	+	x	x				x	20%
Welzow (SPN)	Welzow	-			x	x			
	Proschim	- (inzw. geändert: +)					x		
Werben (SPN)		+	x	x	x	x	x	x	Ruben: 73% Werben: 61%
Wiesengrund (SPN)		-			x	x			
	Mattendorf	(inzwischen: +)		x			x		33%

Podstupimske pśinoski k Sorabistice

Bereits erschienene Bände:

1. *Johannes Bocatius – ein wendischer Europäer aus Vetschau*. Beiträge eines internationalen Symposiums zu Johannes Bocatius (Jan Bok), 2000.

2. *Aleksandr Sergejewič Puškin (1799-1837, Wubrane basni we dwěma rěcoma. Posćonk k 200. narodnemu dnju basnik,* Z rusojskeje do serbskeje rěcy pśenjasł Měto Pernak, 2000.

3. Kobjela, Detlef Kobjela; Meschkank, Werner, *Vom Regenzauberlied bis zur wendischen Pop-Ballade, Ein Beitrag zur Musikgeschichte der Lausitz unter besonderer Darstellung der niedersorbischen Musikgeschichte*, 2000.

4. Kunze, Peter, *Serby w Dolnej Łužycy,* Original: Peter Kunze, *Die Sorben/Wenden in der Niederlausitz,* Bautzen 2000 (2. Auflage). Do dolnoserbšćiny pśełožył Uwe Gutšmidt, rěcne wobźěłanje Gerhard Mučišk, 2001.

5. *Reflexionen zur sorbischen/wendischen Sprache, Kultur und Literatur.* Hrsg. von Peter Kosta und Madlena Norberg, 2003.

6. *Arnošt Muka – ein Sorbe und Universalgelehrter*. Hrsg. von Peter Kosta und Madlena Norberg, 2004.

7. *Herbert Nowak – Prjatkowanja,* Hrsg. von Madlena Norberg und Peter Kosta, 2007.

8. *Sammelband zur sorbischen/wendischen Kultur und Identität*, Hrsg. von Madlena Norberg und Peter Kosta, 2008.

9. *Domownja/Heimat. Sorbische/wendische Perspektiven auf die Lausitz*, Hrsg. von Madlena Norberg und Peter Kosta, 2009.

ISSN 1615-2476
ISBN 978-3-86956-022-9